







image
not
available

Karl Gustav Heiland.

Ein Lebensbild

von

Wilhelm Herbst.

Mit einem Bildniß Heilands von Prof. Jul. Thäter.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1869.

Der trauernden Wittwe

Frau Mathilde Heiland geb. Schmid

in aufrichtiger Mittrauer.

Vorwort.

Das Thema der folgenden Blätter wird denen, die den seligen Provinzialschulrath Heiland im Leben gekannt haben, — und ihrer sind viele — gewiß willkommen sein, aber auch die fernerstehenden, die nur durch Hörensagen von der Thätigkeit des trefflichen Mannes wissen, werden, so hoffen wir, eine Zeichnung seines Lebensbildes nicht ungern sehen. Denn sein Thun empfängt doch erst von seiner Persönlichkeit das rechte Licht. Ein andres freilich ist es, ob das Thema von den rechten Händen bearbeitet wurde. Hierüber nur ein kurzes Wort. Das Recht der Liebe und Wahrheit möchte ich für mich in Anspruch nehmen; ob auch das der vollen Sachkenntniß, kann fraglich sein. Persönlich habe ich dem Entschlafenen wenigstens nahe genug und lange genug näher gestanden, um einen sehr bestimmten Eindruck von seinem Wesen und Walten empfangen zu haben. Doch bin ich nicht so nahe und so lange mit ihm verbunden gewesen, daß aus diesem Grunde eine Blendung der Sehkraft zu befürchten wäre. Ob ich das innere Verständniß, ohne welches alles äußerliche Wissen um geschichtliche Thatsachen todt bleibt, herzugebracht habe, das zu entscheiden ist natürlich nicht meine Sache.

Unter meinen Quellen steht also obenan die eigne Anschauung von der Persönlichkeit und ihrem amtlichen Leben, auch die (hier unentbehrliche) eigne Erfahrung auf dem Schulgebiet, in welchem auch mein Beruf liegt. Daran schlossen sich über das Privatleben Heilands treue und ausgeführte Aufzeichnungen seiner Gattin; dann mannigfache, mündliche wie schriftliche, Mittheilungen alter Jugendfreunde, Schüler, Collegen über sein Berufsleben; der Einblick, soweit möglich, in die Acten des Schulcollegiums, die von seinem amtlichen Wirken Zeugniß geben; die

Durchsicht der Schulprogramme, aus denen über Heilands Schüler- und Lehrerleben zu schöpfen war; zwei gedruckte Memorabilien der dem Verstorbenen befreundeten Directoren Dr. Lothholz und Dr. Hense in dem letzten Roßlebener Schulprogramm und in Mützells Zeitschrift; endlich die genaue Kenntnißnahme von Heilands hinterlassenen Druckschriften. Zu beklagen bleibt freilich, daß Tagebücher des Verstorbenen gar nicht, Briefe nur in ganz geringer Zahl, und auch da nur selten für unsre Zwecke ausgiebig, vorlagen; — daß die Mittel also gerade fehlten, die einem Lebensbild vor allem den Reiz und die Farbe der Unmittelbarkeit zu geben vermögen.

Ich wünsche dringend, daß diese Lücke in meinen Quellen bei der Beurtheilung beachtet werde. Vermissen könnte man ferner eine breitere Darstellung der Zeitbewegungen auf dem Schulgebiet, an denen Heiland Theil nahm, in denen sich seine Ueberzeugungen bildeten und stärkten; ich sah aber bald, ich müßte hierauf, um die nächste Aufgabe festhalten zu können, verzichten. Denn diese Schulfragen hängen sofort mit weiteren Zeitfragen in Staat und Kirche und Wissenschaft zusammen, deren Kenntniß ich als Hintergrund des individuellen Lebensbildes bei den Lesern voraussetzen muß.

Die Lesung der Heiland'schen Schulreden empfiehlt sich zur Ergänzung dieser Skizze. Man lernt daraus sein Denken und Streben am besten kennen, und hier konnte ich keine größeren Auszüge einflechten. Der bisher ungedruckte Vortrag am Schluß wird als zusammengefaßtes Glaubensbekenntniß in der Lebensfrage unsrer höheren Schulen gewiß vielen erwünscht sein.

So mögen denn diese anspruchslosen Blätter Bild und Namen des edeln Abgeschiedenen in gesegneter Erinnerung festhalten.

Magdeburg, 15. Juni 1869.

Inhalt.

I.

Kindheit, Schule und Hochschule.

1817—1839.

In Herzberg, einem kleinen Städtchen an der schwarzen Elster, in der preußischen Provinz Sachsen, wurde Karl Gustav Heiland am 17. August 1817 geboren. Jetzt braust an seinem stillen Heimathsorte die Eisenbahn vorüber, die Berlin mit Dresden verbindet, damals führte nur die Poststraße zwischen beiden Großstädten dem Stillleben einiges Neue aus der weiten Außenwelt zu. Wenn Heiland später einen besonders ausgebildeten Sinn für das Schöne und Große in der Natur besaß, einen Sinn, der sich im stillen Genuß wie in lebendigem Gespräch, gelegentlich auch poetisch aussprach, — an seiner Wiege, in der Landschaft der Vaterstadt hat er keinerlei Nahrung dafür gefunden. Möglich, daß gerade der ursprüngliche Mangel ihm den Blick geschärft hat für das Schöne, das ihm in späteren Tagen zu schauen vorbehalten blieb. Wald und Sand- oder Bruchland ringsum, nicht Berg noch See in der reizlosen Ebene; und die Elster ein geringes Flüßchen. Dagegen ist das Land geschichtlicher Boden. Zwar hat schon im Beginn des Jahrhunderts die weiland kleine Festung Wall und Graben in freundliche Gärten verwandelt, aber das Städtchen ist voll reformatorischer Erinnerungen, die gewiß auch den empfänglichen Knaben schon berührten. Oft hat der treue und unglückliche Kurfürst Johann Friedrich, die tragische Gestalt der Reformation, in Herzberg geweilt, und nahe dabei auf der Lochauer Haide hat er nach der Schlacht von Mühlberg Kurhut und Freiheit verloren; hier wurde 1578 ein bekanntes Religionsgespräch zwischen Reformirten und Lutheranern gehalten; ja eine Zeitlang siedelte in den abgelegenen Ort die Wittenberger Universität, die Mutter der Reformation, der Pest wegen über. Aber was für den jungen Heiland unmittelbar wichtig war, die

Stadtschule selbst, die er anfangs besuchte, ist das Werk Melanchthons. Der Studienplan, den der praeceptor Germaniae für Herzberg entwarf, ward später für viele andere Schulen vorbildlich. Ackerbau und Handwerk sind die Nahrungszweige der Bürger von Herzberg. Dem letzteren Stand gehörte auch Heilands Vater, Karl Gottlieb H., an. Er betrieb das Schneiderhandwerk und war daneben städtischer Einnehmer. Wann und von wo seine Vorfahren in Herzberg einwanderten, ist ungewiß. Wie selten haben Bürgerhäuser eine Geschichte! Doch ist eine Spur vorhanden, die auf Meißen als Wiege deutet und auf früher günstigere Lebensstellungen der Familie. Ein Polykarpus Heiland erscheint in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als „Vornehmer des Raths und wohlverdienter Baumeister in Leipzig." An äußeren Glücksgütern war unsers Heiland Vater ein schmales Maß zugefallen, und nicht ohne Sorge, aber auch nicht ohne Gebet um das tägliche Brod gieng er durch ein hartes stilles Leben. Er war ein fleißiger, frommer und treuer Mann, übte auch Kindespflicht an dem eignen Vater, der als Greis unter seinem Dache den Feierabend verlebte. Noch oft und gern erzählte der Enkel von dem ehrwürdigen Großvater. Aber die Seele des Hauses war die Mutter, und Heiland ist, wie so viele bedeutende Männer, recht eigentlich der Muttersohn gewesen. Von mancher Seite ist bezeugt, daß diese Frau eine überaus feine sinnige Seele gewesen, daß in ihr ein kindlich frommes Herz mit einem klaren Verstand zusammentraf und daß ihr, weit über ihren Stand hinaus, ein heller Blick auch in die Verhältnisse der Welt und des Lebens geschenkt war. Züge der Mutter kehren im Sohne wieder, der mit innigster Zärtlichkeit an ihr hieng. Mütter sind die geborenen Lehrerinnen von Gottes Gnaden. Auch hier ist die Mutter die früheste Lehrerin des Sohnes, und gerade in dem allernothwendigsten Lehrzweig, wo das Herz vor allem mitspricht und Lehre und Erbauung zusammenfließen. Heilands Mutter besaß eine ungemeine Kenntniß der heiligen Schrift, sie lebte darin und wußte dies Leben in stiller Seelsorge auch andern, zumal ihren Nächsten und Liebsten mitzutheilen. Auch ein Schatz evangelischer Kernlieder war ihr zu eigen, und wenn wir bei Heiland als Mann diesen immer gegenwärtigen Besitz von Schriftstellen und Liedern oft mit Freude bemerkten, so wissen wir, auf welche erste Quelle wir ihn zurückzuführen haben. Auch das Hausleben und die Haussitte trugen das Gepräge einfacher, christlicher Frömmigkeit und eines Friedens, vor

dem die Sorgen der Nahrung und das Murren über schlechte Zeiten verstummten. Auch der alte Brauch, am Sonnabend des Abends die Evangelien und Episteln des folgenden Sonntags zu gemeinsamer Vorbereitung zu lesen, galt als Hausrecht. Kein Wunder, daß der begabte Knabe sich schon zum Pfarrer hinauf träumte und den Eltern und Nachbarn von selbstgemachter Kanzel herab die schönen Geschichten, vor allen von Joseph und Hiob vortrug.

Neben der gewöhnlichen Volksschule lief ein Privatunterricht her, den er mit einigen Kameraden bei dem Rector Richter und dem Pastor Weise genoß. Fast übereifrig machte er sich diese Gelegenheit zu nutz und erregte durch bescheidene Sitte und rasche Fortschritte die Aufmerksamkeit seiner Lehrer. Den ersten Lehrern seiner Jugend und ihrer grundlegenden Arbeit an seinem Geist und Herzen blieb er allezeit mit Pietät und Treue zugethan.

Aus dem Hause eines armen Schneidermeisters zu den Studien ist es ein weiter und harter Weg. Aber der junge Heiland sollte ihn gehen, unter mancher Entbehrung wohl, aber mit dem rastlosen Feuer eines wirklich berufenen.

Bei der Michaelisprüfung 1830 that er sich durch Wissen und treffende Antworten der Art hervor, daß Lehrer und Hausfreunde den Eltern zuredeten, den hoffnungsvollen Sohn auf das Gymnasium in Torgau zu schicken. Noch nicht bis zu den höheren Studien verstiegen sich der Eltern Wünsche; einen tüchtigen Landschullehrer dachten sie aus dem Knaben zu machen. Aber ihr Respect vor dem Gymnasium war so groß, daß sie fürchteten, den armen Jungen werde man kaum dort aufnehmen. Doch der Knabe, froh, daß ihm „schon ein Buch dazu geschenkt worden," machte sich wohlgemuth auf den Weg nach dem vier Meilen entfernten Torgau. Es war für ihn der entscheidende Lebensweg. Vor seinem Abgange von Herzberg hielt er beim Schulschluß noch eine Abschiedsrede, die nach der Erinnerung mancher Hörer einen tieferen Eindruck machte. So früh zeigten sich schon Spuren der Redegabe, die dem Manne dereinst ein reiches Mittel besondrer Einwirkung auf Jung und Alt werden sollte. Die fromme Mutter gab ihm als Viaticum den Spruch mit auf den Weg: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst."

Torgau bietet, gegen die Oede von Herzberg gehalten, eine belebtere reichere Landschaft, und in noch weit höherem Grade als

Heilands Vaterstädtchen ist auch sie eine reformatorische, durch hundert Erinnerungen aus jener großen Zeit geweihte Stadt. Und das Gymnasium in besonderem Sinne ein lutherisches! Ihm hat Luther mit Melanchthon den Lehrplan entworfen, ihm, das der Kirchen- und Schulreformator als ein „köstliches Kleinod in der kurfürstlichen Krone" pries, hat er seinen Sohn Hans anvertraut. Am 2. October 1830 trat Heiland in die Oberquarta der alten Torgauer Schule, von dem damaligen Director Gottlob Wilhelm Müller mit Vertrauen aufgenommen und während seiner ganzen Schulzeit mit besonderer Theilnahme gefördert. Zwischen beiden bildete sich ein Band, das die Jahre und den Wechsel der Verhältnisse überdauerte. In Müller, dem Zögling der St. Afra in Meißen, dem Schüler Lobecks und Gottfried Hermanns, ehrte Heiland stets die altsächsische philologische Gründlichkeit und die energische Persönlichkeit, den mit unbedingter Hingabe seiner Amtspflicht lebenden ganzen und vollen Schulmonarchen. Später war es Heiland beschieden, als Schulrath über sieben Jahre mit seinem alten Director und Wohlthäter an einem Ort zusammen zu leben, da Müller bereits 1843 Director, 1856 Probst des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg geworden war. Es bildete sich seitdem trotz aller Naturverschiedenheit der beiden Männer ein nahes freundschaftliches Verhältniß zwischen dem einstigen Lehrer und Schüler.

Doch wir kehren in die Schulzeit zurück.

Die Torgauer Schule hatte manche Eigenthümlichkeiten, zum Theil älteren Ursprungs, meist aber von dem damaligem Leiter ihr aufgeprägt. Manches darunter war übertragen von der alten Fürstenschule, welcher der Rector Müller seine eigne Jugendbildung dankte. So wurden hier mit besonderer Gründlichkeit und Consequenz neben den Pflichtarbeiten die Privatstudien, und zwar schon von der Quarta an, gepflegt. Bereits im Jahre 1820 hatte der Rector Weisungen hierüber niedergeschrieben, und namentlich betonte er die Methode, die Zwischenstücke in den Autoren, die in der öffentlichen Lectüre ausfielen, privatim zu lesen. Auch Heiland, in dem der freie innere Arbeitstrieb immer kräftiger erwachte, erhielt so schon als Schüler einen ziemlich bedeutenden Umfang classischer Lectüre.

Eine weitere Eigenthümlichkeit waren die unter die Aufsicht der Schule gestellten Studier- und Docierstunden. So waren für die Primaner sogenannte Abendstunden (Mittwochs und Sonnabends von

5—7 Uhr) eingerichtet, in denen unter der Leitung und Mitarbeit des Rectors in lateinischen und griechischen Exercitien und Versification geübt wurde. Diese immer gegenwärtige Anleitung, der lebendige, unmittelbare und vertrauliche Verkehr gaben jenen Abendstunden einen Werth und Reiz, dessen Heiland noch 15 Jahre später in einer Schrift dankbar gedachte. Die Anschauung der Docierstunden brachte Müller von Meißen mit und hat sie später auch auf das Magdeburger Pädagogium übertragen. In der Regel hatten die Schüler der obersten Classen in zwei wöchentlichen Stunden im Studiersaale ihre jüngeren Mitschüler zu unterrichten, vor allem in der Grammatik der beiden alten Sprachen, — gewiß das beste Mittel, die Errungenschaft unterer Klassen in den jugendlichen Lehrern selbst frisch und gegenwärtig zu erhalten. Auch das war Torgauer Schulbrauch, einen bestimmten Lesestoff von mäßigem Umfange genau zu analysiren und denselben für die nächste Klasse so vorauszusetzen, daß bei allen analogen Fällen später auf denselben zurückgewiesen ward. So war für Quarta der Miltiades des Nepos, für Tertia das I. Buch von Cäsars bellum Gallicum, für Secunda die erste Catilinarische Rede und das erste Buch der Ilias ausersehen, die abstracte Regel allezeit in concreto darzustellen.

Dann war die gleichfalls den Fürstenschulen entlehnte Mitbetheiligung der älteren Schüler an der Disciplin der Schule eine Eigenthümlichkeit des Torgauer Gymnasiums. Heiland selbst war als Primaner mit einer solchen Inspection betraut und hat später als Director diese Jugenderfahrung durch das Institut der inspectores morum auf das Gymnasium in Stendal zu verpflanzen gesucht. Endlich gehört es zu den Eigenheiten der damaligen Torgauer Schule, daß das Gesammtleben der Schüler, nicht blos der Alumnen,*) sondern auch der weit zahlreicheren Stadtschüler Werktags wie Sonntags der strengsten, von der Schule aufgestellten und, soweit möglich, controlirten Tagesordnung unterworfen war. Jede Stunde des Tags vom Aufstehen um 5 Uhr bis zum Schlafengehen um 9 oder im Hochsommer um $9\frac{1}{2}$ Uhr war bis ins einzelste geregelt und der Arbeit oder Erholung bestimmt. Allen diesen Einrichtungen lag die Absicht zu Grunde, der Schule in Bildung und Erziehung einen durchgreifenden

*) Erst seit Michaelis 1835 war mit der Anstalt in dem Gymnasial-Neubau ein Alumnat oder Pensionat verbunden.

und maßgebenden Einfluß zu sichern und, da Alumnat und Schule sich nicht decken konnten, wenigstens Ordnung und Sitte eines Alumnats auf alle auszudehnen. Nur die durchsichtigeren und einfacheren Zustände einer kleinen Stadt, ein sehr normales Vertrauensverhältniß des Rectors und Lehrercollegiums zu dem Publikum und endlich Müllers wuchtige Hand ließen auch nur einen solchen Versuch zu.

Heiland war, wie die Zeugen jener Zeit, Lehrer wie Mitschüler aussagen, einer der hervorragenden Schüler des Torgauer Gymnasiums. Auch durch wiederholte Prämien wurde seine Tüchtigkeit anerkannt. Stellte sich das Moment der Zucht und Ordnung auch für ihn wesentlich in seinem energischen Rector dar, so wußte ihn der damalige Subrector Gust. Adolf Sauppe vor allen wissenschaftlich und geistig zu electrisiren. Dieser treffliche Mann, später (1843—1853) Director des Torgauer Gymnasiums, dann (1853—1862) der Ritterakademie in Liegnitz, nun schon seit lange schwer leidend, gedenkt noch mit lebendiger Erinnerung des geliebten Schülers. Heiland blieb in steter wissenschaftlicher und gemüthlicher Verbindung mit dem alten Lehrer und besuchte ihn später, zum Director in Oels ernannt, auf der Hinreise in Liegnitz zu beiderseitiger Freude und Befriedigung. Seinem belebenden Einfluß ist es zu danken, daß der junge Heiland allmählig sich für die Philologie und für die Schule entschied. Ja Sauppe besonders, wie Heiland selbst bekennt, hat ihn durch seine fesselnde Behandlung der Anabasis ganz speciell auch zu seinen eignen Lieblingsstudien, den Xenophontischen, herübergezogen. So traten die ursprünglichen Gedanken der Eltern, aus dem Sohne einen Dorfschullehrer zu machen, mit den steigenden Erfolgen auf der Schule hinter den weiteren Lebensplan zurück, ihn dereinst noch auf der Kanzel zu sehen. Das fromme Mutterherz hatte keinen höheren Wunsch und kein heißeres Gebet. Auch in dem jungen Heiland selbst arbeitete der Geist des Vaterhauses, dem der in der Schule lebende Geist nicht widersprach, auch wenn der Religionsunterricht nur wenig bot, im stillen fort, und lange trug er sich selbst mit dem Gedanken, Theologe zu werden. Daß er es endlich nicht wurde, daß er es aber innerlich zur Genüge war und ward, um dereinst den Lehrerberuf so tief und innerlich zu fassen und zu üben, — damit hat er die einzig richtigen und segensreichen Pfade seines Lebens gefunden.

Wiederholt trat der junge Heiland auch auf Redeacten der Schule öffentlich auf, in Prosa und Versen, in deutscher und lateinischer Zunge. Einmal bei einem für die Anstalt wichtigen Anlaß, als dieselbe am Reformationstage 1835 aus den engen Räumen des alten Franciskanerklosters in den stattlichen Neubau übersiedelte. Der selige Heiland erzählte wohl von dem mächtigen Eindruck, welchen damals der die Weihe vollziehende Bischof Dräseke durch sein Wort und seine Erscheinung auf ihn gemacht.

Sein Schulweg war nicht leicht, und unter aller Arbeit durfte er das Beten nicht verlernen. Die Eltern konnten nur äußerst wenig zu seinem Unterhalt beitragen. Aber Gott weiß durch gute Menschen den Tisch überall zu decken. Zwar floß ihm kein Stipendium zu, auch zu den Chorschülern des Gymnasiums gehörte er nicht. Wohl aber kam auch ihm die alte, in Torgau besonders heimische Sitte der Freitische zu Hülfe, und im Gartenhause des Kreisphysicus Dr. Köppe, eines Schwagers seines Rectors, erhielt er gegen die Verpflichtung, den Sohn des Hauses zu unterrichten, gute und dauernde Unterkunft. So fand er hier und in den Docierstunden der Schule zugleich Gelegenheit, früh die in ihm keimende Lehrgabe zu üben. Die frühe Verantwortlichkeit, die auf seinen jungen Schultern lag, die Abhängigkeit von andern, die tägliche Noth und Hülfe mit ihrer inneren Zucht und Bewegung war für den Jüngling die trefflichste Schule der Willenskräftigung und Selbstverleugnung. Auch eine Schule feinerer Lebenssitte ward für den niedrig Geborenen der tägliche Verkehr in gebildeten Häusern. Man sah den bescheidenen, feinsinnigen Jüngling überall gern. Auch unter seinen Mitschülern, wiewohl er meist zurückgezogen lebte, war er durch seine gehaltene und doch jugendliche, witzige und unterhaltende Art, durch seine Geistesgaben und Kenntnisse, deren Ueberlegenheit er nicht geltend machte, allgemein beliebt. Nie merkten seine Mitschüler etwas von Druck und Sorge an ihm; er übte früh die feine Kunst, lieber sich als andern seine Noth zu klagen. Mochten vielleicht nicht alle Schüler des Gymnasiums den strengen Gesetzeskanon, den die Schule aufgestellt hatte, buchstäblich erfüllen; der junge Heiland hielt sich von Wirthshäusern und Bällen aus Noth und Neigung fern. Nur eine kleine, aber charakteristische Ausnahme von der Regel haben wir zu verzeichnen.

Einst erschien eine wandernde Schauspielertruppe in Torgau. Die magische Wirkung solcher „Künstler“ auf junge Geister, die mit

Marquis Posa geschwärmt und mit Max Piccolomini geträumt, wer kennt sie nicht, zumal in einer kleinen Stadt, wo solche Zugvögel seltene Gäste sind. Auch der Secundaner Heiland ward bezaubert und wünschte mit anderen Mitschülern nicht blos zu sehen, sondern selbst activ zu werden. Der Director der Truppe übte der spiellustigen Jugend die „Räuber" ein und Heiland spielte vor der geladenen feinen Welt Torgaus mit besonderer Bravour den Carl Moor. Aber kaum war zu Ende gespielt und die Ferienzeit schon begonnen, da folgte auf die Tragödie noch ein tragisches Nachspiel. Die Sache wurde entdeckt und der gestrenge Rector ließ, ohne dem Talent seiner Schüler Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die meisten Acteurs ins Carcer wandern. Immerhin war dieser einzige Exceß eine Art geistiger Exceß. Auch hier verrieth sich bei Heiland ein entschiednes Talent. Er besaß in nicht gewöhnlichem Maße die Gabe mimischer, dramatischer Darstellung, mit der er später, zumal in dem ästhetisch gerichteten Weimar manchen geselligen Kreis hat schmücken helfen.

Die Schulzeit war zu Ende. Ostern 1836 verließ Heiland die Stätte seiner Jugendbildung, der er in poetischen Abschiedsworten auf dem Schlußactus Lebewohl gesagt hatte.

Ihm und seinem Mitabiturienten widmeten die zurückbleibenden Schüler ein gedrucktes Gedicht, das, wenn auch im Schülerstil, mit Wärme die Achtung und Liebe bezeugt, die der scheidende Genosse hinterließ. Von Heiland heißt es darin:

Und Du, Geliebter, der in heitrer Stille
  Für Wissenschaft, für Kunst so warm geglüht,
Dich leitete dein ernster, fester Wille,
  Du übtest stets den regen Fleiß, bemüht
Zu sammeln und zu ordnen Dir in Fülle,
  Was nicht im Zeitenstrom vorüberflieht,
Du hingest nie an eiteln leeren Dingen,
  Um frei nach Deinem schönen Ziel zu ringen.

Sein Rector Müller aber konnte von ihm in der am 27. März 1836 gehaltenen Entlassungsrede rühmen, Heiland sei einer der besten Schüler, die er während der 21 Jahre seiner Torgauer Amtsführung entlassen.

Wohlvorbereitet, für die Alten und für die Schule innerlichst gewonnen, bezog er die Universität Leipzig. Am 15. Mai wurde er immatriculirt. Noch waltete dort der philologische Altmeister Gott-

fried Hermann als hochberühmtes Schulhaupt. Zu seinen Füßen vor allen setzte sich auch der junge Heiland. Noch vierzehn Jahre später bezeugt er in seiner pädagogischen Erstlingsschrift, wie der große Lehrer „begeisterte Liebe" in seinen Schülern zu entzünden verstanden. Auch Hermann behielt, wie ein Brief von ihm zeigt, für den ergebenen und begabten Schüler ein herzliches Wohlwollen. Heiland hörte wohl alle oder die meisten von Hermanns damaligen Vorlesungen. So Homer (Odyssee I und II) in lateinischer Interpretation, Metrik, Mythologie der Griechen, Euripides Orestes, Griechische Syntax, Aristophanes Ritter, Sophokles Ajax, Terenz Eunuchus, Bion und Moschus, Pindar, Agonistik der Griechen. Zu beachten ist, daß es nur griechische Dichter sind, über die Hermann las, und daß leider Aeschylos, des Meisters Hauptautor, darunter fehlt. Die sorgfältig geschriebenen Collegienhefte, die mir vorliegen, testiren zuverlässiger als des testirenden Professors Unterschrift den lückenlosen Fleiß des Hörers. Obwohl sich Heiland anfangs noch Studiosus der Theologie und Philologie nannte, es kommen doch unter 39 Collegien nur 4 theologische, darunter 3 exegetische, vor. Freilich hat er noch andere Vorlesungen, geschichtliche, einzelne philosophische, auch ein germanistisches bei Moritz Haupt, gehört; aber im wesentlichen warf er sich mit gesunder Einseitigkeit auf die Alten. Die Zukunft zog um diesen Kern herum weitere Bildungskreise. Zu der Hingabe an die Alten zwang schon Hermanns unerbittlich strenge Disciplin, die Art von Heilands Bildung hatte vorgearbeitet. Im Juli 1838 trat er auch in Hermanns Griechische Gesellschaft, in welche der Altmeister nur besonders strebsame und hoffnungsvolle Studiosen aufnahm — die Palästra, aus der so mancher bedeutende Lehrer und Gelehrte hervorgegangen. Es lag in Hermanns eigner und für seine Schüler vorbildlicher Neigung, daß die griechische Literatur im Vordergrund stand. Für Heiland bildeten Homer, die Tragiker und der auf der Schule schon eifrig gelesene Xenophon das Hauptstudium. Auch wollte er schon 1836 bei der Preisaufgabe über den Autor der Schriften über den Staat der Lacedämonier und Athener als Bewerber auftreten, mußte aber, da die Vorarbeiten nicht rechtzeitig zu Ende geführt werden konnten, davon abstehn. Nur über Xenophon hat er für die griechische Gesellschaft gearbeitet, und zwar hat er, wie es der Brauch der Schule war, nur einzelne Stellen kritisch behandelt, ohne gerade ein hervorstechendes Talent für Conjecturalkritik zu zeigen. Homer,

Sophokles und Xenophon bildeten auch fernerhin den Mittelpunkt seiner philologischen Interessen. Die Früchte seiner Xenophontischen Studien werden uns später begegnen. Keine Frage, aber auch kein Wunder, daß das Lateinische gegen diese Vorliebe in Schatten trat. Da indeß die Interpretation und alle übrigen Arbeiten unter Hermanns Leitung schriftlich wie mündlich auch diese Sprache in Fluß und Uebung erhielten, so wurde ihm die Bevorzugung des Griechischen doch nie zu einer bedenklichen Hintansetzung des Lateinischen. Sein lateinischer Stil, so weit er sich an solchen Arbeiten erkennen läßt, ist leicht und correct, es fehlt aber an Fülle und Eigenthümlichkeit. Erst ganz am Ende seines Leipziger Trienniums tritt er auch in Moritz Haupts lateinische Gesellschaft, auf Grund einer Abhandlung „Lectiones Tullianae“, worin Stellen der Officien kritisch untersucht werden.

Die griechische Gesellschaft bot ihm neben der wissenschaftlichen auch alles das, was er von persönlicher und geselliger Gemeinschaft bedurfte. Seine Studiengenossen wurden auch seine Freunde. Schon seine äußere Lage verbot ihm den Eintritt in ein bewegteres Gemeinschaftsleben, gar in eine studentische Verbindung. Er entgieng damit wohl mancher Zerstreuung und Abirrung vom schnurgeraden Wege, freilich aber auch des charakterbildenden Elementes, das in einem edleren Verbindungsleben liegen kann.

Selten mag ein Leipziger Studiosus ärmer und sorgenvoller durch die Straßen der prächtigen Handelsstadt geschritten sein als Heiland im Anfang seiner Studienzeit. Stipendien, auf die er gehofft, wurden andern zu Theil; die Eltern konnten aus eignen Mitteln fast nichts thun. Doch fanden sich auch hier mit Gottes und guter Menschen Hülfe die Wege zu dem Nothwendigsten. Ein Universitätsstipendium, der s. g. Convicttisch und schließlich eine Hauslehrerstelle bei dem Apotheker Bärwinkel sicherten seine Subsistenz. In diesem Hause, wo er zwei Söhne zu unterrichten hatte, war er wohl geborgen und wie ein Familienglied gehalten. Kein Hausfest, das er nicht mitfeierte. Im Winter wohnte er in der Stadt, in der Salomonsapotheke, im Sommer in einer Villa vor Leipzig. Auch die Ferien wurden ihm zu wirklichen Ferien durch wiederholte Wanderungen mit seinen Zöglingen. Wohl mochte der arme Student von vielfachem Druck aufathmen auf den Höhen von Thüringen, unter denen er später eine Heimat fand, — auch die ehrwürdige Schulpforte besuchte er damals zum erstenmal, sich als G. Hermanns Schüler einführend

und von dem Rector Kirchner freundlich herumgeführt — und in den tiefen Thälern des Erzgebirges. Einmal trieb ihn ein hartnäckiges kaltes Fieber von Leipzig weg nach Prag, wo er, auf dem altgeschichtlichen Boden dieser Prachtstadt, den Kaiser Ferdinand zum König von Böhmen krönen sah. Die Cholera trieb ihn auch von da fort.

Dies die seltenen Unterbrechungen des stillen Studiengangs. Ueber dessen Einzelheiten versiegen die Quellen. Seine Bücher, wenige Freunde, das Familienleben mit seinen Pflichten und Freuden war seine Welt. Die Zeit des Werdens verklingt dann leicht, wenn sie keine stürmische, sondern still reifende gewesen.

Zu dem Freundeskreis der griechischen Gesellschaft, in dessen Mitte er das Schlußjahr seiner Leipziger Studienzeit verbrachte, gehörten der bekannte Archäolog Ludolf Stephani, der dann nach $3\frac{1}{2}$ jährigem Aufenthalt in Griechenland, Kleinasien und Italien Professor in Dorpat, später Akademiker in Petersburg wurde, Th. Döhner, jetzt Director des Gymnasiums in Plauen, G. M. Thomas, jetzt Hof- und Staatsbibliothekar in München, Johannes Siebelis, später Professor in Hildburghausen, jetzt auch schon heimgegangen. Auch mit dem Demosthениker und Geschichtschreiber des siebenjährigen Kriegs Arnold Schäfer in Bonn berührte er sich noch. Die Freunde wissen von dem stillen und festen Wesen, der Geradheit und Bescheidenheit, dem Ernst und der männlichen Pflichttreue, der „guten gemüthvollen Natur" ihres Freundes zu rühmen, womit er die Herzen gewann.

Die strenge Concentration auf die Alten nannten wir oben einen gesunden Studienweg. Er ist jedenfalls naturgemäßer als der umgekehrte von der Peripherie nach dem Centrum. Aber freilich liegt auch die Gefahr der Einseitigkeit auf diesem Wege, besonders wenn mit solcher Energie, wie von Hermann, die formale, die grammatisch-kritische Seite vorgeschoben wird. Heilands wirkliche Begeisterung für die Alten, die innere Lebendigkeit, womit er sie las und genoß, seine poetische Sinnigkeit bildeten zunächst ein Gegengewicht. Andere Wissenszweige: Philosophie, Geschichte, Literatur traten vor der philologischen Arbeit weit zurück und blieben ferneren Studien aufbehalten. Noch war die Hegelsche Philosophie die Lehre der Zeit; sie hat in Leipzig, wo überhaupt die Philosophie nie recht aufblühen wollte, keine Stätte gefunden. Heiland war auch seiner innersten Natur nach nicht speculativ und dialektisch angelegt; er war keine syste-

matische, vielmehr eine poetische, in gewissem Sinn auch historisch gerichtete Natur. Selbst die schöne Literatur des Vaterlands, später für ihn ein so vertrautes Gebiet, war ihm auf der Universität wie eine halb verbotene Frucht. Selten besuchte er, um ein „klassisches Stück" zu sehen, das Leipziger Theater. Auch das theologische, vorübergehend wohl auch das religiöse Interesse wurde, wie es scheint, durch die Hingabe an die Alten überschattet. Denn bei wissenschaftlich angelegten Naturen fällt in der Jugend meist beides zusammen: der unmittelbare Zug zur Wahrheit und der aus den Räthseln des Lebens heraus nach ihrer Lösung strebende und fragende. Es kommt dann eine Zeit, wo die Friedenssehnsucht mächtiger wird als die Wahrheitsprüfung. Die tiefen Eindrücke des Hauses, die schon schwächeren der Schule mußten fast vor der Macht einer Wissenschaft, die weder ihrem Inhalte noch ihrer Methode nach zu den Quellen jener Wahrheit hinführte, verstummen, wenn sich nicht nahe und gleich mächtige Gegengewichte fanden. Und hieran fehlte es. Christliche Persönlichkeiten auf der Kanzel oder, was oft mehr ist, im Privatverkehr traten ihm in Leipzig nicht nahe. Das aber ist gewiß, daß er auch damals nicht in feindseligem Gegensatz gegen die ewige Wahrheit stand, daß der alte unsterbliche Funke nur unter der Asche fortglimmte, harrend der Zeit, wo er zu einer das ganze Leben erwärmenden und läuternden Flamme aufwachen sollte.

Am 19. März 1839, am Ausgang seines akademischen Trienniums, erhielt Heiland, mit seinem Freunde Döhner gleichzeitig geprüft, die philosophische Doctorwürde, und begab sich dann, durch Empfehlungsbriefe von G. Hermann wohl legitimirt, noch auf ein halbes Jahr nach Berlin, um sich zum preußischen Oberlehrerexamen vorzubereiten. Auch bei diesem Schritte fand er Steine genug im Wege. Alle Mittel waren erschöpft, noch Schulden zu tilgen. Da machte sich die unermüdlich treue Mutter theils zu Fuß, theils mit Fahrgelegenheit auf den Weg nach Schweinfurt im Frankenland, eine dort lebende begüterte Tante um eine Beisteuer zu den Schlußstudien des Sohnes anzusprechen. Es gelang. Der junge Doctor nutzte nun das theuer erkaufte Semester in der vielbewegten Hauptstadt mit voller Kraft. Nicht mit voller Lust, — denn oft ergriff ihn in der großen Stadt, unter nagenden Nahrungssorgen, tiefe Melancholie. Aber der eigne Humor und die mittragenden Freunde — er verkehrte vornehmlich mit vier gleich armen Fachgenossen, zu denen Wagler, jetzt Gymna-

sialdirector in Guben, gehörte — siegte immer wieder über die dunkeln Schatten. Nach Tische zogen die Freunde, den Horaz in der Tasche, nach dem damals noch ländlichen Schöneberg. Unterwegs wurden die nöthigen Ingredienzien gekauft und bei einem Kaffeekochbauer (jetzt wohl eine ausgestorbene Menschenklasse?) der Kaffee gekocht und, im Grase gelagert (in remoto gramine reclinati), zu dem modernen Getränk der römische Dichter gelesen. Bei Zweifeln im Verständniß gab Heiland als der belesenste in der Regel den Ausschlag. In aller Frugalität fehlte das desipere in loco nicht. In Berlin lernte er das andre Schulhaupt der Philologie in Deutschland, August Böckh und in ihm den Meister im Gebiet der realen und historischen Alterthumsforschung kennen. Es war zu Hermanns Disciplin eine wesentliche und heilsame Ergänzung. Aber in den ruhigen Studiengang schoben sich bald die Arbeiten der Staatsprüfung, die er zu Michaelis 1839, von Meineke in den philologischen Fächern geprüft, in glänzender Weise bestand. Die Probelection hielt er am Joachimsthalschen Gymnasium. Das Thema, die Erklärung der Ode Aequam memento rebus in arduis — wie angepaßt oder abgelauscht der Stimmung des Examinanden! — wurde mit den vier Freunden, welche eine Prima improvisirten, an einer Sandpappel der Schöneberger Chaussee vorher durchgeprobt, zu allgemeiner Zufriedenheit der Schüler, die hier zugleich Richter waren. Nun konnte er nach allen Hemmungen und Förderungen in das Elternhaus heimkehren. Da war denn großer Jubel und freudige Hoffnung auf eine reiche Zukunft des durch Druck und Noth so gnädig hindurchgeleiteten Sohnes.

Den Lehr- und Sammeljahren folgte nun die Zeit, in der sich das Gelernte an dem Leben andrer und dem eignen erproben, wo es aus Samen und Blüthe lebendige Frucht treiben sollte.

II.

Im Lehramt.

1839—1851.

An der Stätte seiner Jugendbildung, in Torgau, unter seinem alten Rector, den alten Lehrern, ja zum Theil den alten Mitschülern denn nur $3\frac{1}{2}$ Jahre lagen zwischen dem Abgang des Schülers und den Anfängen des Lehrers — begann Heiland als Probecandidat seine Lehrthätigkeit. Er war kein Neuling, denn von früh an gieng Lernen und Lehren bei ihm Hand in Hand. So saß er bald fest im Sattel. In seiner Schule arbeitete er mit voller Liebe trotz der großen Entbehrungen, die wie dunkle Schatten auch in die Anfänge des Lehramtes hineinfielen. Ja in diese noch trüber; der Mangel in dieser kurzen Torgauer Zeit war bitterer als auf Schule und Hochschule. Damals konnte er sich sorgenlos an den Freitisch setzen, jetzt gab es keine Freitische, keine Stipendien mehr. Und der äußere Anstand mußte doch gewahrt werden. Die Eltern hatten nichts mehr zu geben. So war dies Probehalbjahr für ihn eine rechte Noth- und Hungerzeit. Oft war ein Stück trockenes Brot das Mittagsmahl. Denn Geld hatte ich nicht — so erzählte er wohl später von dieser Zeit — und was ich nicht bezahlen konnte, hätte ich nicht über's Herz gebracht zu essen. Aber auch hier verbargen sich die Sorgen in das Innerste und in die stille Kammer, nach außen zeigte Heiland allezeit frohen Lebensmuth. Ja er war der überall gern gesehene Tonangeber heiterer Geselligkeit, arrangirte lebende Bilder und wußte sein angeborenes Schauspielertalent und seine glückliche improvisatorische Gabe in der s. g. Ressource, in der die gebildeten Kreise vom Civil und Militär verkehrten, zur Geltung zu bringen.

Aus dem gesetzlichen Probejahr wurde ein Probehalbjahr. Der treffliche Schulrath Schaub, noch heute unvergessen in der Provinz, war auf den reichbegabten jungen Lehrer aufmerksam geworden und

erschien selbst in Torgau, ihn kennen zu lernen und dann an das Domgymnasium in Halberstadt als Hülfslehrer zu verpflanzen. Schaub äußerte, ein solches Prüfungszeugniß habe er noch nicht gesehen. Er blieb dem jungen Schulmann seitdem stets ein warmer Gönner. Vor seinem Abschied von Torgau half Heiland noch seines alten Lehrers, des Rectors Müller 25jähriges Amtsjubiläum mitfeiern. Er war selbst Mitglied des Festcomitées und hatte die Freude, bei dem festlichen Anlaß mit der Mehrzahl seiner alten Mitschüler zusammenzutreffen. Mit seinem Eintritt in Halberstadt war die Arena geöffnet, in der Heiland in elfjährigem Ueben und Ringen sich zum vollendeten Schulmann durchbilden sollte. An Halberstadt, die längste Station seiner Laufbahn, knüpft sich für Heiland das Beste und Wesentlichste, was er gewesen und geworden. Hier ward er nicht blos zum vollen und ganzen Lehrer, hier fand er in seiner Ehe ein seltenes Lebensglück, hier gewann er vor allen die siegreiche Gewißheit des Glaubens, die ihn auch durch das dunkle Thal der Schmerzen — drei Kinder wurden ihm dort geboren und genommen — hindurchleitete, hier steht unter den Gräbern der Kinder sein eignes Grab.

Manche Seite schon der Oertlichkeit von Halberstadt mußte einen so gearteten Geist wie Heiland anziehen. Ihm, dem lebendigen, der überall dem Kleinsten neue Seiten abzugewinnen wußte, war der fesselnde Ort bald mehr als die „alte stille Stadt an der Holzemme," als welche sie Bädecker für flüchtig streifende Touristen einführt. Natur und Geschichte weihen den Ort. Zwar liegt er nicht im Schoße des Schönen selbst. Aber die Lage einige Meilen vom Nordrande des Harzes, fast gleich weit von dem malerischen Wernigerode, von den Blankenburger Höhen und dem wilden Bodethal mit der Eingangspforte der Roßtrappe und des Hexentanzplatzes — wie viele Lockungen in die grünen Berge! Der Harz wurde für Heiland so recht das Lieblingsrevier, in dem er sich daheim fühlte. Aber er hatte auch ein offenes Auge für die geschichtliche und künstlerische Seite der alten, thürmereichen Bischofsstadt. Hier leben die Erinnerungen an die vergangenen Jahrhunderte in zahlreichen kirchlichen und weltlichen Bauten fort. Neben dem gothischen Dom und der romanischen Liebfrauenkirche stehen jene merkwürdigen Holzbauten, wie sie meist die Harzstädte schmücken, kaum eine eigenthümlicher als Halberstadt. — Aber noch ein andres Interesse, ein literargeschichtliches, ist von Halberstadt unzertrennlich und wurde auch für Heiland von Bedeutung. Auch diese

Stadt hat ihren Antheil gehabt an dem poetischen Erwachen des vorigen Jahrhunderts. - Dicht hinter dem herrlichen Dom liegt das Daheim von „Vater Gleim," und noch birgt es die reichen literarischen und künstlerischen Reliquien des alten Grenadiers. So war auch ein lokaler Anstoß geboten, tiefer in unsre klassische Dichterzeit einzudringen und bis in's kleinste, auch unter den Personen selbst, heimisch darin zu werden. Heiland entgieng, wie wir weiterhin sehen werden, den Wirkungen dieses Zauberkreises nicht, und Halberstadt ward ihm in diesem Stück wie ein Vorhof zu Weimar.

Das Domgymnasium zu Halberstadt stand damals (seit 1840), wie noch heute, unter der Leitung des Directors Dr. Theodor Schmid, eines mit der Stadt und ihrer Hauptanstalt jetzt fast ein halbes Jahrhundert lang (seit 1820) verwachsenen Mannes, des gelehrten Herausgebers der Horazischen Episteln. Die Ernennung zum wirklichen Director erhielt er bald nach Heilands Eintritt und wurde im October 1840 feierlich als solcher eingeführt. Heiland trat zu ihm bald in ein nahes persönliches und Vertrauensverhältniß. Dem Sinne nach wenigstens hat er oft bekannt, von dem goldnen Worte fortiter in re und suaviter in modo habe er die erste Hälfte von seinem frühern Director, die andre von dem Director Schmid gelernt. Charakteristisch ist für Heilands gesammte Lehrthätigkeit in Halberstadt, daß er fast die ganze Zeit hindurch in der obersten und in der untersten Klasse gleichzeitig unterrichtet hat. Es zeugte von nicht geringem Vertrauen, dem jungen Anfänger schon nach dem ersten Jahre das Griechische in der Selecta zu übertragen — wie mußte dadurch seine Stellung zur Schule gehoben und gegründet werden! — aber ebenso spricht es für Heilands echten Lehrersinn, daß er auch später, auch als Oberlehrer bis kurz vor seinem Ausscheiden das Wirken unter seinen kleinen Sextanern nicht aufgeben wollte. Das gerade zeigt den wahren und ganzen Lehrer, daß er Groß und Klein, der Höhe und den Niederungen gleichermaßen gewachsen ist. Aber es war auch gerade für Heilands Individualität eine besonders günstige Composition der Lehrfächer. Durch dies Anfassen an beiden Enden der Schule erhielt er frühe schon einen Ein- und Ueberblick über den ganzen Organismus, eine absichtslose Vorschule für die ferneren Entwicklungen seines amtlichen Lebens. Eher könnte man bedauern, daß Heiland die schwierige Mitte der Schulbildung, die Tertia, weder damals noch später aus eigener Praxis hat kennen lernen. In Sexta lernte er das eigentliche

Schulmeistern, die elementare Behandlung der Personen und Sachen, die rechte Herablassung zu den Kleinen in Geduld und Liebe. Und es ist vielfach bezeugt, wie lieb er die Kinder und wie lieb sie ihn hatten. Ein Zug von Kindlichkeit ist ihm immer eigen geblieben. Auch gab er ihnen (und zeitweise auch in der Vorklasse) neben dem lateinischen den Religionsunterricht, den Lehrzweig, wo er den jungen Seelen am nächsten kommen konnte; — „der Höhepunkt des Unterrichts und die Krone aller Schulbildung," wie er ihn selbst einmal nannte. Und er gab ihn, wie auch amtlich bezeugt ist, zum Segen auch da wo er nicht in allen Stücken schon ein überzeugter und lebendiger Christ war. Aber er gab ihn mit einem Herzen, das selbst suchte, und — pectus facit paedagogum.

Rechte wissenschaftliche Weide fand er in dem zehn Jahre lang ertheilten griechischen Unterricht in der Selecta. Diese Klasse ist selbst eine lebendige Erinnerung an Halberstadts literarische Glanzzeit. Sie trat an die Stelle der von Gleim ursprünglich beabsichtigten „Humanitätsschule" und wird aus Vermächtnissen des Dichters unterhalten. Das Beste und Größte der griechischen Literatur, — Homer, Sophokles, Thukydides, Platon,*) — las Heiland hier mit den Schülern. Hier war jeder Schritt, den er lehrend that, auch ein Selbstlernen, eine begeisterte Vertiefung in diese Welt des Schönen. Von dem Geist und Sinn, in welchem er die Alten auffaßte, giebt auch eine Schulaufführung der Antigone i. J. 1847 Zeugniß, welcher er einen orientirenden Vortrag voraufschickte und worin er selbst die Rolle des Kreon, seine Gattin die der Antigone übernahm. In dem sinnigen Prologe führt er sich als Proxenos des hellenischen Fremdlings ein und weist auf die höhere Proxenie hin, die Sophokles und sein Werk bei dem königlichen Kunstfreund Friedrich Wilhelm IV. gefunden. Der Satz, den er dann verfolgt, daß das Alterthum, früher ein Besitzthum der Gelehrten, immer mehr ein Gemeingut der Bildungswelt werden müsse und werde, — der Gedanke war ihm so recht aus der Seele gesprochen. Denn das gehörte überall zu Heilands Eigenart, daß sich ihm das historisch Todte, der Buchstabe, das Ueberlieferte in Anschauung und Leben verwandelte. Es war bei ihm angeborne Gabe und Frucht der Bildung zugleich — diese seltene Unmittelbarkeit und Genußfähigkeit, die das Schöne mit frischer Begei-

*) Demosthenes ist auffallender Weise nicht darunter.

sterung nahm, wo sie es fand, und namentlich der Antike gegenüber nicht fragte, was uns Hekuba solle. Daher auch der Drang, die alten Tragödien vorlesend, darstellend in's Leben und an's Licht des Tages zu führen.

Baute er so mit Vorliebe die Brücken von der strengen Wissenschaft zum freien Genuß dieser Kunstwerke, so ließ er doch auch jener ihr volles Recht. Die strenge Arbeit am Xenophon besonders beschäftigte ihn auch in den ersten Halberstädter Jahren. Eine Frucht davon war die Ausgabe des Agesilaos 1841, eine andre das Schulprogramm von 1844: quaestionum de dialecto Xenophontea capita selecta. Und damit wir gleich hier zusammenfassen, was er später noch für Xenophon geleistet hat, so ist als dritte Studienfrucht seine Stendaler Programmabhandlung von 1856 „Quaestiones Xenophonteae“ und eine handschriftlich zum Theil vorbereitete Ausgabe der Hellenika zu nennen.*) Wie sehr Xenophon im Vordergrund seiner philologischen Studien gestanden, läßt sich auch daraus erkennen, daß in seiner an Zahl nicht gar bedeutenden Büchersammlung sich 68 Bände zur Xenophon-Literatur befinden. In seiner Ausgabe des Agesilaos enthalten die ausführlichen Prolegomena eine eingehende kritische Untersuchung über Absicht, Composition, Abfassungszeit, Authenticität der Schrift, über ihr Verhältniß zu den Hellenika, über die Entstehungsart des letzten Kapitels, über die historische Glaubwürdigkeit. In der Kardinalfrage über den Verfasser erklärt sich Heiland entschieden für den Xenophontischen Ursprung und sucht denselben namentlich auch durch die Gleichartigkeit der Schreibart in dieser und unbezweifelt Xenophontischen Schriften zu erweisen. Sind auch über diese und ähnliche Streitfragen die Akten nicht geschlossen, Zahl und Gewicht der Autoritäten und die triftigsten inneren Gründe entscheiden sich doch gegen Heilands Ansicht.**) Immerhin enthält die Arbeit, selbst von dem Schlußresultat abgesehen, ein reiches und gesichtetes Material und wird dadurch bleibenden Werth behalten. Die kritische Arbeit am Text des Agesilaos macht keinen Anspruch auf eine umfassende und durchgreifende Recension. Doch war es ihm vergönnt, die gute Wolfenbüttler Handschrift zu benutzen und seine Ausgabe mit einer vollständigen und sehr

*) Aus dieser wird Dir. Dihle in Seehausen i. A. demnächst einzelnes veröffentlichen.

**) M. s. über den gegenwärtigen Stand der Frage G. F. Hertzberg Agesilaos 220 u. 222, der auch Heilands Verdienst mit Wärme würdigt.

sorgfältigen Sammlung der Lesarten zu bereichern. Eigene Emendationen wagt er nur ganz vereinzelt; er fühlte und spricht dies Gefühl in der Einleitung aus, daß ihm Trieb und Glück für die Conjecturalkritik abgebe. Auch im Commentar tritt die historische Seite mehr hervor als die Spracherklärung.

Die Abhandlung de dialecto Xenophontea bespricht in 3 Capiteln die Spuren der Lakonismen und Dorismen (vgl. edit. Ages. p. XXV), des Einflusses der epischen Dichtung und die Reste ionischer Formen bei Xenophon; — eine sehr reichhaltige und sorgfältige Sammlung von bleibendem wissenschaftlichem Werth. — Die „Quaestiones Xenophonteae“ endlich behandeln einzelne Stellen der Hellenika kritisch und exegetisch. Zum Theil hat Cobets nivellirende Hyperkritik in den Variae lectiones den Anstoß für Heiland gegeben, längst gemachte und stets fortgepflegte Sammlungen für diese gelehrte und gründliche Arbeit zu verwerthen.

Unter den jüngeren Kollegen der Anstalt fand Heiland bald gleichstrebende Genossen. Vor allem war es der Mathematiker Hermann Schmidt und C. Hense, jetzt Director des Gymnasiums in Parchim; — beides junge Männer von allgemeinerem geistigem Interesse, das bei dem ersteren mehr strenger Speculation, bei dem anderen der Geschichte und schönen Literatur zugekehrt war. Der allerbescheidensten äußeren Lage — Heiland bezog anfangs 188 Thaler Gehalt und ein Stübchen im Schulhaus — gieng ein reiches Bildungsstreben zur Seite. So wurde er auch in die Wissensgebiete der genannten Freunde tiefer hineingezogen. Für Heiland ein wesentlicher Fortschritt. Der Philologie an sich, zumal nach Hermann'schem Vorbild, lag die Gefahr nahe, zu ausschließlich rückwärts den Blick zu richten, abwärts von der Gegenwart, in welcher zu leben, zu denken, zu kämpfen, zu schaffen er doch berufen war. Heilands innere Welt gewann durch philosophische, literarische, politische, theologische Interessen eine nothwendige Ausweitung und Vertiefung, ja sie gerieth erst selbst in Gährung und Bewegung. Auch die Zeitfragen traten mit aller Schärfe an ihn heran. Was während jener ersten vierziger Jahre im Vaterlande in dumpfer Gährung brütete — eine ideelle Vorrevolution — das Jahr 1848, das Jahr der Stürme und der Scheidung, hat es zu Tage gebracht. Für Heilands lebhafte, rasch zugreifende und ergriffene Natur waren diese Jahre noch eine rechte Lehr- und Werdezeit. Da Herz und Geist noch nicht fest waren, so mußten sie gerade

bei ihm in besonderem Maße durch die Zeitschwingungen erfaßt werden. Erst die Schule tieferer Selbst- und Welterfahrung ließ ihn zu der rechten Geisterprüfung, zur Deutung der Zeichen der Zeit durchdringen. Viel Kampf, viele Leiden liegen auch bei ihm auf dem Wege zu solchem Ziel.

Wenn eine kritische Zeit mit den innern Krisen einer reich angelegten, empfänglichen, suchenden Persönlichkeit zusammentrifft, so kann es an Irren und an Täuschungen nicht fehlen. So hat Heiland zeitweise dem todtgeborenen Kinde der deutsch-katholischen Bewegung eine Zukunft zugetraut, die sie nicht haben konnte, weil es ihr an jeglichem Kern und Leben gebrach. Er sah mit Gervinus die werdende allgemeine deutsche Kirche in dem ephemeren Strohfeuer. Bald kam er von seinem Irrthum zurück. Auch dem lichtfreundlichen Irrlichte, das gerade in jenen Gegenden überall aufflackerte, hat er ein vorübergehendes Interesse geschenkt; er hat mit Büchern wie Bruno Bauers Kritik der evangelischen Geschichte und Feuerbachs Wesen der Religion sich, nach Lösung des tiefgeheimen Lebensräthsels suchend, auseinanderzusetzen gesucht. Aber wenn auch einmal die Wellen der Zeitströmung in seinem Geiste hochgiengen — und es sind überall nicht die schlechtesten Geister, denen solche Versuchungen nahen — zwei Corrective schützten ihn vor dauernden Irrungen. Einmal trägt das Schulamt mit seinen Pflichten, seiner Verantwortung, mit seiner Sorge um die jungen Seelen, denen der Lehrer Bildner, Erzieher, Vorbild sein soll, von selbst einen tiefen positiven Gehalt in sich; — für jeden Treuen und Aufrichtigen wenigstens. Und Heiland war dabei Religionslehrer, und gerade unter den Kleinen. Seinem Lehrergewissen blieb das Wort von dem Aergerniß, über das die Schrift ihr Wehe ruft, gewiß kein todter Buchstabe.

Und das andre Gegenmittel gegen die rathlose Hingabe an die Zeitmächte lag in seiner Ehe. Welche Zucht und Schule in jedem Fall! Und hier war es eine Ehe, die im Himmel geschlossen ist und deren Segen auch über den Tod hinauslebt.

Schon sein amtliches Verhältniß, mehr noch der bald gewonnene Freund, Hermann Schmidt, der Verlobte einer der Töchter des Hauses, bahnte ihm den Weg unter das gastliche Dach seines Directors. Es bildete sich ein schöner angeregter Kreis, in welchem Heiland seine geselligen und poetischen Gaben, sein Vorlesertalent und seine Mittheilungslust so recht entfalten konnte. Auch fand man sich im Sommer

1841 in dem lieblichen Suderode — damals noch ein stilles Gebirgsdörfchen — zu gemeinsamer Sommerfrische zusammen. Freund Schmidt vermählte sich im Juni 1842. Es fehlte nicht an dem schmückenden Dichterwort von Heilands Hand. In Suderode wurden dann wieder glückliche Wochen verlebt. Auch Heiland fand sich ein und durchstreifte mit dem Familienkreis, in dem ihm, noch still und verborgen, sein eignes Glück blühte, die prächtigen Harzthäler. Der Stimmungswechsel von heller Lust und schweigendem Trübsinn wurde schon damals nicht selten an ihm bemerkt. Bald nach so sonnigen Freudetagen fielen die dunkelsten Schatten in diesen Kreis. Hermann Schmidt, am Typhus erkrankt, wurde seiner Gattin nach neunwöchentlicher Ehe genommen. Die junge Wittwe kehrte in's Elternhaus zurück. Um so enger schloß sich Heiland mit seinem Freund Hense der trauernden Familie an. Es war auch für ihn dieses jähe Sterben ein lautes Anklopfen und eine eindringliche Mahnstimme, die er nicht überhört hat. Und nicht lange darauf, so stand er an einem Sterbebett, das ihn noch näher berührte. Im Februar 1843 sah er noch einmal seinen todtkranken Vater, der bald darauf in freudigem Glauben heimgieng. Als Heiland bald nach seiner Anstellung in Halberstadt an seine Eltern schrieb, wie gut er dort aufgenommen sei, erwiedert der alte Vater: „Die Freude ist groß für Dich, schreibst Du; gewiß, denke Dir unsre noch viel größere, die wir haben gekämpft, Glauben gehalten und den Sieg davon getragen. Jetzt lachen wir sie in Herzberg alle aus. Gott hat alles wohl und gut gemacht, eher als wir dachten.“ —

Der Verkehr im Hause des Directors wurde immer inniger. Was die deutsche Dichtung an duftenden Blüthen und die hellenische an goldnen Früchten bot, Heilands begeisterter Schönheitssinn wußte es aufzusuchen und auch den Frauen lieb zu machen. Im März 1843 gab ihm Gott die beste Erdengabe, die er ihm vorbehalten, ein treues reiches Herz für dieses und jenes Leben. Er schloß den Bund mit Mathilde Schmid, der Tochter seines Directors. Was ihm diese Ehe in Liebe und Leid geworden, das wird im Verlauf unseres Lebensbildes wohl durchscheinen; das beste und innerlichste entzieht sich dem Worte. Der dreijährige Brautstand festigte und verinnerlichte das Band. Neben dem täglichen Sehen liefen Briefe und Brieflein hin und her. „Bald kehrt das Jahresfest unsers Bundes zurück — heißt es in einem Zettel, aus der Krankenstube geschrieben — und

wir könnten, wenn unser Glück an die Zeit gebunden wäre, es bedauern, ja wir müßten es bedauern, daß ein Jahr vorüber sei und unwiederbringlich dahin. Wir wissen es aber, daß die Seligkeit der Liebe eine unendliche ist, die frei ist von allen Schranken, von der nichts vergeht, was wesentlich und mehr als irdisch ist. Diesen geistigen Segen nehmen wir als unsern Schatz und unsre Beute mit in das zweite menschliche Jahr unsres Bundes, und der Schatz wird immer größer, und wenn wir aufhören zu sein, dann geben wir ihn an Den zurück, durch den der Bund unsrer Herzen geschlossen wurde, als Haushalter, die mit dem anvertrauten Pfunde gewuchert haben. — So denkst und glaubst Du doch auch, m. l. M.? — So laß uns sagen und so es behaupten." — Auch Ferien und Reisen trennten die Verbundenen nicht. So hat Heiland zweimal mit seiner Braut und ihrem Vater die Philologentage besucht, 1844 in Dresden, 1845 in Darmstadt. In Dresden hatte er die Freude, Gottfried Hermann, und zum letztenmal, wiederzusehen. Auf der Fahrt nach Darmstadt sah er zum erstenmal den grünen Rhein, dessen Burgen und Dome ihren alten Zauber auch auf seine begeisterte Seele übten. Ueberhaupt war Heiland ein Reisegenie. Er sah unterwegs hundert Dinge, die hundert andre nicht sehen, und wußte trefflich davon zu erzählen. Er sagte wohl, seine Reiselust komme von seinem Geburtsmonat nach dem Sprüchlein: Ein Knäblein, geboren im Monat August, hat zu nichts und zu allem Lust, will immer nur auf Reisen liegen u. s. w.

An der Schwelle des Frühlings, im Mai 1846 liegt sein Vermählungstag. Auf eine ungesucht originelle Weise wurden die Flitterwochen verlebt. Nicht auf einer Hochzeitsreise, auf welche der Schulmann, wenn er im Wonnemond heirathet, gleich verzichten muß, sondern unter den Schätzen der Gleim'schen Bibliothek, die Heiland zu ordnen übernommen hatte. Die junge Gattin half revidiren und überraschte wohl den aus der Schule heimkehrenden Gemahl mit einigen Reihen selbständig revidirter Bücher. Das Honorar für diese gemeinsame Arbeit bestritt die Kosten seiner Möbel.

Sagen wir es gleich hier: diese Ehe war vor vielen gesegnet. Durch das von Jahr zu Jahr innigere Zusammenleben der beiden Gatten, durch das stets freudigere und einigere Pilgern nach dem ewigen Heimatziel; aber sagen wir es auch, an diesem Hause, wie an wenigen, stand von frühe an das Zeichen des Kreuzes. Des Kreuzes in dem geheimnißvollen Doppelsinn, der zu dem Aufrichtigen

doch so verständlich und tröstlich spricht. Kreuz und Leiden waren die dunkeln Wege dieser Ehe, der Glaube an den Trost des Kreuzes ward die Frucht aller Trübsal. Es mag wohl eine schwere Lebensprüfung für eine Ehe sein, wenn sie ohne Kinder bleibt, aber Kinder haben und alle, alle verlieren, das schneidet doch tiefer. Aber die Frucht des inneren Lebens ist auch näher. Man hat besessen und danken dürfen, man hat opfern und sich ergeben müssen.

Die ersten Elternhoffnungen, theuer erkauft, da die junge Mutter am Rande des Grabes stand, wandelten sich bald in Leid; das Kind kam im Februar 1847 todt zur Welt. Zwei Tage darauf, zum Geburtsfest seiner Schwiegermutter, schrieb Heiland folgenden leid- und freudvollen Gruß:

Glück auf zum frohen Morgen!
Dahinten laß die Sorgen,
Dahinten laß das Bangen,
Das Leid ist nun vergangen;
Gott hat die Noth gewandt.

Grüßt auch kein rosig Lächeln,
Kein lieblich Odemfächeln
Vom Kindlein Dich, dem lieben,
Sind wir doch Dein geblieben,
Sind um so treuer nur.

Die Perlen vom Saft der Reben
Sich wunderhell erheben
Aus des Pokales Grunde,
So ist's zur frohen Stunde
Und auch bei'm Leidenskelch.

Wohl wär' er schwer zu leeren,
Wenn nicht die Perlen wären,
Sie machen, rein und helle,
Ihn uns zur Freudenquelle,
Ob auch die Rebe weint! —

Die treue, kaum genesene Gattin begrüßte er zum Geburtstag im April mit dem Trostwort „Zwei Gräber":

Dicht an des Friedhofs Mauer,
Da ist ein stilles Grab,
Da senkte man mit Trauer
Ein liebes Kind hinab.

Und Frühlingslüfte wehen
Und milder Sonne Glühn,
Die Todten auferstehen
In Blüth' und Gräsergrün.

Und Blumen zum Entzücken
In frischem Farbenduft
Und goldner Schöne schmücken
Des Kindleins frische Gruft.

In seiner Eltern Herzen
Hat's Kindlein noch ein Grab,
Da senkten es mit Schmerzen
Die Eltern selbst hinab.

Nicht läßt er sich beschreiben
Der wunderbare Schrein,
Da senkt man, was soll bleiben,
Zum ew'gen Leben ein.

Dort liegt das Kind und lebet
Für alle Zeiten fort,
Und waltet, wirkt und webet
Ein ewig Gotteswort. —

Der Sommer sollte Erholung bringen. Heiland reiste mit seiner Frau nach Ems. Auch das anmuthige Nahethal mit Kreuznach und dem Drum und Dran schönster Punkte, der kühnen Felsklippe des Rhein-

grafenstein und der historisch denkwürdigen Ebernburg wurde besucht. Der Plan aber, noch eine Nachkur in den Schweizerbergen folgen zu lassen, unterblieb, weil beide, wahrscheinlich durch Medicin vergiftet, in Frankfurt a/M. so unwohl wurden, daß sie Kehrt machten und durch Thüringen, wo die eben im Umbau begriffene Wartburg ihr Interesse fesselte, rasch heimwärts eilten.

Es giebt Schulmänner, die ganz und völlig mit ihrer Kraft und Liebe in der Schule aufgehen, darin und in ihrem Haus ihre Welt sehen. Wir werden diese Selbstbeschränkung gewiß nicht schelten, von der stillen Arbeit geht viel offenkundiger Segen aus. Aber schlimm wäre es, wenn es nicht auch solche gäbe, die unbeschadet der nächsten Pflicht und Berufstreue einen gewissen Ueberschuß ihrer Kraft auch weiteren Kreisen literarisch oder persönlich zuwendeten. Es gehört auch das zu den Aufgaben der höheren Schulen. In kleineren Städten zumal haben dieselben ohne Frage auch den Beruf, das geistige Leben der Gesellschaft nicht blos anzuregen, sondern auch leiten zu helfen. Was ein Lehrerkollegium in diesem Stücke thut — und je einheitlicher, desto heilsamer — es wirkt auf die Stellung und Wirksamkeit auch der Schule und des Amtes unmittelbar zurück und kommt beiden zu gute. Man geht damit über die Schwelle der Schule hinaus und bleibt doch mitten in den Schulinteressen. Zumal über Schulfragen selbst, oft so tiefgreifende Lebensfragen, ist es geradezu Pflicht der Schule, sich orientirend zu verbreiten, wenn das Publikum verstehen und Vertrauen fassen soll. Die Schule darf den so geläufigen, eiteln Wahn durch passive Haltung nicht gutheißen, daß über ihre Ziele und Aufgaben jeder, der einmal durch die Schule gelaufen, auch mitreden könne. Heiland verstand es wie wenige, Fäden zwischen Schule und Stadt anzuspinnen. Seine geselligen und Rednergaben waren die Organe, durch welche ihm dieses Interpreten- und Vermittleramt leicht wurde. Wir sprachen oben von den Anregungen, die er schon als junger Lehrer und vor seiner Verheirathung in gesellige Kreise trug. Als er selbst Haus und Heerd gegründet hatte, erweiterte sich der Kreis von Familie zu Familie. In einem Abendkränzchen, an welchem außer einigen Kollegen auch die Familie des Präsidenten Märker und der Oberprediger Nieter an der Martinikirche († 1868 als Pastor in Bremen) Theil nahm, wurden an der Hand von Vilmars Literargeschichte Bruchstücke unserer poetischen Literatur, aber auch Predigten von Tauler und Geiler von Kaisersberg gelesen und besprochen. Im

ganzen war das ästhetische Interesse noch das herrschende, aber doch durchbrochen schon von den tieferen Zeitfragen in Staat und Kirche. Mehr wie einmal hat Heiland bereits als Lehrer öffentlich geredet, und stets mit großem Erfolg. So am dreihundertjährigen Todestage Luthers, am 18. Februar 1846, dann zu einem milden Zweck über Herder, so bei der Abiturientenentlassung 1846 und 1850, beide Male über Gymnasialbildung. In edler Begeisterung trägt er gegen den realistischen Zeitstrom die Fahne der klassischen Studien hoch. Ein Zug schöner Idealität und eine Wärme, wodurch sich die verfochtene Sache als Herzenssache kund giebt, durchzieht diese immer frei gesprochenen Reden. Auch darin scheinen schon die Grundzüge seiner später so oft betonten Anschauung durch, daß er neben das antike Element das nationale und das christliche zu eng verbundener Trias stellt. Was jetzt fast trivial erscheint, damals hatte es doch noch eine Seite der Neuheit. Am längsten verweilt er allerdings bei dem ersteren, vielleicht, weil es ihm das am meisten bedrohte Gut schien, wohl auch, weil es damals sein Dichten und Denken am lebendigsten erfüllte.

Auch darin ist er über die engen Grenzen der nächsten Schulaufgabe hinausgegangen, ohne doch das Schulgebiet zu verlassen, daß er im Jahre 1844 der eigentliche Gründer der Oscherslebener Schulmännerversammlungen wurde, — bald ein Treff- und Vereingungspunkt, der im Laufe der Jahre manches Samenkorn frischer Anregung hat keimen und reifen lassen. Und namentlich ist auch die Seite nicht unwichtig, daß sich hier preußische Schulmänner mit denen nichtpreußischer Nachbargebiete (Hannover, Braunschweig, Sachsen, Anhalt) jahrelang in amtlichem und persönlichem Austausch berührten.

Das Jahr 1848 warf zeitweise auch Heiland in neue Bahnen. An die Stelle der poetischen und wissenschaftlichen Interessen traten mit gebieterischer Gewalt die realsten Fragen. Die deutsche Welt im ganzen war auf diese Sturm- und Drangzeit innerlich unvorbereitet, sie wurde überrascht und gerieth deshalb so leicht aus den Fugen. Das einseitige Leben in Illusion und Imagination — wie konnte es diesem Andrang ungeahnter Gewalten gewachsen sein? Keine Frage, aber auch kein Wunder, daß auch Heiland nicht alsbald orientirt war und den jäh sich überstürzenden Ereignissen gegenüber mitunter das Gleichgewicht verlor. Politische Erfahrung besaß er noch nicht, sein innerstes Leben war noch ein werdendes, und die Lehren der Geschichte sind nicht immer zur Hand. Und auch sein geistiges Leben war

vorher zum guten Theil, vom Amte selbst abgesehen, einer nicht-wirklichen, poetischen Welt zugewandt gewesen. So hatte er auch hier eine Lehrzeit durchzumachen. Aber das ist gewiß, daß er aus der Bewegung des Sturmjahres mit sicherem Gefühl die edleren Seiten herausfand, vor allem mit Wärme zu den vaterländischen Hoffnungen sich bekannte, die aus Sturm und Nebel doch schon damals hervortauchten. In Halberstadt bildete sich wie allenthalben dem demokratischen Verein gegenüber ein constitutioneller, in dem ziemlich ungesondert sehr verschiedene Richtungen, conservative, liberale, noch suchende Elemente, wie unter einem Nothdache sich zusammenfanden. Heiland gehörte diesem Verein an und trat häufig als Redner darin auf. Mitten unter diesen Stürmen giengen auch in seinem Hausleben eingreifende Aenderungen vor. Ein zweites Kind wurde ihm geboren und wieder entrissen. Die neue Lücke schloß die Herzen der Gatten um so enger aneinander. Zwei Pflegesöhne, junge Grafen v. d. Schulenburg, traten als Hausgenossen ein.

Im kleinsten wiederholt und spiegelt sich das Große. Auch in Halberstadt giengen die Wogen hoch. Heiland wurde wie andere einer Katzenmusik gewürdigt und mit Fenstereinwerfen oft bedroht. Als im Februar 1849 auf Grund der octroyirten Verfassung vom 5. December 1849 und zu deren Revision die Wahlen für zwei Kammern ausgeschrieben wurden, war der Wahlkampf auch in jenen Gegenden heiß. Heiland, zu manchen Wahlversammlungen auch auf das Land geladen, gewann durch seine überlegene und begeisternde Rede die Herzen so, daß die constitutionelle Partei des Wahlkreises Halberstadt-Oschersleben-Wernigerode den jungen Oberlehrer zum Deputirten in die zweite Kammer wählte. So war ihm auch dieses Stück Welterfahrung, ein unverlierbarer Besitz, vorbehalten. Und damit der Humor im Ernst nicht fehle, so mußte die Ehre zunächst durch kleine Neckereien erkauft werden. Am Morgen nach der Wahl fand sich an der Hausthür eine Katze aufgehängt, das Fell über die Ohren gezogen, mit der weder ethisch noch ästhetisch besonders feinen Drohung: Wirst Du kein Demokrater, gehts dir wie diesem Kater. — Zunächst gieng Heiland allein nach Berlin, in den Ferien folgte ihm seine Frau. Die Kammersitzungen dauerten genau zwei Monate; die Annahme des Waldeckschen Antrags, den über Berlin verhängten Belagerungszustand für ungesetzlich zu erklären und sofort aufzuheben, führte bekanntlich zur Auflösung der zweiten, zur Vertagung der ersten Kammer, ohne

daß die eigentliche Aufgabe, das Revisionswerk, gelöst war. Heiland hielt sich zur Partei der Rechten, in der allerdings damals noch disparate Elemente vereint gegen die Demokratie ankämpften. Das gemeinsame Banner, das sie einigte, war die patriotische Anerkennung der Verfassung als eines neu geschaffenen Rechtsbodens. Besonders bei der Cardinalfrage, die in jene Session hineinfiel, über die Annahme der von Frankfurt angebotenen Kaiserkrone, schied sich schon eine eigentliche Rechte, als deren Führer Graf Arnim Boytzenburg, v. Bismarck-Schönhausen, v. Kleist-Retzow galten. Erst als ihr die einzelnen deutschen Fürstenrechte betonender Adreßentwurf nicht die Mehrheit erhalten hatte, schlossen sie sich in der kritischen Frage der von Vincke und den Seinen entworfenen Adresse an. Auch Heiland kämpfte damals unter den Fahnen des westfälischen Freiherrn, mit dem er auch in der Folgezeit in einiger persönlicher Verbindung blieb. Außer ihm verkehrte er vielfach mit dem Präsidenten Wentzel, mit dem Oberbürgermeister Naumann, Pastor Jubel u. a. Dreimal ist er als Redner aufgetreten: für den Erlaß einer Antwortadresse auf die Thronrede und wiederholt bei der Discussion einzelner Paragraphen der Adresse. Besonders verfocht er in warmen und gehobenen Worten Preußens deutschen Beruf. Immer sind es Fragen allgemeiner Art, in denen mehr eine Politik des Gefühls als der Erfahrung und technischer Kenntniß zu Wort kommt. Doch ist Eins zu betonen: es sind keine Abstractionen und utopische Träume darin, sondern es geht ein Sinn für das historisch Reale, Erreichbare, ein praktischer Zug hindurch. Den demokratischen Gegnern einer Adresse, in welcher die Verfassung als vollendete Thatsache anerkannt werden sollte, ruft er zu: „Ich frage, ob dies keine materielle Wirksamkeit ist, wenn die Feststellung unsers Rechtszustandes, die, wie wir heute gehört haben, noch so angezweifelt wird, hier klar und unumwunden ausgesprochen wird? Ob das keine materielle Wirksamkeit ist, wenn dadurch das Bewußtsein der staatlichen Ordnung wieder erstarkt, wenn das Vertrauen zu den Staatsgewalten und auf die öffentliche Sicherheit wiederkehrt und alle unsere Verhältnisse sich zu einem neuen Leben erheben? Wenn diese Kammer die Regierung veranlaßt, das Frankfurter Parlament in seinen Bestrebungen, welche auf die Vereinigung Deutschlands zum Bundesstaate gerichtet sind, zu unterstützen?" — In den vollzogenen Wahlen sah Heiland die stillschweigende und thatsächliche Annahme der Verfassung und forderte darum auch im Namen des Volks die formelle Rechtsanerkennung.

„Das will das Volk und damit spricht es den Schluß des revolutionären Zustandes aus, damit spricht es aus, daß wir wieder einen Staat haben, den wir haben müssen, ehe wir daran gehen, die großen Grundsätze der Freiheit und des Rechts in die einzelnen Formen des Staatslebens einzuführen.“ — Jedenfalls war es ein schicksalsvoller, geschichtlicher Moment, als am 3. April 1849 dem König von der Frankfurter Deputation die deutsche Krone geboten wurde und Preußen vor das entscheidende Entweder — Oder gestellt war. Heiland war wie sein politischer Freund Vincke elektrisirt für die Unumgänglichkeit der Annahme, und als die so gebotene Krone abgelehnt worden, setzte auch er seinen Namen unter den von Vincke gestellten Antrag, dem König in einer Adresse die gegentheilige Auffassung der Kammer darzulegen. Hat Heiland in der großen deutschen und preußischen Lebensfrage geirrt, so ist dieser Irrthum der Erkenntniß doch eine Ehre seiner patriotischen Gesinnung. Als 17 Jahre später auf Umwegen Preußen wieder, aber so ganz anders gewappnet und vorbereitet, vor dem nämlichen Ziele stand, da fühlte er für die Größe des Moments noch ebenso jugendlich wie in jenen Tagen. In die Auflösung der Kammer am 27. April konnte er sich nicht finden, er hielt sie damals für ungerechtfertigt. Ein Nachklang seiner politischen Thätigkeit war seine am 6. Februar gehaltene und gedruckte Festrede zur Feier der vollendeten und beschworenen Verfassung, und der Entschluß, die Redaction des politischen Theils des Halberstädter Intelligenzblattes zu übernehmen. Bis zu seinem Scheiden von dort hat er auch diesen Posten behauptet.

Die Theilnahme an dem öffentlichen Leben mußte er theuer erkaufen, mit dem Opfer seiner ohnehin zarten Gesundheit. Das ungewohnte Leben, die inneren Aufregungen, das öffentliche Sprechen vor großem Hörerkreis zogen ihm einen Bluthusten zu, der ihn seitdem so oft an das memento mori mahnte, bis das zu Grund liegende Leiden seinem Leben so früh ein Ende machte.

Sehr angegriffen kehrte er von Berlin zurück, nahm aber Anfang Mai seine Lehrthätigkeit wieder auf. Der Rückweg aus dem Parlamentssaal in die Schulstube und von der Tribüne zum Katheder mag nicht ganz leicht sein, aber Heiland war bald wieder mit ganzer Seele in seinem Element. So verstrich der Sommer 1849, der Winter aber brachte neue Trübsal. Ein im November geborener Knabe wurde schon nach 6 Wochen den tiefgebeugten Eltern wieder genommen, so

daß nun schon drei kleine Gräber auf dem Friedhof neben einander lagen. Allen diesen Prüfungen erlag Heilands Gesundheit im Frühjahr 1850 aufs neue. — Nachdem er am Sonntag vor Pfingsten noch die Oscherslebener Versammlung besucht hatte, trat plötzlich des Nachts so heftiger und anhaltender Bluthusten ein, daß der Arzt gänzliche Ruhe während des Sommers und eine Kur in Salzbrunn verordnete. Diese that ihre guten Dienste. Glückliche Tage verlebte er mit seiner Frau in den schönen schlesischen Bergen und konnte mit ihr und seinen Schwiegereltern in den Michaelisferien zur kräftigen Nachkur noch nach Süddeutschland und in die Alpen den Wanderstab tragen. Nürnberg wurde besucht und in vollen Zügen genossen, dann über Linz, Ischl nach der Perle der Alpenstädte, nach Salzburg weiter gezogen. Das Wetter verbot die Ausdehnung der Reise nach Tyrol. Ueber München und Augsburg gieng es heimwärts. Seine damaligen Reisegefährten wissen noch heute sein ungemein regsames Interesse an dem vielen Großen und Schönen zu rühmen, was den Genesenden in Natur und Kunst und von geschichtlichen Erinnerungen anzog.

Im Winter vermochte er einen Theil seiner Lehrstunden wieder zu übernehmen. Da trat kurz vor Ostern 1851 eine Frage an ihn heran, die zum Wendepunkte seines Lebens wurde. Wir haben oben die äußere Fortentwicklung von Heilands amtlicher Stellung nicht weiter verfolgt. Vom Hülfslehrer stieg er 1842 zum Collaborator, 1847 wurde er Oberlehrer. Mehr wie einen Ruf nach auswärts — so nach Putbus, Pforta und ans Kloster in Magdeburg — schlug er aus; er konnte sich nicht entschließen, Halberstadt und die ihm lieb gewordenen Verhältnisse zu verlassen. Nun aber erhält er, von Director Eckstein empfohlen, die Anfrage, die Directorstelle des Gymnasiums in Oels zu übernehmen. Er wurde aus einer ganzen Reihe tüchtiger Bewerber, von denen später drei gleichfalls hervorragende Stellungen einnahmen, ausgewählt. Kaum der schweren Leidenszeit enthoben und mit wunderbarer Elasticität wieder im Gefühl neuer Kraft und im Wiederschein der Genesung gieng er auf den Ruf so weitab von der Heimat freudig ein. Der Meldung bei dem Herzog von Braunschweig-Oels, mit der Stadt Oels und dem Staat Patron der Anstalt, folgte bald die Ernennung. Besonders war man auf Heiland auch durch die kleine Schrift „Zur Frage über die Reform der Gymnasien“ aufmerksam geworden, die, in der Leidenszeit von 1850 geschrieben und veröffentlicht, seinen Beruf zur Leitung eines

Gymnasiums auch weiteren Kreisen kund machte. Ueberhaupt hatte er sich schon vordem auch den theoretischen und Prinzipienfragen der Pädagogik zugewandt. Seine Studien, seine Lectüre schlugen diese Wege ein. Schon vor 1848 — und auch dies war ein Symptom des nahenden Sturms — wurde um Sein oder Nichtsein der Grundlagen unsrer Gymnasien gerungen. Die neuen Realschulen, von der Volksgunst getragen, meinten am besten sich selbst Luft und Licht zu erkämpfen, wenn sie beides den alten Schwesteranstalten zu nehmen suchten. Wo Heiland selbst in dem Kampfe stand, sagen wir uns selbst, und unten wird es sich näher zeigen. Schon im Jahre 1846 entwarf er ein ausgeführtes „Gutachten" über eine in Jahns Jahrbüchern gegen den Gymnasialunterricht erhobene Anklage, — eine ungedruckte Arbeit, die in nuce schon seine pädagogischen Ueberzeugungen einschließt. Jene Klage war gegen die zunehmende Arbeitsscheu auf den Gymnasien gerichtet. Heiland sucht die Gründe in den Zuvielunterrichten, in dem Mangel freier Selbstbethätigung der Schüler, in dem Zuvielerlei der Lehrgegenstände und ihrem bunten Wechsel im Stundenplan, wodurch die Arbeitskraft zersplittert, die Zerstreuung gepflegt werde. Es sind die Grundzüge der späteren und größeren Druckschrift, von der wir reden. Es ist ja freilich ein anderes, Reformen predigen und sie thatkräftig ins Leben einführen, aber dem kleinen Heilandschen Buch steht es an der Stirne, daß sein Inhalt wirklich im Schulleben entsprungen, erprobt und in seinen Haupttheilen erlebt ist. Es ist keine systematische Didaktik — das Systematische widerstrebte überall seiner Natur —, es ist nur ein Selbstzeugniß seines eignen Verfahrens und ein Ausdruck lebendiger Ueberzeugung. Er wollte in der bewegungssüchtigen Zeit auch seinen Baustein zu dem nationalen und staatlichen Neubau hinzutragen. Aber die Steine sind von altem bewährtem Material. Den nächsten Anstoß zu der Schrift gaben einzelne Beschlüsse der nach Berlin berufenen Lehrerconferenz, mit denen sich Heiland im Widerspruch wußte. Gleich der erste Satz in dem Buche heißt: „Die vorliegende Schrift ist vom Standpunkte der Reaction geschrieben. Sie reagirt gegen den pädagogischen Radicalismus, der von den Stürmen des Jahres 1848 getragen in der Gymnasialpädagogik tabula rasa zu machen und die Anerkennung der Revolution auch im Gebiete des höheren Schulwesens durchzuführen bemüht ist." — Heiland wendet sich zunächst gegen Geist und Richtung der Realschulen, denen er das Recht der Sonder-

existenz abspricht. Er will in der höheren Jugendbildung keine trennenden Schranken, keinen entfremdenden Dualismus aufgerichtet haben; wie in alten Zeiten soll eine Anstalt für alle Bedürfnisse sorgen und in den oberen Klassen (von Tertia aufwärts) durch die mögliche Dispensation vom Griechischen, an dessen Stelle Mathematik und Französisch zu treten hätten, auch dem Interesse des bürgerlichen Lebens Rechnung getragen werden. Mit allem Nachdruck wird die Verkürzung und Verkümmerung des Griechischen und die Beschränkung der Tertia auf einen einjährigen Cursus bekämpft. Endlich wehrt er sich gegen jede Minderung der lateinischen Stunden zu Gunsten des Deutschen in den unteren Klassen. Er ist damit einverstanden, daß das Grichische erst in Tertia beginne — besonders deshalb, um nicht in Quarta zwei neue Hauptlehrgegenstände, Griechisch und Mathematik, auf einmal eintreten zu lassen —, aber nur unter der Bedingung, daß dasselbe dann in den drei oberen Klassen mit der gleichen Stundenzahl (I: 7, II und III: je 8) wie das Lateinische angesetzt werde. Schon hier finden wir den später so oft von Heiland wiederholten Gedanken und das Wort selbst, es müsse neben einem Kanon altclassischer Lectüre ein solcher auch für die deutsche Privatlectüre aufgestellt werden. Er macht (S. 91) Vorschläge dazu für die einzelnen Klassen. Nicht minder begegnen wir dem ernsten Dringen auf Privatlectüre, deren Segen Heiland als Schüler selbst gekostet, in welcher er auch später das Heil und eine Lebensfrage der classischen Studien erkannte. Dies die Hauptzüge oder Resultate der Schrift. Sie hat für uns neben dem sachlichen Interesse vor allen das persönliche, daß sie im Keime das pädagogische Glaubensbekenntniß Heilands enthält, an dem er auch fernerhin im großen und ganzen festgehalten hat. Es gilt hier nicht, Kritik im einzelnen zu üben. Unmöglich war es, daß ein einzelner, zumal ein noch jüngerer Lehrer alle Seiten des Schullebens und der Gymnasialbildung gleichmäßig durchdrang und übersah. So waren Ungleichheiten unvermeidlich. Man unterscheidet leicht die Theile, die er mit voller Sachkenntniß und Liebe umfaßt, und die ihm ferner liegenden, die er nur von Hörensagen kennt. So fließt auch seine Kritik der Realschulbildung nicht aus unmittelbarer eigner Anschauung und sie ist nicht frei von Einseitigkeit und Uebertreibung. Warm und lebendig wie eine oratio pro domo ist die Apologie seiner lieben Alten und ihrer centralen überherrschenden Stellung im Lehrplan, trefflich und noch heute des Lesens und Beherzigens werth seine

Winke über die Methode der Interpretation, in denen der erfahrene, treue und berufene Lehrer spricht. In der Wahl der griechischen Schullectüre finden wir schon gewisse Lieblingsgedanken, die er auch später immer wieder zur Geltung bringt. So der Vorschlag, Platons Apologie, Kriton und Anfang und Ende des Phädon als quellenmäßiges Lebensbild des Sokrates unter allen Umständen zu lesen, so die besondere Vorliebe für das Symposion, mit dessen späterem Verbot als Schullectüre er nicht einverstanden war, so die (übrigens nicht zu billigende) gesonderte Lesung der Perikleischen Leichenrede bei Thukydides. Auch die Motive seiner Aufstellungen zeigen den Mann von Geist und Leben, auch den formgewandten Stilisten. Nur ist zu beachten, daß in dem allgemeinen Theile dialektische Gabe und ein streng beweisender Gang vermißt wird. Es ist mehr ein descriptives Verfahren, mitunter durch rhetorische Einlagen gehoben. Einmal (S. 36) fühlt der Autor das selbst und entschuldigt sich mit der Wendung: „Halte man uns diese Herzensergießung zu gute." Mit Wärme tritt er schon damals für die Bedeutung des Religionsunterrichts im Lehrplan auf, wenn er auch hier und da noch (S. 39 und 104) eine gewisse Unsicherheit über den Gehalt desselben und über sein Verhältniß zur antiken Literatur zeigt. „Er gehört — heißt es S. 102 — recht eigentlich dem Klassenlehrer, und wir werden es immer beklagen, wenn irgend welche äußern und innern Gründe eine Aenderung nöthig machen. Ein Religionslehrer, der wöchentlich zweimal in die Klasse kommt, wird nicht nur nichts nützen, sondern, oft ganz ohne seine Schuld, dazu beitragen, daß der Religionsunterricht herabgesetzt und in die Klasse der Nebenstunden gerechnet wird. Der Ordinarius, der die wichtigsten Unterrichtsgegenstände hat, dem die erziehende Thätigkeit am meisten obliegt, wird in diesem Unterrichte allen moralischen Einfluß auf die jugendlichen Herzen zu concentriren suchen, nicht durch den Umfang und das Maß theologischen und biblischen Wissens, sondern durch Tiefe und Innigkeit des Glaubens und durch die Macht der christlichen Wahrheit, die ganz gewiß ihre Wirkung auf den Schüler nicht verfehlen werden, wenn er sie in der Gesinnung und im Leben seines Lehrers wirksam und ausgeprägt sieht." —

Wir mußten diese Schrift — zugleich die einzige deutsche Schrift größeren Umfangs, die Heiland geschrieben —, etwas eingehender charakterisiren, weil sie gewissermaßen den Abschluß seines Halberstädter Lebens und den Uebergang in größere und selbständigere Ver-

hältnisse bildet. Sie ist der Niederschlag seiner Vergangenheit und das Programm seiner nächsten Zukunft. Es konnte nicht fehlen, daß schon ihre Abfassung an sich, die zusammenhängende Formirung seiner Erfahrungen und Gedanken ihn in dem besten, was er anstrebte, klären, befestigen und fördern mußte. Das erkennt man an dem kleinen Buch leicht, daß es kein Gedankending war, entsprungen blos dem Trieb, sich und andern didaktische Centralfragen dialektisch klar zu stellen. Es ist eine durch und durch empirische Schrift, eine Beschreibung dessen, was schon praktisch geübt wurde, eben auch mit dem Anspruch, ins praktische Leben selbst hineinzuwirken. Nicht sowohl der pädagogische Denker als der pädagogische Künstler tritt uns darin gewinnend entgegen. So ist die Schrift kein Abweg, sondern so recht eine Brücke in ein erweitertes Amt. Und dies, in das er nun, noch jung, aber wohl vorbereitet eintrat, sollte auch ihm eine weitere Schule werden.

Auch das war ein Ausbau seiner pädagogischen Erfahrungen, und darf als solcher nicht unerwähnt bleiben, daß Heiland von Neujahr 1846 bis zu seiner ersten heftigen Erkrankung 1850 als Nebenamt die Leitung einer höhern Privatschule in Halberstadt übernahm und darin den Unterricht in der Religion und im Deutschen auf das fruchtbarste ertheilte.

Der Abschied von Halberstadt am 16. September 1851 war nicht leicht. Die Liebe seiner Schüler, die Achtung seiner Collegen und das Vertrauen des Publikums, das sich allenthalben zeigte, machte ihn nur schwerer. Halberstadt bildet in Heilands Leben fort und fort eine Art Mittelpunkt, bis es auch die Ruhestätte des müden Pilgers geworden ist. —

III.

Oels. Stendal. Weimar.

1851—1860.

Wir stellen die Namen der Städte an die Spitze dieses Capitels, deren Gymnasien Heiland zu leiten berufen war. Es ist die nämliche Trias, die als Widmung auch an der Spitze seiner Schulreden, der lebendigen Frucht seiner Wirksamkeit, steht. Ihm war das Glück nicht beschieden, dauernd oder nur eine längere Zeit an einem Orte zu wirken. In 8 1/2 Jahren drei Directorstellen! Und doch bezeichnen alle diese Stationen in der Geschichte der genannten Anstalten eingreifende Epochen, — ein Zeichen, daß Heiland an allen eine bestimmte Mission zu erfüllen hatte und erfüllt hat. Er übte, kommend und rasch davoneilend, das Amt eines Säemanns, indem er durch seine Ideen und Anregungen, vor allem durch vorbildliche Treue Samenkörner ausstreute, die oft erst nach seinem Scheiden recht aufgiengen. So ist er vielen vieles geworden.

Heiland hat in jener kurzen Zeit mit Gottes Hülfe außergewöhnliches geleistet. Der Umstand gerade, daß er an den neuen Orten immer wieder neue Anläufe nehmen mußte, hat seine Thätigkeit nur verdoppelt. Und diese Energie des Schaffens wird staunenswerther, wenn wir erwägen, daß er in die wichtige, thaten= und opfervolle Bahn mit schon halbsiechem Körper eintrat. Ja ab und zu hatte seine Rastlosigkeit etwas fieberhaftes, wie aus der bangen Ahnung entsprungen, daß er ein kurzes Tagewerk zu bestellen habe.

In Oels ward Heiland Nachfolger des auch in der philologischen Welt als Herausgeber von Aeschylos Persern, durch seine homerischen Untersuchungen u. a. bekannten Directors Lange, der am 28. Decbr. 1850 verschieden war. Seine lange Kränklichkeit hatte manches in dem sittlichen und wissenschaftlichen Leben der Anstalt verfallen lassen, und unsern Heiland erwartete die schwere aber stets dankbare Aufgabe,

ein gesunkenes Gymnasium wieder aufzurichten. Man hoffte und verlangte viel von dem neuen Director, kam ihm aber von vornherein mit gewinnendem Vertrauen entgegen. Er trat noch gegen Ende des Sommersemesters ein und war bei dem Schulschluß und der Abiturientenprüfung zugegen. Am 20. September erfolgte seine feierliche Einführung. Sogleich die Confessionen seiner Antrittsrede zeigten, weß Geistes Kind er war, wofür er kämpfte und was er bekämpfte. Vor allen sind es seine Lieblingsgedanken über den humanistischen Mittelpunkt der Gymnasialbildung, denen der Redner auch hier in warmen und edlen Worten Ausdruck giebt; aber es fehlte nicht die religiöse Weihe, die noch ein tieferes Centrum sucht und kennt. Die Sprachen und das Evangelium sind ihm das Lebenselement des Gymnasiums. Dem Wort folgte die That. Aber auch hier galt es: aller Anfang ist schwer. Es wollte nicht alles gleich gelingen. Auch für Heiland selbst begann, wie es kaum anders sein konnte, eine ernste amtliche Lehrzeit. Man kann sagen, Hauskreuz und Haussegen, des Amtes Noth und Gelingen, beides arbeitet an seiner Seele, arbeitet den innersten Kern, die Wahrheit seines Wesens allmählich heraus.

Was zunächst wichtig war, das gute Vorurtheil für den Fremdling wurde durch seine die Herzen gewinnende Antrittsrede noch mehr befestigt und gesteigert. Es wird ausdrücklich bezeugt, daß die Sympathie aller, die an der Schule Theil nahmen, wie im Sturm erobert ward. Als e i n e Stimme für viele lasse ich d i e eines greisen Helden aus den Freiheitskriegen reden. Der achtzigjährige Hiller von Gärtringen, General der Infanterie a. D., einer der Helden aus Yorks Corps, dem sein Sohn, der in Oels stehende Major von Hiller die später gedruckte Antrittsrede geschickt hatte, schrieb von seinem Gute Thiemendorf bei Lauban: „Dem hochherzigen Director Herrn Dr. Heiland meinen Dank und meine Verehrung, indem ich in diesem Programm mit großer Genugthuung einen Theil der Erfüllung meines täglichen Gebets für Kirche und Schule freudigst entnehme und somit trostreicher in die Zukunft blickend, meiner Vollendung auf Erden entgegensehe, weil bei solchem Licht der Geist Gottes unter den Menschen wachsen und des Guten bei uns wieder mehr werden wird. Mit vollem Vertrauen und hoffnungsvoll sehe ich im achtzigsten Jahre nach einem sehr bewegten Leben meine lieben Enkel einer solchen Leitung übergeben. Gottes Segen und Gnade über das Gymnasium zu Oels." — Doch das geflügelte Wort ist und wirkt wie ein Rausch. Schwerer

ist die stille Alltagsarbeit, die solcher Sonntagserhebung folgt, die da wahr machen soll, was das begeisterte schrankenlose Wort angekündigt hat. Wohl bleibt die Wirklichkeit der Arbeit und der Erfolge immer zurück hinter dem hohen Gedankenflug, aber auch die Schule wie alles Erdenleben hat das Recht und die Pflicht, sich im Spiegel seines Ideals zu beschauen. Von da fließt Demüthigung und Erhebung, Anspornung und Erfrischung.

Heiland gieng mit dem vollen Ernst, was er als wahr erkannt, auch wahr zu machen, an die Arbeit. Es kam bald Leben und Zug in die stockenden Verhältnisse. Ein Augenzeuge seines Wirkens in Oels erinnert sich dankbar der rastlosen Treue, womit er die Kollegen, namentlich auch die jüngeren, werdenden, für ihre Aufgabe zu gewinnen verstand; wie er keinen Anlaß, auch am geselligen Tisch seines Hauses, vorübergehen ließ, ihren Gesichtskreis über Schulfragen zu erweitern, zu vertiefen; ja wie jede Frage aus Kunst und Wissen, aus Staat und Kirche ihm in letzter Instanz doch wieder zu einer Schulfrage ward. Derselbe Zeuge gedenkt lebhaft des brennenden Eifers, mit dem Heiland den einzelnen Schülern nachgieng, wie er ihnen im Ernst des täglichen Unterrichts, in ihren Häusern, auf gemeinsamen Ausflügen nahe trat; wie ihm auch der kleinste nicht zu klein und gering war, um sich in der speciellsten Weise um ihn zu kümmern. Namentlich machte er sich auch die Ueberwachung der auswärtigen Schüler, an denen die Schule in gewissem Sinn Elternstelle zu vertreten hat, zur ernsten Pflicht. Die Lehrerconferenzen wußte er zu beleben, die Lehrstunden besuchte er fleißig und nie ohne ein anregendes Wort. Die Lehrpensa und Klassenziele wurden sorgfältig durchgearbeitet und festgesetzt; eine Sexta neu eröffnet; die Schülerbibliothek reorganisirt und für die einzelnen Klassen ein Kanon deutscher Lectüre aufgestellt; dem Unwesen übertriebener Privatstunden gesteuert, beaufsichtigende Arbeitsstunden eingerichtet; Studirtage für Prima und Secunda eingeführt; die Dispensation vom Griechischen abgeschnitten; allmonatliche Censurconferenzen angeordnet; eine Vermehrung der Freitische für arme Schüler — für Heiland gewiß eine Herzenssache — wurde eifrigst betrieben. Besonders war es ihm auch gegeben, die Feste, wo das Stillleben der Schule sich für das Publikum öffnet, die öffentlichen Prüfungen und Redeacte dem Interesse der Stadt wieder nahe zu bringen. Die eigne oratorische Gabe und die künstlerische Ader, die in ihm war, kam ihm dabei zu Hülfe. Freilich mußten diese Schul-

feste damals statt im Schulhause selbst, profan genug, in einem Gasthause gefeiert werden. Ein Hauptaugenmerk war ihm auch in Oels, das Privatstudium der Schüler zu beleben, für das seine Reformschrift so nachdrückliche Schutzworte gesprochen hatte. Er leitete diese Privatlectüre in den beiden obersten Klassen in einer besonderen Stunde selbst, aber sie wurde auch von den Tertianern verlangt. Den Mittelpunkt bildete Homer.

Es war in Oels ein Neues und blieb nicht ohne Anfechtung. Namentlich erhob sich in der Mützel'schen Zeitschrift für Gymnasialwesen eine Stimme gegen Umfang und Methode. Heiland hat darauf in derselben Zeitschrift ausführlich und mit siegreichen Gründen erwiedert.

Man merkt der fast verzehrenden Rastlosigkeit Heilands in seiner um- und neuschaffenden Thätigkeit in Oels so recht die Zeit der ersten Liebe zu dem neuen Amte an. Möglich, daß er manches zu rasch, zu vieles auf einmal angriff; gewiß, daß er den Bequemen unbequem, den Alten zu schnell und neu und den Trägen ein lästiger Treiber wurde. Aber die Früchte der Energie und Treue blieben nicht aus. Die Frequenz hob sich zusehends, das Vertrauen namentlich der Nachbarorte, das sich vorher entlegneren Gymnasialstädten zugewandt hatte, kehrte sich der Anstalt wieder zu, und das innere Leben in Fleiß und Zucht gedieh mehr und mehr.

Nicht wenig trugen auch hier zur Befestigung des Bandes zwischen Stadt und Schule Heilands gesellige Gaben bei. Er war bald in lebhaftem Verkehr mit vielen und den gebildetsten Familien der Stadt. Noch lebte in ihm die Lust, den Genuß an der schönen Literatur durch künstlerische Darstellung für sich und andere zu steigern. So ließ er einmal einen Cyklus von Bildern, bis zu Homer zurückgehend, ein andermal Scenen aus Göthes Hauptwerken aufführen und trug die selbstgedichtete Erklärung dazu vor.

Im November 1853 besuchte der Geheimrath Dr. Wiese das Gymnasium zum Zweck eingehender Revision. Heiland weiß in dem Programm von 1854 das „scharfe Auge und warme Herz" des Vorgesetzten dankbar zu rühmen. Es konnte nicht fehlen, daß bei einem so wesentlich kritischen Act, wie jede Revision ihrer Natur nach ist, auch mancherlei Gebrechen und vieles Gute erst als ein werdendes und noch unfertiges zu Tage trat, jedenfalls erkannte aber der sachkundige Visitator Heilands Bedeutung als Schulmann und Schulvorstand voll-

ständig, denn von dieser ersten Berührung datirt das besondere Vertrauen, das er ihm allezeit schenkte, das er ihm durch Empfehlung in höhere Stellungen bethätigte, ja das weit über amtliche Verbindung hinausreichende nahe persönliche Verhältniß, welches bis zu Heilands Tod zwischen beiden Männern bestand.

Auch ein sichtbares äußeres Zeichen überlebte Heilands Wirken in Oels, die Stiftung, die später nach ihres Gründers Namen „Heilandstiftung“ genannt wurde und noch heute fortblüht. Heiland hatte die bittere Noth seiner Jugend- und Schulzeit nicht vergessen, und es war ihm ein besonderes Anliegen, armen Schülern die harten Lebenswege ebnen zu helfen. Er verband sich zu dem Zweck mit dem Landschafts-Director von Rosenberg-Lipinsky. Ein Aufruf ergieng von beiden zur Gründung eines Unterstützungsfonds für bedürftige und würdige Gymnasiasten. Der Aufruf fand ein vielstimmiges Echo und übt in seinen Wirkungen noch heute vielfachen Segen.

Die Naturliebe Heilands fand in Oels selbst nur geringe Nahrung. Um so mehr zog es in die schönen schlesischen Berge. Aber leider waren es auch hier wieder traurige Anläße, die ihn in die Ferne lockten. Ein Schulamt ist kein Beruf zum Schonen, vollends das Amt eines Directors und so aufgefaßt und geübt, wie es Heiland that. Regelmäßig im Frühjahr und Herbst stellte sich tagelang der böse Bluthusten ein. Heiland widerstand mit der ganzen Elasticität seiner Natur und mit der Treue seines Wesens. Einmal hatte er die Kraft, unmittelbar nach achttägigen schweren Anfällen seine Abiturienten in längerer Rede zu entlassen. Zweimal, in den Jahren 1852 und 1854 besuchte er zur Kur das schöne Salzbrunn, das erstemal mit seiner Frau, das andremal mußte er die treue Gefährtin leidend zu Hause lassen. Zum viertenmal war ihnen die Hoffnung, ein liebes Kind zu besitzen, genommen worden. Der letzteren Kur hatte er eine Fahrt über Neiße, das Humboldt'sche Schloß Ottmachau, den prächtigen Fürstbischofsitz Johannisberg nach Landeck vorausgeschickt. Von Salzbrunn aus wurde u. a. die Felsenstadt Adersbach mit ihrer großartig wilden Umgebung besucht und, wie Briefe an seine Frau zeigen, mit vollem Antheil genossen.

Im Sommer zuvor — 1853 — zog es beide in die heimatlichen Harzberge, wo in dem stillverborgenen Hasserode mit den Eltern frohe Wochen verlebt wurden. Noch gar manchmal in späterer Zeit rettete sich Heiland aus der Amtsarbeit und häuslichem Leid in diese

Waldeinsamkeit. Eine Stunde von Wernigerode, von der lauten Welt abgeschieden, seitwärts von der Landstraße, liegt das Haus, wo er damals und später eine Zuflucht fand. Hart daran vorbei führt der Bergpfad durch würzigen Tannenwald zu den Wasserfällen der steinernen Rinne und von da steil aufwärts zum König der Harzberge, dem Brocken. Wie sehr Heiland an diesem Erdwinkel hieng, hat er oft, auch poetisch bekannt. Ein Nachklang der gerade 1853 dort verlebten Wochen mag hier stückweise eine Stelle finden:

O schöne Zeit, wo uns an jedem Morgen
Der grüne Wald sein Heiligthum erschloß,
Wo frei und ledig aller trüben Sorgen
Nur leicht gegürtet unser ganzer Troß
Das Weite sucht mit Scherzen und mit Singen,
Daß Fels und Thal im Widerhall erklingen.

Das Wasser rauscht' und schwoll, aus Bergesklüften
Ziehn athmend wir den Lebensbalsam ein,
Und rings umweht von kühlen Tannendüften
Ward uns zur weichen Ruhbank jeder Stein;
Vergaßen in der Lust des Vorwärtsstrebens
Bald aller Mühe, und „freuten uns des Lebens."

Und wenn des Tages Stimmen endlich schweigen,
Zum Abendsegen strahlt der Sonne Glühn,
Die Heerden von den Bergen niedersteigen
Mit Friedensglocken läutend heimwärts ziehn, —
Umfloß erquickend mild auch uns die Müden
Aus Himmelshöhn der Heimat sichrer Frieden. — — —

Heiland sollte den geliebten Bergen und seiner Heimatprovinz bald wieder näher rücken. Man hatte hier den erprobten Schulmann nicht aus den Augen verloren, ihn immer nur als einen nach Schlesien geliehenen angesehen. Nach dem Rücktritt des greisen Director Haacke, der fast ein halbes Jahrhundert (von 1808—1854) dies Amt verwaltet und schon 1853 sein funfzigjähriges Lehrerjubelfest gefeiert hatte, wurde Heiland zum Leiter des Gymnasiums zu Stendal in der Altmark, der Geburtsstadt Joh. Winckelmanns, ausersehen. Er nahm den Ruf in die Heimat an, nicht ohne Kampf und Trauer. Denn er verließ in Oels ein fröhlich aufblühendes Saatfeld und eine nicht kleine Zahl sehr ergebener Freunde. Am 26. October 1854 legte er sein Amt dort nieder, am 30 October fuhr er, von vielen Segenswünschen begleitet, nach Stendal ab, wo er am 3. November, an Leib und Seele müde, eintraf.

Wieder schließt ein Blatt in seinem Lebensbuche. Eine kurze, aber gehaltvolle Lehrzeit als Leiter einer Schule lag hinter ihm. Er hatte etwas davon geschmeckt, wie erweiterte Verantwortung auch dem inneren Menschen zu Gute kommt. Einen siechen Leib, aber einen Schatz gereifter Erfahrung und gesunder Entwürfe brachte er nach Stendal mit. So verwandt, in demselben Staate zumal, gleiche Schulstellungen sind, es heißt doch: neues Amt, neue Aufgaben! Und die Zustände des Stendaler Gymnasiums forderten eine ganze Manneskraft.

Der gelehrte und würdige Haacke, bekannt als Herausgeber des Thukydides, hatte sein Amt in kräftigen Lebenstagen mit Geschick, zu allen Zeiten mit Treue verwaltet. Aber er war alt geworden, und die Zeichen der Altersschwäche thaten sich in einem zu weit getriebenen, mitunter blinden Vertrauen und in disciplinarischer Lockerung kund. Dem neuen Director gieng der Ruf großer Strenge voran, und der alten Gemüthlichkeit und dem Schlendrian unter den Schülern fieng an bange zu werden. Gewiß hatte Heiland von der gelockerten Disciplin Kunde, denn seine Antrittsrede handelt nicht in erster Linie von der gymnasialen Bildung, vielmehr von der Zucht und Sitte, — „über die Charakterbildung als Hauptaufgabe des Gymnasiums." Gegen die Arbeitsscheu und Genußsucht, die Frühreife und Verweichlichung der Jugend unsrer Tage, gegen die Erziehungssünden des Hauses kehrt er seine Waffen, für die Pflege der Pietät und die Aufrichtung fester Autorität eifert er in herzgewinnenden Worten. Es ist ethischer Goldgehalt in der Rede und ein freudiger Glaubensmuth. Auch hier fand sein Wort den Weg zu den Herzen der Hörer. Auch auf die Schüler der obersten Klasse, die, wie bemerkt, dem neuen Director, der zugleich ihr Hauptlehrer war, mit dem Mißtrauen eines nicht ganz guten Gewissens entgegensahen, blieb die warme Ansprache nicht ohne Eindruck. „Er wollte um unsre Herzen werben, — so spricht die Erinnerung eines damaligen Schülers —, und wer wäre nicht geneigt, um sich werben zu lassen?" —

Das Moment der Zucht trat bei Heilands Wirksamkeit in Stendal in den Vordergrund. Er ordnete den bisher der Willkür überlassenen Kirchenbesuch, setzte eine bestimmte Tages- und Arbeitsordnung für die Schüler durch, wehrte mit allem Nachdruck dem verfrühten studentischen Treiben und ernannte, in Erinnerung und Nachbildung einer oben erwähnten Schulsitte, vier sogenannte inspectores

morum, deren Ehrenamt in einer Mitwirkung für Sitte und Ordnung bestand.*) Diese und ähnliche Beschränkungen der alten licentia wirkten, auf die tüchtigen Schüler zur Besserung, auf die schlaffen wenigstens zu geheimem Widerstand. Der letztere machte sich z. B. in einem Klageruf Luft, der sich eines Tages an des Directors Thür geschrieben fand:

O Heiland, wärest Du in Oels geblieben,
So dürften wir noch tanzen, rauchen, lieben. —

Das Letztere hatte er freilich weder verboten noch empfohlen, wohl aber, und das scheint der Sinn der Lamentation zu sein, den Besuch der Harmoniebälle beschränkt. Nicht ohne Humor behandelte Heiland diese zarte Seite. Die Schultische der Prima waren bisher ein weites und unbeschränktes Feld künstlerischer Versuche gewesen. Ganze Jagdzüge waren eingeschnitten, vornehmlich aber viele Mädchennamen: Heiland wünschte den Unfug abgestellt und seine Aufforderung: „Schreiben Sie sie sich lieber ins Herz" wirkte trefflich. —

Doch auch hier, wie auf allen Schulen, hieng der sittliche Geist auf das engste mit dem wissenschaftlichen zusammen. In den beiden obersten Klassen des Stendaler Gymnasiums bestanden Verbindungen, die nicht blos Gelage nach den Ferien und sonstige Kneipereien veranstalteten, sondern auch ein „Bundesarchiv" besaßen, in welchem von allen gelesenen alten Autoren Uebersetzungen und ähnliche Subsidien vulgo Eselsbrücken auf Lager gehalten würden. Man schätzte den Werth der gefährlichen Schätze auf 70 Thaler. Wer der Verbindung beitrat, erwarb damit das Recht, besagtes Archiv zu nutzen. Ein gewisser Terrorismus erschwerte es den strebenderen und selbständigeren Schülern, sich dem Bunde fern zu halten. Und doch war es ein tiefzehrender Krebsschaden, der hier nicht vereinzelt, sondern als organisirtes Gemeinübel auftrat. Es zeugt von dem Einfluß Heilands, dem ethischen wie wissenschaftlichen, daß er bald mit Erfolg das Messer zur Heilung ansetzen konnte. Natürlich mußte das von Innen heraus geschehen, von der Neubelebung der Liebe zu den Alten, von der Lust und Ehre der Selbstthätigkeit aus. Es gelang. Eines Tages zog Heiland mit seinen Schülern vor das Thor und das geheime Bundesarchiv ward dem verdienten Feuertod übergeben.

---

*) Die revidirte Instruction vom 15. Juni 1857 ist abgedruckt bei Wiese Das höhere Schulwesen in Preußen 684 flg.

Das erste Halbjahr, wo sich seine neuen Ansprüche an Lehrer und Schüler durcharbeiten mußten, war auch hier das schwerste. Von fünf Abiturienten fielen zwei durch. Am Abend der Prüfung flog ein Stein durch Heilands Fenster; zum Glück saß der, dem der Wurf galt, nicht an seinem gewohnten Platz. Ein Jahr später hatte er die Freude, zwölf wohl bestandene Abiturienten, seine eigentlichen Schüler, mit der Rede „die Wissenschaft und das Leben" aus der Schule zu entlassen.

Auch außer der Schulzeit sammelte er seine Primaner um sich zu gemeinsamer Lectüre. Meist war es Sophokles, den er mit ihnen las. Hier gerade verinnerlichte sich das Verhältniß der Schüler zu ihrem Lehrer. Aber auch in der Schule gieng eine fühlbare Kraft von ihm aus. Er war ein Dränger und Treiber. Das Privatstudium wurde allerdings mit Zwang behandelt; auch Studientage eingerichtet. Mindestens 6 Kapitel aus Cicero mußten allwöchentlich gelesen werden. Wo er aber das nöthige Maß von Freiheit und Liebe wahrnahm, da fielen die Schranken, und er überließ dem Schüler selbst Wahl und Maß. In den Schulstunden bewegte er sich sehr zwanglos, frisch und heiter, oft neben den Schülern auf der Bank sitzend. Vordem wurde zu sehr an den Autoren selbst Grammatik getrieben und gelehrt; er wußte den Schriftsteller selbst nach Inhalt und Kunstform in seine Rechte einzusetzen. Erst da keimte Verständniß und Liebe. Es wurde demgemäß viel gelesen. Bei der Erklärung war ein Hauptaugenmerk, den Schüler stets im lebendigen Besitz des Gelesenen, auch durch collective Zusammenstellung gewisser Seiten desselben, zu erhalten. Einen Schatz goldner Sprüche der Alten mußte sich jeder einprägen. Heiland liebte, sie durch Analogien theils der heiligen Schriften, theils unsrer deutschen Classiker zu illustriren, nicht, ohne im ersteren Fall auf den tiefen Unterschied der Grundanschauung, im andern auf die Differenz des Antiken und Modernen hinzuweisen. Sehr gern hörte er Einwürfe und gieng, wenn sie in gehöriger Form vorgebracht und stichhaltig waren, mitunter bis zum Aufgeben der eignen Ansicht darauf ein.

Einen Canon deutscher Lectüre, namentlich geschichtlichen Inhalts, mußte jeder aus der Schulbibliothek sich aneignen, in der solche Werke in mehreren Exemplaren vorhanden waren.

Es versteht sich, daß auch auf andern Punkten, z. B. in der Berathung und Aufstellung fester Lehrpläne, in der Sorge für unbe-

mittelte Schüler, in der Freude an Schulausflügen u. a. auch in Stendal Heiland ähnliche Ziele verfolgte wie in Oels. Was sich hierin wiederholte, wir können es hier im einzelnen nicht wiederholen. Frucht und Segen seines rastlosen Wirkens blieben auch hier nicht aus. Das Lehrercollegium hieng ihm mit Wärme an; das Publikum in und außer der Stadt hielt ihn hoch; die Frequenz stieg zusehends; die Schüler, zumal der obersten Klasse, faßten bald ein Herz zu ihm. Vielen gieng das rechte Verständniß seines Werthes, wie so oft, erst später in dankbarer Rückerinnerung auf.

Heilands Gesundheit war auch in Stendal eine äußerst gebrechliche und stets bedrohte. Im Frühjahr 1856 fiel er in eine schwere Krankheit, und den Freunden war bange um ihn.

Trotz dieser Anfechtungen, die ihm das „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen“ immer wieder so eindringlich predigten, und trotz aller Schularbeit hatte Heiland noch Zeit auch zu wissenschaftlicher Arbeit. Von den „Quaestiones Xenophonteae“ im Programm von 1856 war oben schon die Rede. Im Jahr zuvor veröffentlichte er, ebenfalls als Schulschrift, „Metrische Beobachtungen,“ in denen die seitdem so vielbehandelte Frage über die Ausdehnung der Stichomythie bei den Tragikern mit Glück weiter geführt wird. Anfangs hatte er diese Untersuchungen auf die Antigone beschränkt, dann aber dehnte er sie auf das ganze Gebiet der griechischen Tragödie aus. An einem reichen Material aus Aeschylos, Sophokles, Euripides wird der Nachweis geführt, daß die mit den Chorliedern verbundenen Trimeter einem analogen Gesetz symmetrischer Bildung unterliegen wie Strophe und Antistrophe der Chöre selbst.

Mancherlei Familienverkehr öffnete sich für Heilands gesellige, überallhin anregende Natur auch in der altmärkischen Hauptstadt. Mit Vorliebe schloß er sich an den Superintendenten Borghardt, den Ephorus der Anstalt, an, der ihn auch in sein Amt eingeführt hatte und später Generalsuperintendent in Magdeburg geworden, dort aufs neue mit ihm in Verkehr trat.

Aber seines Bleibens sollte nicht lange sein in dieser Abgeschiedenheit. Auf einen größeren Markt sollte er gestellt werden. Dicht hintereinander berührten ihn zwei bedeutungsreiche Ereignisse. Am 27. Juni erhielt er die Aufforderung, Director des Gymnasiums in Weimar zu werden, am 29. Juni wurde ihm ein Söhnlein — wie ein heller Stern in dem oft so wolkendunkeln Himmel, — geboren. —

Hermann Sauppe, der bisherige Director, hatte ihn zu seinem Nachfolger empfohlen; ein Ministerialrath erschien in Stendal, den Empfohlenen kennen zu lernen. Die Hauptaufgabe in Stendal schien vollbracht, so daß andre Hände leichter weiterpflügen konnten; die ideale Klang des Weimarer Namens zog an. Die Bedenken wegen seiner Gesundheit, die Heiland offen aussprach, wurden überhört, man wollte ihn durchaus haben. So entschloß er sich, abermals zu wandern. Vorher, im Spätsommer unternahm er zu näherer Orientirung eine Fahrt nach Weimar und, von einem Kreis der Schule nahestehender Männer herzlich willkommen geheißen, machte und empfieng er den günstigsten Eindruck. Um viel eheliches Glück reicher, vor sich eine, wie es schien, so sonnenhelle und anziehende Zukunft — so zog er am 1. October, von allen Lehrern und vielen Freunden zum Bahnhof geleitet, getrost der neuen Heimat zu.

Weimar nimmt in Heilands Leben eine ganz besondere Stelle ein. Viel Lust, viel Leid knüpft sich für ihn an diese Stadt, viel von innerer Entwicklung und Entscheidung. Wer dieser Lebensskizze bis hierhin mit ernstem Antheil gefolgt ist und zugleich von Weimars Vergangenheit und Gegenwart etwas weiß, der wird sich sagen müssen, daß eine Seite in Heilands Wesen hier besonders frische Weide finden mußte. Alles was von Poesie in ihm lebte, es klang hier wieder in dem Echo der großen Traditionen und der zahllosen Reliquien der deutschen Musenstadt. Aber gerade hier, hier im geschichtlichen Centrum unsrer klassischen Dichtung — wir werden es sehen — sollte der Dienst der Schönheit völliger, als es schon geschehen, dem Dienst der Wahrheit in ihm sich ein- und unterordnen. Gefahr und Versuchung genug lag in der vorwiegenden Richtung einer Stadt, in der die Literatur nicht einmal mehr unmittelbar gegenwärtiges Leben, wo das Heute nur ein erblassender Reflex des Gestern, des Einst ist. Daß unsre poetische Tagesliteratur ein Epigonenthum, nirgends empfindet man es lebhafter als in diesem klassischen Ort. Aber die Schatten hält man fest wie ein unverlierbares Eigen. Und der Fürstenhof, wenn auch nicht mehr der Musenhof Amalias und Karl Augusts, geht doch noch heute voran in der Pflege edeln Kunstsinns. War es doch charakteristisch genug, daß zu den Emolumenten des

Directoramtes — denn der Director war zugleich Pageninstitutsvorsteher — auch ein Logenplatz im Theater gehörte! —

Zunächst mußte Heiland in dieser Umgebung wahrhaft aufathmen. Von Stendal nach Weimar! Dort war er der vorzugsweise gebende, hier durfte er auch einnehmen, Impulse empfangen. Und das wahre Leben besteht doch in dem gesunden Wechselverhältniß von beidem. Schon die Naturbilder wie anders und reicher als in Stendal. Dort die eintönige Ebene der Altmark, hier eine, wenn auch nicht großartige, so doch sehr liebliche, wechselnde, berg- und hügelreiche Landschaft, in der sinnige Kunst der Mutter Natur in prächtigen Parkschöpfungen nachgeholfen. Ist doch der Weimarer Park an den Ufern der Ilm selbst wie ein Gedicht aus den Tagen Göthes und Herders. Der nahe Thüringer Wald lockte von allen Seiten in seine Thäler, auf seine Höhen. Und die menschliche, sociale Seite! Dort ein monotones Kleinbürgerthum das herrschende Element, hier ein Hof, von dem auch geistiges Leben ausfloß, eine bunte Mischung von Beamtenthum, Militär, von wissenschaftlichen und künstlerischen Kräften, belebt durch interessante Gäste und Passanten, über allem, wie bemerkt, der geschichtliche Hauch und Duft einer großen Vergangenheit. Zu dem Persönlichen und den Gaben der Natur trat eine bedeutende Bibliothek, eine berühmte Bühne, Kunstsammlungen aller Art, Jenas Nähe — und für dies alles Heilands geistige Genußfähigkeit.

Doch es war auch hier dafür gesorgt, daß die Bäume nicht gen Himmel wuchsen. Auch die Kämpfe und Gegensätze fehlten in Heilands Weimarer Wirken so wenig, daß sie anfangs mitunter seiner Freudigkeit Herr werden wollten, bis er auch hier mit Gottes Hülfe durchdrang.

Der Umstand schon, daß es hier ein nichtpreußisches Gymnasium zu lenken galt, machte die Aufgabe schwieriger. In mancher Hinsicht mußte Heiland aus seinen amtlichen Gewöhnungen heraustreten. Aber auch Hermann Sauppes Nachfolger zu sein, war nicht leicht. Ein Philologe ersten Rangs hatte hier 11 Jahre lang gewaltet, war dann, Mathias Gesners Spuren folgend, zur Professur der Georgia Augusta übergegangen. Dabei war Sauppe menschlich und persönlich in Weimar in hohem Grade beliebt; mit seinem wissenschaftlichen Ruhm verband sich eine große gesellige Lebendigkeit, er hatte geistig in weite Kreise anregend hineingewirkt und seine Lebens-

überzeugung fand sich nicht im wesentlichen Widerspruch mit der Durchschnittsrichtung der Weimarer Kreise. Heiland fiel es nicht ein, sich wissenschaftlich mit Sauppe messen zu wollen. Auch war seine Amtsführung kein Versuch einer Wiederholung oder Nachbildung seines bedeutenden Vorgängers. Er führte die Geschichte des Gymnasiums weiter, indem er dessen erzieherische Aufgabe vertiefte, indem er diese mit ihrem Anspruch an das Gesammtleben des Schülers neben die wissenschaftliche Seite stellte. Wie Heiland aber persönlich keine Ethik kannte und anerkannte ohne ihre religiöse Lebenswurzel, so auch für die Schule nicht. Und gerade an diesem Punkte, mit dem er stand und fiel, kam er Anfangs in Conflict mit der in Weimar vorherrschenden Gesinnung. Der Kampf wäre schärfer geworden, hätte Heiland nicht solche Fühlung mit dem literarischen Zug der Stadt behalten, hätte man nicht bald die Kraft würdigen und ihr vertrauen gelernt, die in Lehre und Zucht von ihm ausgieng, hätte endlich seine persönlich gewinnende Art nicht manche Ecke und Kante der Prinzipien gemildert.

Am 3. October 1856 traf Heiland mit seiner Frau und seinem kleinen Paul in Weimar ein; auf dem Bahnhof, zu dessen Füßen die freundliche Stadt sich malerisch ausbreitet, von den künftigen Collegen herzlich empfangen. Am 16. October erfolgte die feierliche Einführung vor zahlreicher Versammlung. Auch hier öffnete ihm die fesselnde Rede, in der er sich über Grundlagen, Mittel und Ziele der Gymnasialbildung aussprach, rasch die Thüre zu den Herzen der Hörer. Das Geschick und Glück dieser Worte liegt darin, daß der Redner mit feinem Tact sich der klassischen Luft seiner neuen Wirkungsstätte anschließt, sich mit edler Wärme zu ihr bekennt, zugleich aber wie unvermerkt die Hörer hinüberführt zu einer tieferen Lebensansicht. Die Brücke zwischen beiden Punkten ist ihm einmal die Erziehungsfrage, die ohne die Ethik des Christenthums unlösbar ist und die am leichtesten an die Gewissen der Eltern anschlägt, dann die nationale Seite der Gymnasialbildung, welche ohne Griechenthum und Christenthum sich nicht denken läßt. Er weiß wie wenige die Saiten anzuschlagen, denen man in Weimar willig lauschte, von Homer und Sophokles und ihrer ewigen Jugend, ihrem unzerreißbaren Bund mit unsrer Jugend und Jugendbildung, von dem Wartburgkrieg und den Zeiten, wo von der Ilmstadt ein neuer Liederfrühling ausgieng, aber er erinnert, wie eine Gewissenswedung, auch an die reformatorische Vergangenheit des Landes und seiner Fürsten und weist auf diese noch

in anderm Sinne ewigen Güter mit Ernst und Nachdruck hin. Sichtlich hat sich diese Seite in Heilands Worten und Leben vertieft und verinnerlicht. Ein Zeuge, dessen Namen nicht blos in Weimar guten Klang hat, berichtet von der „Fülle begeisterter Erhebung", die in Heilands Worten dem Hörer entgegentrat, und von der „tiefen Rührung", die sie unter der Versammlung hervorrief.

Auch hier sind die allen vorleuchtende Treue in der Pflichterfüllung und seine eminente Lehrgabe die beiden Grundsteine, auf denen Heilands Erfolge als Director vor allem ruhten. Sein Unterricht lag wesentlich in Oberprima, deren Ordinarius er war, und umfaßte dort das Griechische ganz, von dem Lateinischen den Dichter (Horaz) und die mündlichen und schriftlichen Stilübungen mit Ausnahme der freien Aufsätze. Auch hier drang seine Interpretation, unbeschadet der sprachlichen Gründlichkeit, auf das wirkliche Verständniß des Autors, — eine Forderung, scheinbar so selbstverständlich und doch so selten befriedigt. Nicht blos in dem Sinn, daß die logischen, ästhetischen und ethischen Bezüge im allgemeinen dem Schüler klar, sondern daß ihm etwas von der individuellen Art und Kunst des Homer, Sophokles, Horaz, Platon, Thukydides lebendig wurde. Die Uebungen im Lateinschreiben wußte er sehr fruchtbar zu machen durch eine Methode, die den Schülern die syntaktischen Formen und stilistischen Unterschiede in kürzerer Zeit und mit größerer Sicherheit aneignete, als es andern gelingen will. Von besonderer Wirkung auf ihn selbst waren schon seit ihrem ersten Erscheinen Nägelsbachs Stilübungen gewesen, denen er ein eingehendes Studium widmete. Die Form des Auftretens und Unterrichtens mag manchen etwas formlos erscheinen. Er setzte sich auch hier manchmal mit auf die Bank, schlug wohl einen munteren, humoristischen Ton an und gab dem Lehrgang so zugleich den Charakter eines gemüthlichen Umgangs. Doch konnte diese Unmittelbarkeit sich auch umgekehrt in heftigeren Zornausbruch entladen, nicht ohne physische Reizbarkeit, aber seine Schüler wissen es zu rühmen, daß er sie es alsbald merken ließ, wie es ihm leid sei, wo er etwa zu weit gegangen. Aber trotz dieser Kräfte fehlten auch hier die Steine im Wege nicht. Es gebrach vielfach an Zucht und Fleiß, namentlich aber an dem freudigen Wiederhall für seine christliche Auffassung des Schullebens. Der erste Winter in Weimar war schwer. Vier Wochen vor der Abiturientenprüfung sah sich Heiland genöthigt, zwei Oberprimaner von der Schule zu entfernen, weil sie sich ganz dem Kneipen-

leben ergeben hatten und ihrem Director mit unerhörter Frechheit erklärten, sie glaubten nicht an das heilige Abendmahl und giengen lieber in das Wirthshaus als zum Tische des Herrn. Trotzdem machte die so nöthige Ausweisung Aufsehen und böses Blut, und eines Abends entlud sich vor Heilands Fenstern eine Fluth von Flüchen und drohenden Schimpfreden. Und gerade an diesen irregeführten Jünglingen sollte Heiland später ganz besondre Freude erleben. Von dem einen hatte er drei Jahre später, kurz vor seinem Scheiden von Weimar, lebhaft geträumt und erzählte Morgens seiner Frau von dem Traume. An demselben Tag erschien der Verschollene, der durch die strenge Zucht des Seemannslebens hindurchgegangen war, und dankte Heiland für seine damalige Strenge. Er wurde dann Bergmann und ist ein geordneter tüchtiger Mensch geblieben. Noch tiefer gieng bei dem andern, dem Sohne eines Stadtmusikus in einem Städtchen der goldnen Aue, die Sinnesänderung. Auf langem Krankenlager innerlich umgewandelt ließ er Heiland, der 1862 dem Donndorfer Jubiläum beiwohnte, durch seinen Geistlichen um Vergebung für allen Kummer bitten, den er ihm damals in Weimar gemacht; er werde mit ihr getroster und freudiger sterben können. Heiland aber erzählte heimgekehrt, wie ihm diese Erfahrung die liebste Festfreude auf der Jubelfeier gewesen.

Brachten Amt und Schule Anfangs mancherlei Noth und Aerger, so mußte zu Hause der kleine Paul die Sorgen weglächeln, und eine geistig bewegte Geselligkeit half nach. Diese gestaltete sich in- und außerhalb des Schulkreises von vornherein besonders günstig. Im Lehrercollegium, zu dem Männer wie E. W. Weber, der gelehrte Herausgeber des Juvenal, und der Grammatiker Putsche zählten, stellten sich ihm namentlich die Professoren Lothholz und Kunze sowie Dr. Schubart nahe. Nach alter schöner Sitte zog an jedem Sonnabend das gesammte Lehrercollegium, Männer und Frauen, durch die schattige Kastanienallee hinauf nach Belvedere, dem weit ins Thal schauenden parkumgebenen Lustschloß. Auch hier ist klassischer Boden, aus dem die alten Schatten aus Weimars Glanzzeit auftauchen. Andre Männer, die geistig etwas mitzubringen hatten, — wir nennen vor allen die Philologen Schöll und Preller, den Germanisten O. Schade, die Juristen Geheimrath Blume, Gerichtsrath Hase, Staatsrath Bergfeld u. a. — schlossen sich gern an. Mittwochs war das klassische, ländlich stille Tiefurt, der Herzogin

Amalia einfacher Sommersitz, oft das Wanderziel der Familien. Die Freunde rühmen an seinem geistigen Verkehr die Vielseitigkeit, das Anregende, namentlich das Eingehen auf die Interessen der verschiedenen Individualitäten.

Auch dem Mittwochs-Verein, der seit 1847 in Weimar die geistigen Elemente jedes Standes zusammenzufassen strebt, trat Heiland bei. Die Zahl ist auf 35 Mitglieder beschränkt. Am letzten Mittwoch jedes Monats vom September bis Mai werden Vorträge gehalten und besprochen. Ein gemeinsames Abendessen schließt sich an. Heilands Aufsatz über „Herder als Ephorus des Gymnasiums zu Weimar" dankt diesem Verein seinen Ursprung.

Auch an Fremdenzuspruch fehlte es nicht in der anziehenden, an der großen Heerstraße gelegenen Stadt. Auch das Handwerk grüßte. So sprachen der wanderlustige und allezeit belebte und belebende Döderlein, Professor Bursian u. a. in Heilands gastlichem Hause ein.

Im ersten Jahre seines Aufenthalts besuchte Heiland mit seiner Frau oft auch das Theater, wo sie einen Platz gleich neben der großherzoglichen Loge hatten. Hier giengen auch die dramatischen Gestalten, die in Weimar das Licht der Welt erblickt, auf den Brettern wie ein Schattenspiel vergangner Größe und mit verdoppeltem Eindruck an den Blicken vorüber.

Der trübe Winter, die schwere Anfangszeit, die manchmal sogar nach dem stillen Stendal sehnsüchtig zurückschauen ließ, lagen dahinten. Der Sommer 1857 brachte viel Freude, der Herbst viel Ehre. Die Pfingsttage führten nach Halberstadt in's Elternhaus, die Sommerferien in das gebirgsfrische Friedrichsroda im Thüringer Wald. Wer kennt den anmuthigen Ort nicht aus Fr. Perthes Leben, des eigentlichen Entdeckers jener Schönheiten? Am Ende des Orts mitten in den Bergen wurde ein Quartier gemiethet. Das Haus lag nach allen Seiten frei, unter einer Linde wurde gefrühstückt und zu Mittag gegessen. Hier war der Tummelplatz für das einzige Kind, dem zu Liebe der Landaufenthalt genommen war. Von diesem Standquartier ward Thüringen nach allen Seiten durchstreift. Auch dem geistlichen Thüringen trat er durch Theilnahme an dem Thüringschen Kirchentag in Waltershausen nahe. Man wählte den willkommnen Gast für die nächste Versammlung zum Referenten über das Thema „Christliche Kinderzucht."

Und heimgekehrt nach Weimar erwarteten ihn hohe Ehren. Daß er bereits nicht in der Schule blos, sondern auch unter seinen Mitbürgern Wurzeln geschlagen, das Gefühl davon spricht er selbst in einem Brief aus den glücklichen Tagen in Friedrichsroda aus. Vom Schulschluß vor den Ferien heißt es: „ich habe gestern, Gott sei Dank, zum erstenmal das befriedigende Gefühl gehabt, daß ich der Personen und der Verhältnisse trotz aller Schwierigkeiten vollständig Herr geworden bin. Die Lehrer verkennen nicht, daß es fortschreitend in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht besser geworden ist. Der Spruch (bei der öffentlichen Censur der Schüler) lautete gestern doch schon anders als zu Ostern. Die Leute in der Stadt lassen mich ganz unangefochten und viele haben doch auch schon festes Vertrauen gefaßt." Ein glänzender Beweis des Vertrauens zu seinen Geistes- und Redegaben war es, daß ihm, dem Neuling, die Stadt die Festrede an Weimars Ehrentag, bei der Enthüllung der Doppelstatue des großen Dichterpaares am 4. September 1857 — dem hundertjährigen Geburtstag Karl Augusts — übertrug. Vorher hatte man ihn schon in das Festcomité gewählt. Es waren reichbewegte Tage für Weimar. Aus allen deutschen Gauen waren die Festgenossen, darunter auch mehrere Fürstlichkeiten, herbeigeeilt. Es sind schöne, begeisterte Worte, die er an den Stufen von Rietschel's edler Schöpfung geredet, formvollendet, dem Moment gewachsen, aus innerster Seele geboren. Sie schwimmen mit dem breiten Strom der allgemeinen Feststimmung und haben in ihrem dithyrambischen Schwung etwas von jenem „Festzug des Dionysos," mit dem der Redner unsre literarische Sturm- und Drangzeit vergleicht. Man kann denken, daß das lauschende Weimar, „die geistige Hauptstadt" des Vaterlands, sich gern in diesem glänzenden Spiegel beschaute. Gewiß wäre es übel, in einer Feststunde wie jene, wo es Jubel und Mitfreude gilt, Kritik zu üben. Aber wir müssen es aus Heilands Seele selbst, aus seiner späteren Erkenntniß heraus sagen, daß die schönheitstrunkenen Worte die Linie der Besonnenheit hier und da überschritten, die der Apotheose und des Geniecultus schier erreicht haben. Ein schattenloses Lichtbild entrollt sich. So läßt er die Dichtungen Göthes und Schillers „zu Trägern von Geheimnissen der Ewigkeit" und „ihrer Poesie den Stempel der Gottesoffenbarung" aufgedrückt werden. —

Die Aufnahme der Festrede war eine glänzende. Immer lebhafter unterbrachen sie begeisterte Zurufe aus der dichtgeschaarten Ver-

sammlung. Der Hof bezeugte dem Sprecher seine freudige Anerkennung; unter den Weimaranern hatte er sich nun das volle geistige Bürgerrecht erworben. Heiland selbst schreibt an einen Freund: „In jenen Festtagen hat mir Gott viele Herzen zugewendet und meine Wirksamkeit hat neue Stützen des Vertrauens gefunden. Deß freue ich mich dankbar und arbeite muthiger und fröhlicher.“

Aber es kamen Thränen nach hellstem Sonnenglanz. Gerade hier, auf dem Gipfel äußerer Ehre sollte ihn die Hand des Herrn mit dem allerschwersten Schlage und der tiefsten Wunde treffen. In der Nacht nach dem Dichterfest erkrankte der kleine Paul, acht Tage schwankten die armen Elternherzen zwischen Fürchten und Hoffen. Nach langen Leiden nahm der Herr dies einzige Kind in Seine treuen Vaterarme. Es waren dunkle Tage für das nun kinderlose Elternpaar, Tage schwerer, aber auch entscheidender Glaubensprüfung. Was Menschenherzen in solchem Leid helfen und trösten können, ward ihnen zu Theil. Die Primaner trugen die kleine Leiche am 15. September zur letzten Ruhestätte, dicht an der Capelle auf dem Weimarer Friedhof, in der die Ueberreste des eben gefeierten Dichterpaares ruhen. Der Antheil der Liebe war überall in der Stadt groß und wohlthuend. Auch die Eltern aus Halberstadt eilten herbei, mitzutrauern und zu trösten. Schmerzenszeiten sind auch darin Segenszeiten, daß sie den wahren Grund der Liebe allezeit heller und völliger zu Tage bringen. Was Verlust war, wurde auch darin Gewinn, daß sich auf diesem dunkeln Hintergrunde ein innigeres Gemeinschaftsleben mit christlich gerichteten Freunden auferbaute. Neben einzelnen gleichgesinnten Collegen war es besonders das edle Haus des Oberhofmarschalls Grafen Beust, in dem die trauernden Eltern reichlich Trost des Glaubens und Verständniß der Liebe fanden, — ein Band, das bis zu Heilands Tod fest und treu geblieben. Was der öffentliche Gottesdienst in Weimar nicht bot, die Freunde suchten es in gemeinsamer Erbauung im engeren Kreise, und in dem Einen was noth thut schlossen sich die Herzen immer fester zusammen. Sonst lebten die hart geschlagenen Eltern still und wollten den Segen, den das Kreuz bringen sollte, in ernster Sammlung recht festhalten. Heiland schreibt an einen Freund: „Gott hatte uns in dem lieben Kinde das höchste irdische Glück geschenkt, wofür wir ewig dankbar bleiben. Er hat es uns wieder genommen und wird helfen, daß wir auch dafür Seinen Namen loben. Wir haben, obwohl wir viel gelitten haben, Seine Nähe gerade in den

bangsten Stunden auch wunderbar verspürt und den Trost des Evangeliums empfunden. Wir glauben an Den, der den Tod überwunden hat; wir haben ein Band mehr mit ihm und getrösten uns, daß das liebe Kind kurze Zeit abhanden gekommen ist, damit wir es ewig wieder haben sollen. Möge Gott unser Herz dessen immer gewisser machen." — Aber auch in der Pflicht- und Berufstreue liegt eine heilende Kraft. Je mehr das Sterben des Liebsten die Wege zeigt und das Heimweh weckt aus der Zeit in die Ewigkeit, desto lebendiger wird doch auch die Treue, die da wirken will, so lange es Tag heißt. Jede Treue ist eine Glaubensthat und wieder eine Glaubensstärkung. Heiland gieng mit doppeltem Eifer an seinen Beruf. Oft stimmte ihn der Anblick so vieler Kinder, unter denen er keines sein eigen nennen durfte, tieftraurig, aber doch war ihm der Verkehr mit der Jugend eine Art Trost und Ersatz.

Die Sorgen um eigne Kinder waren für immer vorüber, aber um das eigne Leben und die eigne Gesundheit mußte auf's neue gezagt werden. Das Frühjahr 1858 brachte Heiland wiederholten Bluthusten, aber auch seine Frau fiel in eine lebensgefährliche Krankheit und mußte ein Vierteljahr in Jena zu einer Kur sich aufhalten. Oft kam dann Heiland Sonnabends und Sonntags hinüber, — für beide hohe Festtage. Auf einem dieser Besuche brachte er ein großes Geschenk mit. Die edle Großfürstin, Großherzogin-Wittwe von Weimar, — eine wahre Landesmutter und noch bis heute ein hochgefeierter Name in dem Lande, dem sie so viel war und galt — welche Heiland allezeit besondere Huld und bei seinem letzten Verlust die zarteste Theilnahme bewiesen hatte, wollte schon damals, daß er mit seiner Frau eine weitere Erholungsreise machte. Damals lehnte Heiland das fürstliche Anerbieten ab, das in edelster und freigebigster Weise erneuerte nahm er dankbar an.

Vor dieser großen Reise, die ihnen hierdurch möglich ward, nahm Heiland abermals an dem Thüringschen Kirchentage Theil und hielt in Eisenach, zum ersten- und einzigen Mal in einer Kirche, seinen Vortrag über christliche Kinderzucht und Lehre. Er bekannte laut und klar, daß das Lebenswort der heiligen Schrift auch ihm der alleinige Grund- und Eckstein aller Erziehung sei. Die Versammlung gab durch allgemeines Aufstehn dem eindringlichen Redner ihre freudige Zustimmung kund. Aber er hatte nach solchem Bekenntniß — und wie konnte das anders sein? — zur Erinnerung, daß wir hier auf

dem Kampfplan stehen, mancherlei Schmach zu leiden. Die Thüringschen Blätter brachten den und jenen Hohnartikel über den Schulmann, dem die heilige Schrift doch noch höher galt als Rousseau und Diesterweg.

In den Sommerferien 1858 wurde dann die willkommne Erholungsfahrt angetreten, die über Stuttgart, Ulm nach dem Bodensee und der Ostschweiz führte. Zunächst sollten die Alpen nur der Durchgang nach Italien sein. Nur eilig wurde der Seitensprung in's schaurige Taminathal und Bad Pfäffers gemacht, dann gieng es am breiten Berghaupt des Calanda und Chur vorbei, die grandiose Via mala hinauf, über die gewundene Gebirgsstraße des Splügen abwärts in das Land, wo „im dunkeln Laub die Goldorange glüht." Es war die Erfüllung einer lange genährten Sehnsucht. Mit staunender Freude wurden bei der blitzschnellen Hinabfahrt vom Splügen die großartigen Naturbilder genossen. Aber als Heiland diese Freude dem fahrenden Conducteur aussprach, erwiederte dieser: „Ja, sehr schön, aber Gott behüt' uns." — Der Zauber, der für jeden Nordländer in dem Uebergang aus dem Schnee und Eis der Alpenwelt in die Vegetation des Südens liegt, ward auch von unsern Reisenden lebendig erfahren. Ueber Chiavenna und Colico gieng es zu dem schönsten der norditalischen Seen, dem Lago di Como. In Bellagio ward zwei Tage Halt gemacht und auf einem kleinen Kahn der prächtige See befahren. Mailand hielt mit seinen Bibliotheken und Kunstschätzen, mit der Arena und vor allem mit seinem Riesendom mehrere Tage fest. Vom Dom herab, aus dem Wald weißer Marmorstatuen wurde die ferne Alpenkette gegrüßt. Heiland besaß zwar keine tieferen Kunstkenntnisse, aber ein sehr lebendiges Kunstgefühl. Vor allem zog ihn die rührende Schönheit von Rafaels Jugendwerk, der Vermählung Marias (il Sposalizio) in der Brera an.

Eine schreckliche Nachtfahrt führte nach dem ein Jahr später so berühmt gewordenen Magenta. In Alessandria wurde die Eisenbahn erreicht und bald lag das stolze Genua vor den Reisenden. Der Fernblick auf das Meer von der Kuppel der Kirche S. Maria di Carignano verfehlte seine Wirkung nicht; auch nicht der Guido Renische Christus im Palazzo Brignole und so mancher andre Palast der einst seemächtigen Stadt. Aber trotz allem Schönen und Großen, was Heiland dankbar genoß, kam doch im Gewühl des stockitalienischen Lebens ein Gefühl der Vereinsamung über die Wandrer und sie freuten sich,

mit einem in Genua gefundenen deutschen und preußischen Landsmann, dem Generalpostdirector Schmückert, bald wieder nordwärts ziehen zu können. Am Lago maggiore wurde in dem herrlichen Pallanza Angesichts der Borrommeischen Inseln ein Tag geruht, dann über den St. Gotthardt der deutsch-schweizerische Boden erreicht. Das Berner Oberland, der Rigi (wo er mit dem Erzherzog Johann zusammentraf), der Rheinfall von Schaffhausen, Zürich und Basel, das Straßburger Münster, die Reize von Baden-Baden zeigten das Vaterland wieder im hellsten Licht. Reich an dem Schatz großer und unvergeßlicher Erinnerungen kehrte Heiland nach Weimar und in die Arbeit zurück.

Bald nach der Heimkehr nahm er an dem Jubelfest der Universität Jena als Ehrengast Theil. Aber auf diese freudigen Erlebnisse in Natur- und Menschenverkehr folgten bald trübe Schatten. Eine schwere Krankheit führte die geliebte Gattin an den Rand des Grabes, schon damals waren sie gerüstet, für diese Erde sich zu trennen. Und am 23. Juni 1859 ward die fürstliche Gönnerin, die im Lande so hochgehaltene und geliebte Großfürstin-Großherzogin Maria Paulowna, eine der edelsten Fürstenpersönlichkeiten vielleicht aller Zeiten, aus diesem Leben abgerufen. Heiland hat ihr aufrichtig nachgetrauert und in der Schulaula am andern Morgen eine stille Trauerfeier gehalten. Auch wohnte er mit den Lehrern und den Schülern der oberen Klassen der feierlichen Beisetzung in der Fürstengruft bei. Erst nach dem Tode dieser edeln Frau, die auf dem Thron nur reicher geworden war an Liebe und helfender Fürsorge, kam der ganze Umfang ihres verborgenen Wohlthuns zu Tage. Auch Heiland war für die Lebzeit der großmüthigen Geberin der Mund geschlossen. Er hat später wohl oft wiederholt, hätte die Großfürstin noch gelebt, er hätte es kaum über das Herz gebracht, Weimar zu verlassen. Ihre sinnige Güte gegen ihn gieng so weit, daß sie fast nie einen Besuch ihrer hohen Töchter, der Königin und der Prinzessin Karl von Preußen, vorübergehen ließ, ohne ihn einmal auf seine „Landsmänninnen" einzuladen. Auch die regierende großherzogliche Familie, die nach alter guter Tradition des Weimarer Hofes Künste und Wissenschaft allezeit zu würdigen verstanden, zog Heiland nicht selten an den Hof, auch in ihre engeren und vertrauteren Kreise. Ja sie erschien bei den Schulfesten der Anstalt, und der Großherzog verschmähte es nicht, mitunter seine Lehrstunden, besonders die im Horaz, zu besuchen. — Das Theater besuchte Hei-

land seit seines Kindes Tod nicht wieder. — Auch bei Schillers Jubiläum — am 11. November 1859 — sprach er das Festwort an der Tafel im Stadthause, in welchem er, von den Grundgedanken in Schillers philosophischen Aufsätzen ausgehend, auf des Dichters Gesammtthätigkeit einen Blick warf.

Hausleben und Freundesverkehr, — die Folie seines Amtslebens — wir haben sie gezeichnet. Aber es war doch auch in Weimar nur der Umkreis seines Lebens, das Centrum alles Thuns und Arbeitens, das Gebiet, auf das die Lebenskräfte seines Innersten vor allem ausströmten, war doch seine Schule. Er war auch hier der Schul-Meister mit dem guten Vollklang dieses Ehrennamens. Es liegt in der Natur der Sache, daß in seiner Weimarer Stellung Ideen und Einrichtungen, wie er sie in Oels, in Stendal durchgeführt, vielfach wiederkehren mußten. Ueberzeugungen sind ja ihrem Wesen nach constant. Auch hier begegnen wir darum den gleichen Zielen, verwandten Mitteln. Vor allem dem Grundsatz, die Schule müsse sich möglichst des Gesammtlebens ihrer Schüler bemächtigen, so daß sie dasselbe regle und von der Schulbank aus begleite in die Privatstudien, in die Lectüre, in die Erholungen, wo möglich ihm nachgehe in den Kern des werdenden Charakters, einer sich bildenden Lebensrichtung.

Um diese Aufgabe annähernd zu lösen, dazu bedurfte es vor allem eines möglichst einmüthigen Zusammenwirkens des Lehrercollegiums. Es war dies, wie wir schon oben sahen, Heilands vorzügliche Sorge, und sein Bemühen ist, so weit möglich, geglückt. Besonders die jüngeren Lehrer zeigten sich dem Einfluß seines Geistes zugänglich. Sein eignes Vorbild that dabei das Beste. Ein Amtsgenosse bezeugt: „Wer von seinen Lehrern zu ihm kam klagend und seufzend über die Last des Berufs, über die Erfolglosigkeit der Arbeit, für die hatte er gewiß ein evangelisches Trostwort auf den Lippen — und man erfuhr, daß es ihm auch im theilnehmenden Herzen wurzelte — vor allem mahnte er immer wieder auch als Schulmann von dem Worte des Herrn sich regieren zu lassen: „Weide meine Lämmer." — Es wurde aber auch in einer Reihe von Fachkonferenzen ein neuer Lehrplan festgestellt, durch dessen gemeinsame Berathung jedem einzelnen Lehrer die Höhe und Breite der Gesammtaufgabe zum Bewußtsein kommen mußte. Denn darauf kommt es an, daß der einzelne auch hier im Ganzen lebe, sich nicht mit seinem Bruchstück von Thätigkeit vereinzele und loslöse.

Heilands Erfahrung und pädagogischer Takt imponirte in diesen Besprechungen seinen Amtsgenossen. Namentlich drang er auf eine Beschränkung in der Auswahl der zu lesenden Autoren. Aber auch auf Gebieten, wo er fachlich weniger oder nicht zu Hause war, — wie in Geschichte und Mathematik — zeigte er den gesunden Blick des erfahrenen Schulmannes. Der damals aufgestellte Lehrplan liegt im wesentlichen noch heute dem dortigen Gymnasium zu Grunde.

Auch das war ein Bekenntniß und eine That, daß Heiland gerade in Weimar den Religionsunterricht in Prima selbst übernahm. Hierin vollendete sich das Bild des Rectors. Man wandte wohl ein, die städtische Geistlichkeit werde diesen Lehrzweig sich nicht gern entzogen sehen. Heiland erwiederte: sollen wir nicht so viel Geist unter uns aufbringen, um auch in diesem Hauptpunkt selbst unsre Pflicht zu erfüllen? — Er war allerdings kein gelehrter Theologe. Dieser Mangel schützte ihn aber wenigstens vor wissenschaftlicher Verstiegenheit und, was ihm an lebendiger Ueberzeugung gegeben war, ersetzte jenen Defect für das Schulbedürfniß reichlich. Seine Bibliothek, immerhin ein Spiegel seiner Studienrichtungen, war an theologischen Schriften, von Erbauungsschriften und Lehrbüchern abgesehen, nur arm. Die Kirchengeschichten von Hase, Hagenbach, Kurtz waren ihm stets zur Hand, Nitzsch's System in seinem Besitz, Martensens Dogmatik ein Lieblingsbuch von ihm. Lag seiner geistigen Eigenart strenge Systematik überhaupt ferne, so zog ihn an dem Buche dieses Dänen wohl die Form auch an, die künstlerisch durchdrungene, wie in geistigem Rhythmus sich fortbewegende. Besonderes Interesse schenkte er dem evangelischen Kirchenlied und seiner Geschichte. Daniels Hymnologie, Knapps Liederschatz und eine große Anzahl von Gesangbüchern aus vielen Gegenden besaß er. Im ganzen ist es mehr ein populärer Apparat als ein streng wissenschaftliches Rüstzeug. Diesen Charakter trug aber absichtlich auch sein Religionsunterricht selbst. In die Tiefe, nicht in die Weite und Breite wollte er wirken. Er wollte die Heilserkenntniß auf dem Boden des quellenmäßigen Schriftverständnisses gründen, die Bibel selbst sollte auch in Prima durchaus das Centrum des Unterrichts bleiben. Ein Zeuge seines Wirkens mag an unsrer Statt berichten: „Als Religionslehrer hatte er das schlichte einfältige seligmachende Evangelium vor Augen. Nicht irgendwie theologisches Wissen einzuprägen war sein Ziel, sondern die Wahrheit des Glaubens in einem geisterfüllten Wandel den Schülern vor Augen zu bringen, sie

den Odem der persönlichen Liebe zum Heiland in allem Denken und Wollen, in allen Situationen des Schullebens fühlen und empfinden zu lassen. Er äußerte wohl, daß sein Absehn darauf gerichtet sei, aus seinen Primanern tüchtige Katechismus-Schüler zu machen. Was ein Dorfschüler wisse, sollten eben die ersten Primaner auch wissen im Zusammenhang mit ihrem Gesammtbildungsstande; — das sei ein dem Gymnasium vollauf genügendes Ziel. Er las namentlich mit seinen Schülern die Schriften des Neuen Testamentes im griechischen Text, hielt auf fleißiges Memoriren der Grundstellen und suchte dauernde Liebe zum Katechismus und zu dem unvergleichlichen Liederschatz unsrer Kirche den Herzen einzupflanzen. Man merkte ihm an, daß er etwas von evangelischem Trost an sich erfahren hatte." — In Verbindung mit seinem Religionsunterricht wirkten seine Ansprachen vor der gemeinsamen Abendmahlsfeier.

Durch die Schwierigkeiten des Anfangs, von denen oben die Rede war, ließ sich Heiland nicht irren, auch in Zucht und Erziehung seinen Weg weiter zu gehen.

Er griff streng in manche Lebensgewöhnung der dortigen Jugend ein, beschränkte den bisher unbeschränkten Theaterbesuch der Schüler, suchte die verfrühte Theilnahme an geselligen Vergnügungen zu hindern und drang überall auf Einfachheit und Entbehrungsfähigkeit, deren Segen er selbst in eigener harter Jugend erfahren hatte. Natürlich wäre mit dieser blos versagenden Strenge, aus der zunächst nur das kalte N e i n herausgehört wird, wenig geschafft worden. Aber es gieng ihr auch in Weimar Heilands wirklich väterliche Liebe zu den Schülern zur Seite. Erziehung war ihm Seelsorge. Mit besondrer Treue nahm er sich auch der Armen, Strebsamen durch Verwendung bei denen, die dieser Welt Güter empfangen hatten, an. Er hat nicht vergebens geworben und manchem hoffnungsvollen Schüler die Wege gebahnt.

Auch die Erholungen der Schule theilte er und wußte sie, wie wenige, zu beleben und zu würzen. Nicht selten zog er mit seinen Schülern auf fröhlicher Turn- und Sängerfahrt über die Berge nach den Buchenwäldern von Berka an der Ilm, nach dem klassischen Ettersburg, um dessen weithin sichtbares Haupt auch ein Schein vergangener Glorie glänzt.

Auch in Weimar wurde die S c h ü l e r b i b l i o t h e k ein Hauptaugenmerk seiner sichtenden und überwachenden Fürsorge. Jeder

Schulmann weiß, welch wichtiges Institut, wohlgewählt und wohlverwaltet, eine solche Sammlung für das Schulleben werden kann. Aber je mehr die Schule durch ihre Wahl die Bücher zu wirklichen Schulklassikern stempelt, um so gewissenhafter muß die Auswahl sein. Und auch dann äußert das Institut erst dadurch seine volle Wirkung, daß die Bücher nach dem individuellen Bedürfniß zu rechter Zeit an die einzelnen Schüler gebracht werden. Auch hier würde ein blos mechanisches Verfahren des Zieles verfehlen. Heiland hielt immer und mit Recht darauf, daß solche Sammlungen das multum, nicht multa im Auge hatten, indem eine nicht zu breitangelegte Bücherzahl, die besten aber in mehreren Exemplaren beschafft werden sollten.

Wie Heiland die Schulfeste zu beleben verstand, davon lebt das Andenken in Weimar noch heute fort. Sophokleische Stücke (Antigone, Oedipus auf Kolonos) wurden in Donners Verdeutschung mit Benutzung der Mendelssohn'schen Chöre wiederholt öffentlich von Schülern (doch die Rolle der Antigone von seiner Frau) vorgetragen, der s. g. große Wilhelmstag, der Gedenktag an Wilhelm Ernst, den Neugründer der Anstalt, wieder kirchlich begangen und zugleich durch die Festreden des Directors geschmückt. Die drei Reden, die Heiland bei diesem Anlaß gehalten, — „der protestantische Charakter der Schule; die Wiederbelebung der classischen Studien; das classische Alterthum und das Christenthum" — haben darin eine Familienähnlichkeit, daß sie alle eine historische Färbung tragen. Man spürt ihnen namentlich das Studium von Raumers Geschichte der Pädagogik — ein Lieblingsbuch Heilands — an. Die dritte und reichhaltigste der Reden ist wohl auch eine Schutzrede für die alten Unsterblichen und ihre Unentbehrlichkeit für unsre Schulen, aber klarer und entschiedener wie je zuvor stellte sich ihm schon der Grundunterschied von Griechenthum und Christenthum dar. So sehr der Redner sich freut, daß Gott „solche Riesenstämme in den deutschen Geisteswald gepflanzt hat," so eifrig er im Alterthum, im Mythos, in Poesie und Philosophie, die Schatten der höchsten Wahrheit, ihre Ahnung und Propädeutik aufsucht, mit vollem Nachdruck doch führt er den Satz aus, daß „weder Kunst noch Wissenschaft, noch freies Staatsleben die Menschen zu erlösen vermocht hat," daß dies durch die „große Heilsthat Gottes" geschehen mußte.

Der historische Zug, dem Heiland seiner Natur nach, auch ohne Historiker von Fach zu sein, so gern nachhieng, zeigte sich auch in

dem Sinn für Lokalgeschichte, die bis zu einem gewissen Grade wohl jedem geschichtlich gerichteten Geiste eignet. Und bei dem besondersten Lebenskreis, dem man gehört, wer möchte ihm nicht auch in seinem Werden nachgehn? Seine Anstalt auch historisch, in ihrem Werden und ihren Wandlungen zu verstehen, war ihm ein besondres Anliegen. Diesem Interesse ist seine Programmabhandlung (1859) „Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums zu Weimar. I. Theil" entsprungen, in welcher er meist aus Urkunden des gemeinsamen Fürstlichen, des Raths- und Geheimen Staats-Archivs sein Thema bis zum Ende des 16. Jahrhunderts fortführt. Schon vorher hatte er im Programm von 1858 „über die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar" gehandelt. Wir wissen aus dem Obigen, wie sehr der Gegenstand Heiland seiner ganzen Naturanlage nach fesselte. Gieng er auch selbst nicht mehr in's Theater, die alte Liebe für dramatische Aufführung war nicht gerostet. Noch während seines letzten Lebensjahres sprach er wiederholt von der Absicht, bei dem nächsten Passionsspiel im Ober-Ammergau, das ihn lebhaft beschäftigte, nicht fehlen zu wollen. Die genannte Programmabhandlung ruht auf gründlichen Studien und fand auch in weiteren Kreisen Beachtung.

Die Arbeit in und für die Schule, der mitthätige Antheil an Weimars geistigem und Thüringens geistlichem Leben, die Theilnahme an der städtischen Verwaltung (er wurde in den Gemeinderath gewählt), die erwähnten Schulschriften nahmen Heilands Zeit und Kraft völlig in Anspruch. Zu streng philologischen Arbeiten ist es in Weimar nicht gekommen. Er mußte bei seiner leiblichen Schwäche sich schonen und entsagen lernen. Dagegen sind dort zum größeren Theil die pädagogischen Aufsätze entstanden, die in Schmids Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens stehn und auf die wir zurückkommen.

Im Winter traf ihn ein schwerer Schlag. Seine geliebte Mutter erkrankte zum Tod. Heiland sah sie noch einmal in den Weihnachtstagen 1859. Es war die letzte Erdenfreude dieser in aller Schlichtheit ihres Wesens seltenen Frau. Als ihr der Sohn erzählte, daß der Provinzial-Schulrath Wendt in Magdeburg kurz zuvor (am 4. Nov.) gestorben sei, prophezeihte sie ihm, er werde Schulrath werden und er dürfe sich diesem Ruf nicht entziehen. Trotz alles Ausredens blieb sie bei ihrer Vorahnung. Nach Weimar heimgekehrt fand Heiland die Anfrage aus Berlin. Am 7. Februar 1860 gieng die Mutter sanft und selig in die ewige Heimat. Bis zum Grab und darüber hin-

aus bewies sie ihre zarte und tiefe Liebe zu dem Sohn, indem sie auf das bestimmteste verlangte, man solle ihm nicht eher von ihrem Abscheiden schreiben, als bis es ihm nicht mehr möglich wäre, zu ihrer Beerdigung nach Herzberg zu kommen. Denn, meinte sie, mein Sohn braucht viel Kräfte für seinen neuen Beruf. Sie ließ ihm als ihren letzten Scheide- und Segensgruß sagen, sie werde für ihn beten, der Herr möge seinen Eingang und Ausgang segnen, und nie solle er vergessen, daß er ein armer Junge gewesen und daß er Gottes Barmherzigkeit alles zu danken habe. Welcher Lohn für das treue Mutterherz, das, in seinem Gotte stark, in allen Mühen und Nöthen der Lebenswege des einzigen Sohnes den Glauben an seine Bestimmung festgehalten hatte!

So traf vieles zusammen, jene Zeit für Heiland denkwürdig und bewegt zu machen. Die Entscheidung, ob Weimar zu verlassen, wurde ihm sehr schwer. Schon darum, weil er, der vor vielen berufene Jugendlehrer, nun dem unmittelbaren Verkehr mit der Jugend absagen sollte; dann auch der Abschied gerade von Weimar, wo man ihn jetzt, nach den Dornen des Anfangs, auf den Händen trug und wo das Grab seines letzten Kindes stand. Es war das preußische Vaterland, der erweiterte Wirkungskreis, der letzte Wunsch und Rath seiner Mutter, was ihn zuletzt zur Annahme drängte. „Ich bringe — so drückt er sich selbst in seiner Abschiedsrede aus — indem ich nicht widerstreben zu dürfen glaubte, Wünsche meines Herzens zum Opfer und folge, wie es der Mann soll, dem Gebote der Pflicht." Mit schwerem Herzen zeigte er seinen Entschluß der Behörde und dem Großherzog an. Dieser that sogar in Berlin Schritte, dem Berufenen sein Wort zurückzugeben. Vergebens. Es sollte geschieden sein. Oft saß Heiland in dieser bewegten Zeit still sinnend, wie in Träumen. Wenn ihn seine Frau dann anredete, so waren seine Gedanken immer in dem kleinen Hause in Herzberg, bei den geliebten Eltern gewesen. Der Weg von da bis zur Magdeburger Stelle war auch weit und steil genug und verdiente wohl ein frommes dankbares Nachsinnen. Doch giebt es in einem gesunden Leben nicht blos ein Rückwärts und Einwärts, sondern vor allem doch ein Vorwärts und Aufwärts.

An Zeichen der Liebe und Ehre fehlte es nicht beim Scheiden. Auch der Falkenorden wurde ihm vom Großherzog verliehen, vom Minister persönlich überbracht. Bei seinem letzten Erscheinen im Mitt-

wochsverein verstummte sein sonst so beredter Mund vor den lauten Zurufen und Abschiedswünschen. Die näher stehenden Familien gaben der scheidenden Familie ein besondres Abschiedsfest, auf welchem dem von Heiland hochgehaltenen Freunde A. Schöll der Scheidegruß übertragen war. Der Gefeierte erwiederte aus vollem Herzen, wie werth ihm sei, was er in Weimar gewonnen, und wie er eine unveräußerliche Liebe mitfortnehme. Nach der Abiturientenentlassung sprach er dann zu der Schule und Bürgerschaft tiefbewegte Worte.

Keine Frage: Diese Lebensstation in Weimar, so kurz immer, ist für ihn von besonderer Bedeutung gewesen. Und worin liegt diese Bedeutung? Wir werden die Antwort am besten finden, wenn wir hier, am Scheideweg von Heilands unmittelbarer Schulthätigkeit, eine kurze Rückschau halten.

Heiland war ein geborner Schulmann, ein Schulmann von Gottes Gnaden. Er besaß das Maß von Liebe, die Herzen zu gewinnen; das Maß von Kraft, um eindringliche Zucht zu üben; das Maß von Weisheit, um Schule und Wissenschaft nicht zu verwechseln; das Maß von Gelehrsamkeit, um im Unterricht sichere Tritte zu thun; vor allem doch den freudigen Glauben, dem die enge Schulstube weit und hell wird, weil ein höheres Licht hereinscheint. Dem Lehrberuf dienen alle seine persönlichen Kräfte, die für sich nichts bedeuten wollten und sollten. Er ist in der Wissenschaft als solcher zu keiner selbständigen Bedeutung gekommen, kein großer Gelehrter geworden. Seine Xenophontischen Studien haben keinen Abschluß gefunden, an andere wissenschaftliche Fragen hat er nur gestreift. Er besaß nicht die kritische Schärfe, die kombinatorische Kraft, die der wissenschaftlichen Größe Grund und Voraussetzung ist. Auch die stille, consequente, ganz den Sachen hingegebene Ausdauer gebrach seinem elektrischen, von Person zu Person wirkenden, auch leiblich gehemmten Geistesleben. Mehr apologetisch und dogmatisch, als kritisch und dialektisch gerichtet, mehr ein discursiver als systematischer Denker — so steht sein geistiges Bild vor unsrer Erinnerung. Aber was wir als seine Schranke und seinen Mangel erkennen, vielleicht lagen eben darin Vorzüge für den Lehrer, den Erzieher. Daß er die Personen über die Sachen stellte, daß in ihm der praktische Trieb stärker lebte als der wissenschaftliche, die mündliche Mittheilungslust und Gabe stärker als die literarische; daß statt hoher Systematik, die der Jugend unzugänglich ist, die Fähigkeit herablassenden Eingehens

in das Schülerbedürfniß waltete, jene sinnige Freude auch am Kleinen und Einzelsten, wir erkennen in dem allen nur Züge zu dem Bilde des berufenen Lehrers. Auch in der oratorischen Gabe statt der speculativen liegt ja ein praktisches, in das Leben hineinwirkendes Moment. Und der Feinsinn für alles Poetische machte ihn vor allem zum Interpreten antiker Dichtung.

Sobald Heiland in richtiger Selbsterkenntniß auf eine eigentliche wissenschaftliche Laufbahn verzichtet hatte, setzte er sich um so fester in einem kleineren Umfang von Studien, wie ihn der Schulbedarf fordert. In einem bestimmten Kreis von Autoren, namentlich im Homer, Sophokles, Horaz wollte er völlig heimisch werden, bis zum Auswendigwissen großer Partieen. Sodann suchte er seine Bildung menschlich und christlich auszugestalten zu der Harmonie, die eigentlichen Fachgelehrten so oft abgeht. Jene Enge der Resignation und diese Weite allgemeiner Bildung — beides bedarf der volle und ganze Schulmann. Auch die Theorie der Pädagogik, ihre Principienlehre wie ihren geschichtlichen Gang, verfolgte er mit Vorliebe. Sie ist auch dem begabtesten Schulmann unentbehrlich, weil sie sein Tagewerk — eine heilsame Correctur und Ergänzung — immer auf seine höchsten Ziele hinweist. Alles Bilden war ihm aber Erziehen, und die Arbeit an den jungen Geistern und Seelen hörte ihm niemals mit den Lehrstunden auf. In diesem Suchen und Werben um den ganzen Menschen ist er unermüdlich treu gewesen.

Und wie konnte es anders sein, als daß von dieser Treue auch auf ihn selbst ein Segen zurückwirkte? Jede Hingebung hat in sich einen sittlichen Lohn. Wer nach den höchsten Zielen für andre strebt, muß der nicht selbst wachsen an dem inwendigen Menschen? Und wer in der Vielheit der Bildungsmittel der Schule das Eine Nothwendige von Jahr zu Jahr schärfer betont, freudiger bekennen kann, in dem muß diese Wahrheit selbst doch eine Gestalt gewonnen haben. Nie und nimmer, auch bei Heiland nicht, war dieser innere Prozeß nur ein Denkprozeß. Wem die Religion, das Christenthum Herzenssache geworden ist, bei dem ist es auch diese, die ethischen Wege gegangen. Sein Leben, das einst so sonnenhelle, war glanzloser, sein Haus kinderleer geworden. Diese Lücken füllte der Glaube aus. Auch der spröde Gegensatz des Erkennens zwischen Humanität und Christenthum, zwischen Schönheit und Wahrheit, den er lebend und lehrend so tief erfahren hatte, wurde gerade in Weimar, der Stadt der Dichtung, in das

rechte Gleichgewicht gebracht. Hellenische Formvollendung und ihre typische Bedeutung blieb auch ferner seinem Geiste nahe und werthvoll, nicht minder die Wahrheitsahnungen der Antike, aber er stand nicht mehr unter dem Zauber als ein berauschter und blind verehrender, er war durch die freimachende Wahrheit auch dieser Welt der Schönheit gegenüber ein freier Mann geworden. So auch unsrer klassischen Dichtung gegenüber, so warm er sie liebte. —

IV.

Magdeburg.

1860—1868.

Wir dürfen es Heiland auf's Wort glauben, wenn er wiederholt ausspricht, wie schwer ihm der Abschied von dem unmittelbaren Leben unter der Jugend geworden, wenn er, der mit allen Fasern und allen Erfahrungen seines Lebens an der Schule hieng, wohl bekannte, eine Art Heimweh nach ihr nie völlig verwinden zu können.

Anfangs vermißte er auch schmerzlich die Wärme und Geistesfrische, die innere Gemeinschaft des Weimarer Freundeskreises, ja die grünen Thüringer Berge in dem Magdeburger Flachland. Aber das eigne Wohlsein mußte auch hier vor allem aus dem Centrum des Wirkens, aus dem Amte, seinen Erfolgen und dem darin erfahrenen Segen kommen. Wir können es jetzt im Rückblick auf die fast neunjährige Thätigkeit Heilands als Schulrath der Provinz Sachsen aussprechen, daß gerade diese Stelle für diesen Mann wie ausgesucht erscheint; und daß aus dieser inneren Zusammengehörigkeit sich die ungewöhnlichen Erfolge seines Wirkens erklären.

Es ist ja ohnehin ein Vorzug preußischer Einrichtungen, daß die Provinzial-Schulräthe ausnahmslos aus der Praxis der Schule selbst herauswachsen, daß sie als Lehrer und Directoren das Innere der Schule kennen und lieben gelernt haben. So wird der grüne Tisch für sie immer etwas von der Farbe des Lebens behalten. Heiland vollends lebte in und mit der Schule fort. In ihm fanden sich zunächst die Requisite, die für jede derartige Verwaltungsstelle noth thun: neben der technischen Kenntniß und Erfahrung bis in's kleinste Detail Weite des Blicks und Höhe der Ziele, eine gesunde Mischung von Idealität und praktischem Takt; ein besonders ausgebildetes Organ für Persönlichkeiten und die Gabe, lebendig auf sie einzugehn und einzuwirken; rasche Orientirungsfähigkeit und Uebersicht; rastlose Energie

bei weisem Maßhalten und einer mit den Jahren wachsenden Geduld und Schonung. Heiland war in der That ergriffen von der Bedeutung der Sache, der er diente, und dieser Dienst ruhte auf dem Goldgrund christlicher Treue.

Aber daß er den Schulen gerade dieser Provinz dienen sollte, war eine besonders glückliche Fügung. Sie war ihm die vertraute Heimat durch Geburt, eigne Schulbildung, und die längste Dauer der Amtsthätigkeit. Auch besaß er auf diesem Terrain — besonders auch in Folge der Oscherslebener Zusammenkünfte — die meiste Personenkenntniß. Vor allen war die Art des Verwaltungszweigs seiner Natur und Neigung homogen. Nur Gymnasien und alle Gymnasien der Provinz, und in ihnen lediglich die Interna, waren seiner Fürsorge anvertraut. Gegenwärtig zählt die Provinz Sachsen 25 Gymnasien und 1 Progymnasium, darunter eine katholische und eine Simultan-Anstalt; bei Heilands Amtsantritt waren es 21 Gymnasien, 3 Progymnasien; — jetzt die größte Anzahl von Gymnasien in Preußen, für welche ein Schulrath Referent ist. Die Realschulen waren und blieben seinem Interesse und seiner Sympathie fremd, und so hatte er auch amtlich zu ihnen keinerlei Beziehung. Ein großes, aber auch einheitlich in sich geschlossenes Arbeitsfeld. In dieser Provinz trägt eine bedeutende Anzahl gelehrter Schulen das Gepräge reformatorischer Gründung. Nach Ursprung, Dotation, Statut und Schulsitte verleugnet sich nicht der Zusammenhang mit dem Mutterschoß der erneuerten Kirche. Hier erinnern die Francke'schen Stiftungen so lebendig und großartig an die zweite Phase der Schulerneuerung im Bunde mit einer neuen Lebensregung der Kirche; hier endlich finden sich, — auch Vermächtniß und Tradition der reformatorischen Epoche — neben den Schulen noch die meisten evangelischen Alumnate. Wir wissen, wie sympathisch sich Heiland von allen diesen Momenten berührt fühlte. In die historischen Perspectiven, welche die Schulgeschichte von Anstalten wie Schulpforta, Wittenberg, Roßleben, die Magdeburger und Hallischen Gymnasien u. a. eröffnet, konnte er sich mit begeisterter Vorliebe versenken, nicht, ohne das „noblesse oblige“ für die Gegenwart und Zukunft zu betonen.

Auch was sich außerdem um Heilands Hauptgeschäftskreis herumlegte, war theils nur Ausfluß und Anhängsel davon, theils lag es ganz innerhalb seiner persönlichen Neigung. So wurde er vom 1. Januar 1863 ab auswärtiges Mitglied des gräflichen Consisto-

riums in Wernigerode; im Winter 1867 erhielt er den Auftrag, die Gymnasien der Fürstenthümer Reuß und Schwarzburg-Rudolstadt zu revidiren und zu reorganisiren; auch übernahm er schon Michaelis 1860 einen Theil des philologischen Unterrichts der Candidaten an dem Convict des Klosters U. L. Frauen in Magdeburg. Auf alle diese Functionen kommen wir zurück.

Auch hier war der Anfang schwer genug. In einer vielgelesenen Zeitung der Provinz erschien als Empfangsgruß ein Schmähartikel gegen den neuen Schulrath, welchem doch Vertrauen wahrlich noth war. Freilich mußte das Blatt, besserer Ueberzeugung zugänglich, die Invectiven bald zurücknehmen. Aber auch das neue Amt selbst zeigte ihm fürs erste eher ein abstoßendes als anziehendes Gesicht. Die Sprache der Akten blieb ihm so lange eine todte Sprache, bis er den Schlüssel und die lebendige Ergänzung in der Anschauung der Schulen und Personen selbst gefunden. Vor der ersten Dienstreise erschien er sich fast arbeitslos und scherzte wohl, er müsse Papparbeiten lernen, um sich zu beschäftigen. Eine schöne Mitgift dieser Stellungen ist das Gleichgewicht zwischen Ruhe und Bewegung, das durch die periodisch wiederkehrenden Dienstreisen entsteht. Heiland wußte den Vortheil dieser Reisen gründlich auszukaufen: seine Gabe, viel zu sehen, viel zu fragen, sein treffliches Sach- und Personengedächtniß setzte ihn rasch in Besitz der nöthigen Anschauungen. Von der Schule und ihren Intressen aus that er Blicke in benachbarte Lebenskreise, so daß wenige im Laufe der Jahre die Provinz so gründlich mögen kennen gelernt haben wie Heiland. Und was nicht zu unterschätzen: um das Persönliche und Amtliche schlingt sich in einem großen Theile Sachsens, wie ein schöner Rahmen viel landschaftlich Anziehendes. So das Saalthal mit Halle und Schulpforta, der Thüringer Wald mit Schleusingen, der Harz mit dem anmuthigen Wernigerode! Dem Schulrath, der auf das Glück der Ferien verzichten muß, ist es wohl zu gönnen, wenn seine Dienstfahrten wenigstens etwas von einer Erholungsreise haben. Nach der Arbeit am grünen Tisch waren auch für Heiland die grünen Berge, die das Auge in der Magdeburger Börde vergebens sucht, Augen- und Herzerfrischend. Kurz vor Pfingsten 1860 unternahm er die erste amtliche Reise nach Thüringen, zaghaft und schüchtern, zum erstenmale

so vielen bewährten Schulmännern gegenüberzutreten. Wie sehr er noch in der Erinnerung des Vergangnen lebte, das ihn wie mit Widerhaken aus der unbefriedigenden Gegenwart zurückzog, zeigt ein Reisebrief aus Weimar an seine Gattin: „So schreibe ich Dir denn aus unserm theuern Weimar und sende Dir einen herzlichen Pfingstgruß von denselben Räumen aus, die uns aufnahmen, als wir im glücklichsten Besitze hier unsern Einzug hielten. Ach, wie wehmüthig sind diese Erinnerungen und wie wunderbar die Wege Gottes, die Er uns führt. Schon von Apolda aus klopfte und pochte mein Herz dem Augenblicke entgegen, wo ich der lieben Stadt wieder ansichtig werden sollte. Meine Sachen ließ ich hineintragen, um auf demselben Wege gehn zu können, den wir so oft in den verschiedensten Stimmungen gemeinsam gewandert waren. Du kannst wohl denken, wie schon vom Bahnhof aus mein erster Blick auf die fernen Pappeln fiel, die das liebste Plätzchen beschatten. Ach, mit welchen Gedanken gieng ich an unserm verödeten Hause vorüber." — Und nach Schilderung des Wiedersehens der Freunde: „Wie sehnte ich Dich herbei, um mein Herz ausschütten zu können, das übervoll war. Unter vielen Thränen legte ich mich zu Bett und bat Gott recht inbrünstig, uns als Pfingstgabe den neuen und gewissen Geist zu schenken. — In aller Frühe des ersten Festtages rüstete ich mich schon, das Wetter war furchtbar regnerisch und ich mußte bis 7½ Uhr warten, ehe ich den heißersehnten Weg antreten konnte. Da kam ich denn an auf dem alten lieben Gange, den wir einst in der schmerzensreichsten Morgenstunde zusammen gewandert waren. Wie fühlte ich Deine Nähe, als ich die geheiligte Stätte betrat! Wie waren die Geister aller vorangegangenen Lieben um mich! In solchen Augenblicken kam ja immer über uns das Sterbensheimweh. Ich fühlte es recht, wo euer Schatz ist, da ist euer Herz; und ich hatte die feste Ueberzeugung, wir hätten, so lange wir noch auf Erden wallen, uns von dieser Stätte nicht trennen sollen." — Dann erzählte er weiter, wie er in der Kirche auf seinem alten Platz zwischen Lehrern und Schülern gesessen und wie es ihm da so heimisch geworden, wie ihn die alten Freunde mit unbeschreiblicher Liebe und in der Hoffnung begrüßt hätten, daß er wieder der Ihre würde und zu Ostern zurückkehren. „Ach, schreibt er, es sind alles so gute liebe Menschen, daß ich an Magdeburg gar nicht denken mag." Zum Schluß: „Ich kann mich heute gar nicht von Dir trennen, gerade wie beim Abschiede. Wie unnatürlich für

5*

unsre Häuslichkeit ist mein neuer Beruf! Claudius gieng einmal nach Darmstadt. Als er sah, daß er nicht dahin passe, gieng er nach einem halben Jahr wieder fort. Damit tröstet Freund Sch., nur meint er, wir müßten ein Jahr warten.“ —

Sobald er aber in sein *Element*, in den *persönlichen* Verkehr mit den Schulen und Schulmännern gekommen war, schwand Stück um Stück das erste Unbehagen, und von Jahr zu Jahr wuchs seine Liebe auch zu diesem Beruf. Auch hier ergriff ihn jene verzehrende Thätigkeit, die oft etwas Fieberhaftes hatte und die gewiß auch durch die Ahnung getrieben wurde, daß die Nacht für ihn nicht fern sei, wo alles Tagewerk aufhört. Er hat gearbeitet *und* gebetet für seine Schulen. Oft, besonders wenn wichtige Stellen zu besetzen waren, schlief er Nächte lang nicht, und wenn man ihn bat, sich nicht übergroße Sorge zu machen, so erwiederte er wohl: *der* soll nicht schlafen die ganze Nacht, dem so viel anvertraut ist. Wenige Monate vor seinem Tode sprach er von der Bequemlichkeit mancher Leute, mit ihren Pflichten zu gewissen Tageszeiten, wie die Handwerker, „fertig“ zu sein. „Sie sind beinahe zu beneiden,“ meinte er, sie sind wie die griechischen Götter ῥεῖα ζώοντες. Ich habe manchmal solche Angst, solche innerliche Angst, daß ich es kaum sagen kann.“ — Es ist wahr, er hat keinen Feierabend, wie das Handwerk, gekannt und sich gegönnt, bis für immer der Feierabend seines Erdenlebens herbeikam.

Bald zeigten sich auch die ersten Früchte seiner treuen und geschickten Arbeit. Schon das war eine Frucht persönlicher und amtlicher Thätigkeit, daß sein Chef, der Oberpräsident von *Witzleben* zu ihm ein stets wachsendes Vertrauen gewann, durch welches seine Stellung zu dem von ihm hochgehaltenen Vorgesetzten weit über die amtliche Schranke hinausgehoben wurde. Erst auf dem Boden dieses Vertrauens gedieh die Freiheit der Bewegung, die Freudigkeit der Initiative, die für ein solches Amt unumgänglich ist. Auch hatte er das Glück, daß unter den vielfachen Interessen, die sein Chef berufsmäßig zu vertreten hat, die Interessen der Schule gewiß nicht in letzter Linie stehen.

Eine nicht minder erfreuliche Frucht war das zunehmende Vertrauen der Schulkreise selbst.

Periodisch wiederkehrende oder außerordentliche Anlässe führten ihn an die einzelnen Schulorte. Zu den ersteren gehörten die Revi-

sionen der Anstalten und die Abiturientenprüfungen, die er an den größeren Anstalten regelmäßig, an allen von Zeit zu Zeit persönlich abhielt. Die andern bildeten namentlich die Einführung neuangestellter Directoren, die Einweihung neuer Schulhäuser, die Neugründung oder Jubelfeste von Gymnasien oder Progymnasien. Heiland hatte die Freude, während seiner kurzen Amtsführung vier neue Gymnasien erstehen zu sehen, — die größte Zahl, die in derselben Periode auf preußischem Boden entstanden ist. Es sind die Gymnasien zu Burg, Wernigerode, Seehausen, Halle. Wer dem Entwicklungsprozeß, den jene Schulen bis zu dem Moment des „Werde" durchzumachen hatten, an der Hand der Akten folgt, der erkennt den bedeutenden, zum Theil den maßgebenden Antheil und Einfluß Heilands, vor allen die mäeutische Kunst, mit der er einer noch schwankenden Bürgerschaft gegenüber gerade ein Gymnasium, statt einer Realschule, ans Licht zu fördern sucht, die Liebe und den Eifer, womit er dann das neugeborne Kind in seine Pflege nimmt. Ihm war die Stiftung eines neuen Gymnasiums eine Culturfrage, ja wie ein Sieg der guten Sache. Denn nicht blos eine Bildungsstätte nach seinem Herzen für den jungen Anwuchs sah er darin, sondern auch, zumal in kleineren Orten, eine geistige Warte, dazu bestimmt, in weitere Kreise Licht und Leben zu tragen. Gerade daß städtische Communen mit Vorliebe die Fahne humanistischer Bildung entfalteten, darin erkannte er ein erfreuliches Zeichen der Zeit und die noch nicht erstorbene Triebkraft gerade dieser Provinz mit ihren bedeutsamen Schultraditionen.

Zu Wernigerode erhielt Heiland eine besonders nahe Beziehung. Er war ohnehin kein Fremdling in Stadt und Land; noch aus der Halberstädter Zeit und aus den Tagen, wo er oft in dem nahen Hasserode Bergluft und Sommerfrische gesucht.

Das schon 1550 gestiftete „Lyceum" war 1825 aus Mangel an Mitteln zu einer vierklassigen Stadtschule zusammengeschrumpft, aber Wunsch und Streben, es wieder zur alten Höhe zurückzuführen, war geblieben. Mit der Umwandlung der realistisch gerichteten Stadtschule in ein Progymnasium war dieser Rückweg gefunden. Nachdem im Jahre 1862 durch Hinzufügung einer Secunda das Progymnasium vervollständigt war, wurde unserm Heiland vom 1. Januar 1863 an das Nebenamt eines technischen Mitgliedes des Gräflichen Consistoriums als der Aufsichtsbehörde der Anstalt übertragen. Viermal im Jahre hatte er demgemäß den Consistorial-Sitzungen beizuwohnen.

Schon am 5. October 1863 sprach der Minister die Anerkennung der Schule als eines vollständigen Gymnasiums aus, und in einem neuen Schulbau begann derselbe seine neue hoffnungsreiche Entwicklung. Heiland kam durch diese Functionen zu dem edeln Grafenhaus, zu dem Consistorium, zu Schule und Stadt in sehr nahe Beziehungen. Wernigerode mit seinen Höhen und Wäldern, seinem Bergschloß und seinen schattigen Thälern ward und blieb ihm immer wie ein Stück Heimat.

Dort galt es verblichenen Glanz wieder aufzufrischen, in Burg dagegen, dem Humanismus über den Realismus zum Sieg zu helfen. In dieser bedeutenden Industriestadt bestand seit dem Jahre 1849 eine Realschule, die bei Erlaß der Unterrichts- und Prüfungsordnung von 1859 der zweiten Ordnung dieser Anstalten zugezählt wurde. Bei der Frage, ob ein Schritt vorwärts in die erste Ordnung zu versuchen sei und gegenüber den sich erhebenden Schwierigkeiten, erhob sich die weitere Frage, ob man nicht besser die Realschule in ein Gymnasium umwandeln solle. Unter Heilands mitbestimmendem Einfluß wurde die Frage bejaht und am 11. April 1864 das Gymnasium zu Burg feierlich eröffnet. Heiland hatte zuvor den evangelischen Charakter der Schule, den man Anfangs nicht betonte, sicher zu stellen gewußt. Er wollte das humanistische Gepräge nicht ohne das christliche. Die Umbildung dieser Schule hatte insofern eine prinzipielle Bedeutung, als damit der Beweis glänzend geführt war, daß die Gymnasialbildung den Bedürfnissen auch einer Fabrikstadt völlig genügen könne. Jugend und Bürgerschaft befinden sich noch heute wohl bei ihrem kräftig aufblühenden Gymnasium. Für Heiland war es ein Freudentag, als er das Wort der Weihe und der Einführung des neuernannten Directors sprechen konnte. Hier hatte er willkommnen Anlaß, den Lieblingsgedanken, daß das Gymnasium mit seinen idealen Bildungsmitteln reale Zwecke verfolge, indem es seine Zöglinge für die wahrhaften, von Gott selbst geordneten Realitäten des Lebens vorbilde, öffentlich zu bekennen. — In einer Zeit, wo bei solchen „hôchgezîten" in der Regel nur die Glanzseiten vorgekehrt und gar manchmal Sandkörner den Hörern in die Augen gestreut werden, erfreut der sittliche Muth in dieser Rede, der, gegen den Strom schwimmend, auch Kritik übt und unerschrocken die Wahrheit sagt. „Wer das Leben sich ansieht, heißt es u. a., wie es immer mehr nach Veräußerlichung drängt, wer es wahrnimmt, wie

die Selbstliebe täglich erfindrischer wird in allem was unsern irdischen Wünschen und Interessen dient, der wird es auch nicht verkennen dürfen, daß es immer mehr noth thut, allen solchen Neigungen und Bestrebungen ein Gegengewicht zu geben durch Pflege der idealen Geistesgüter und durch Anerziehung einer Gesinnung, welche das Leben im Lichte der Ewigkeit anschaut, welche fähig ist, das eigne Interesse hintanzusetzen und uneigennützig dem Gemeinwohl zu dienen, welche sich erhebt über jene banausische Niedrigkeit, bei der man blos für wahr hält, was man rechnet, für richtig, was man wägt, für gültig, was man münzt, und welche sich vielmehr zu dem Ausspruche des Herrn bekennt, daß der Mensch nicht allein vom Brot lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." — — — — „Wer die Erwerbs- und Genußsucht, welche nur an das Diesseits denkt, für berechtigt hält, wer in eitler Selbstherrlichkeit die Gegenwart als das Ziel der Weltgeschichte betrachtet, der würde seine Rechnung nicht finden, wenn er meinte, daß die Gymnasien mit solchen Bildungs- und Lebenszielen zu thun hätten. Für das Leben, welches in flüchtigen Augenblicken genossen wird und dessen Sclav man wird, wenn man ihm dient, wollen die Gymnasien nicht bilden, wohl aber für das Leben, welches seinen Ausgang aus der Ewigkeit nimmt und die schöpfrischen Kräfte, die es von dorther holt, auch für die Ewigkeit wirksam macht. Gelingt es unsern Schulen, in ihren Zöglingen ein inneres Leben zu erzeugen durch Erregung aller geistigen Kräfte, durch Stärkung des Willens, durch Heiligung des Herzens, dann dürfen sie getrost glauben, daß dieselben auch für die Forderungen des äußeren Lebens hinreichend gerüstet sind." —

Auch das Gymnasium zu Seehausen in der Altmark ehrt in Heiland einen seiner geistigen Väter. Auch hier gab es alte Gymnasial-Traditionen, aber sie lagen viel weiter rückwärts und waren weit mehr erblaßt als die von Wernigerode. Nur eine einfache Bürgerschule war übrig geblieben. Aber nicht völlig war die Erinnerung an die Zeit erstorben, wo der große Winckelmann „in orbis illo angulo a musis humanioribus alieno" von 1743 — 1748 als Conrector an der lateinischen Schule zu Seehausen gewirkt. Die Stadt ist so glücklich, „in ihrem Erdenwinkel" nicht nur nichts von Communalsteuern zu wissen, sondern noch einen beträchtlichen Ueberschuß aus den Einkünften des städtischen Vermögens (damals gegen 2000 Thaler) aufzuweisen. Es war ein naheliegender und schöner

Gedanke, mit Hülfe dieser Mittel das längst erloschene Licht wieder anzuzünden, zunächst in Gestalt eines Progymnasiums. Kaum war von Seiten der städtischen Behörden der erste Gedanke laut geworden, als Heiland selbst an Ort und Stelle die Sache prüfte und mit dem Magistrate berieth. Hier waren, Dank den reichen Mitteln der Stadt und dem Edelsinn eines angesehenen Mitbürgers (des Kaufmanns J. C. Schulze), welcher 10,000 Thaler zum Neubau der Schule hergab, die äußerlichen Fragen nicht das Haupthemmniß, sondern die Cardinalfrage, ob die Anstalt stiftungsmäßig einen christlichen Charakter erhalten solle. Ein einflußreicher und um die Stadt verdienter Stadtverordneter jüdischen Bekenntnisses hatte die Forderung durchgesetzt, daß neben christlichen auch jüdische Lehrer angestellt werden könnten. Erst nach heißem Kampfe gelang es Heiland die Versammlung zu bestimmen, in das Statut ausdrücklich aufzunehmen, daß das Progymnasium ein evangelisches sein solle. Heiland forderte die Versammelten, die mit der einen Ausnahme aus lauter Christen bestand, mit Nachdruck auf, den Namen dessen, nach dem sie sich nennten und auf den sie getauft seien, nicht zu verleugnen, und führte ihnen zu Herzen, wie alle unsre Bildung und Gesittung eine christliche sei und wie damit die höchste Bildung und Gesittung bezeichnet werde, so daß, wer etwas andres wolle, etwas geringeres und schlechteres erstrebe. Diese warme, von Herzen kommende Ansprache machte auf die Väter der Stadt großen Eindruck. Selbst das israelitische Mitglied war von dieser Ueberzeugungswärme so angezogen, daß es sich nicht nehmen ließ, den Sprecher im eignen Wagen an den Bahnhof zu geleiten.

Am 20. April 1863 eröffnete Heiland mit einer längeren Rede das junge Progymnasium. Am 18. October 1865 wurde die Anstalt als vollständiges Gymnasium in ihrem neuen Schulbau durch ihn eingeweiht. Die Schenkung seiner Bibliothek erhält in Seehausen noch über das Grab hinaus das Andenken des Verstorbenen in besonderem Sinne lebendig.

Die letzte Anstalt, welche Heiland zu inauguriren das Glück hatte, ist das neugegründete Stadtgymnasium in Halle. Es war am 23. April 1868, und die Weiheworte, im Programm der Anstalt gedruckt, wissen auch hier vor allem den örtlichen Geist heraufzuschwören, der gerade in Halle, der Stadt A. H. Franckes, so laut und kräftig predigt. —

Am 12. Juli 1861 feierte die Klosterschule (Progymnasium) zu Donndorf im anmuthigen Unstrutthal ihre dritte Säcularfeier. Heiland gedenkt in seiner historisch getränkten Festrede des für Kirche und Schule opferfreudig kämpfenden und schaffenden „Christlichen Adels deutscher Nation," dem auch der Stifter jener Schule, der Freiherr von Werthern angehörte. Er erinnert an die vorbildliche Bedeutung der Thatsache, daß Edle dieses Geschlechts einst zu den Füßen des großen Straßburger Schul-Meisters Sturm gesessen, und daß so dieser Schule, auch einem der „Augäpfel des Thüringer Landes" als ursprüngliche Morgengabe der Geist der Frömmigkeit und der Wissenschaft mitgegeben worden.

Auch dessen sei noch gedacht, daß er am 1. Mai 1862 den stattlichen Gymnasial-Neubau in Quedlinburg in längerer Rede weihete.

Nicht ohne einen Zug von Romantik konnte Heiland den historischen Spuren jener altehrwürdigen Schulen nachgehen; auch im kleinen, wie z. B. in Sitten und Trachten, wünschte er das Alte erhalten zu sehen. Es war ihm wie ein Gruß aus fernen Jahrhunderten, und der Poet in ihm sprach mit. Vor allen bot ihm da Schulpforta, die „Perle der Schulen" mit ihrer kirchen- und literargeschichtlich so weiten und glänzenden Perspective reichen Stoff. Für große wie kleine Vorgänge hinter diesen Klostermauern hatte er ein lebhaftes Interesse. Gerade bei seiner letzten Anwesenheit in Pforta, im Herbst 1868, schrieb er mit besonderem Behagen über das dortige Leben und Treiben. Er lebte die ganze Tagesordnung der Alumnen von früh 5 Uhr an mit. „Da diese, schrieb er an seine Frau, heute Bratwurst und Linsen essen, kannst Du dir denken, daß die gute Fräulein J. dafür gesorgt hatte, daß ich die Jungen nicht zu beneiden brauchte." — Auch den lateinischen Pegasus bestieg er, der sonst diesen „Ritt ins alte klassische Land" seit der Jugendzeit wohl wenig fortgeübt hatte, zu Ehren der Pforta, als Professor K. Keil dort im Januar 1862 sein Jubiläum feierte. Er schrieb:

„Carmina donassem nec Tu, Vir docte, tulisses
  Pessima, sed non est vena benigna mihi.
Nec qui nunc mihi sunt operum vitaeque sodales
  Carminibus gaudent, sed procul esse sinunt.
Gaudent rescriptis miseros vexantque pedestri
  Sermone et spernunt fundere delicias.

Cancellos Musae fugiunt mensamque colore
  Insignem viridi, quam mala fama tenet.
Ut moveant animos dulcis modulamine cantus
  Pulchra petunt potius quae loca Sala rigat.

Keil erwiederte mit altpförtnerischer Fertigkeit:

Accipe, quas imo grates ex pectore solvo
  Pro bonitate Tua, Vir Venerande, Tibi.
Quem divina mihi donavit gratia festum
  Concelebravisti voce favente diem.
Hinc, mihi crede, animus crevit crevitque voluntas,
  Quae me discipulis consulere usque jubet,
Ut discant, pueris quidquid didicisse salubre est,
  Et teneant, Christus quod patefecit, iter.
Det Deus infirmo mihi miti numine vires
  Ac faciat, porro Te bene velle mihi.
Iam, Patrone, vale, quo Portae praeside laetor,
  Quemque pio ut fas est semper honore colam.

Auch durch häufigen Wechsel der Directoren war Heilands Amtsführung ereignißreich. Er erlebte, von den neugegründeten abgesehen, an 12 Gymnasien, zum Theil wiederholt, einen Wechsel in der Leitung. Bei weitem die meisten hat er selbst eingeführt und auch diese Anlässe ergriffen, seine Ueberzeugung von dem was der Schule und der Schulleitung noth thue, zu bekennen. Man kann nicht erwarten und verlangen, daß diese, zum Theil in den Schulprogrammen abgedruckten Casualreden, viel des Neuen enthalten. Sie tragen im Gegentheil alle eine gewisse Familienähnlichkeit: ein historischer Zug durchzieht sie, Sinn und Verständniß für die geschichtlichen Ehren der Stadt und ihrer Hauptanstalt, die mit Vorliebe in irgend einem individuellen Zug vorgeführt werden, ein sicheres Bekenntniß zu den wissenschaftlichen und Heilsgrundlagen, auf denen die Schule ruhen soll.

Bei den Abiturientenprüfungen merkte man Heiland an, daß die alte Lehrernatur sich im Contact mit der Jugend frisch in ihm regte. Blos ruhiger Hörer und Richter zu sein, litt seine natürliche Lebhaftigkeit, seine innere Betheiligung, nicht. Fühlte er sich gesund, so griff er oft und gern selbst fragend und prüfend, ein. Namentlich nahm er wohl die Prüfung im Homer und Horaz in die Hand. Seine Art zu prüfen war diesen Autoren gegenüber, die am meisten von allen freier, geistiger Besitz der Schüler werden sollen, eine collective und summarische. Er ließ ein beliebig gewähltes Stück über-

setzen und an das Gelesene möglichst viele parallele Stellen und Beziehungen anknüpfen, wie über die Epitheta der Götter und Schiffe bei Homer, die Rüstung eines achäischen Helden vor Troja, die Weine und Salben des Horaz u. dgl. Gewiß hier die rechte Methode der Prüfung, falls der Lehrer selbst des Stoffes völlig Herr ist und die nöthige geistige Beweglichkeit besitzt. Wo er einem Lehrercollegium vertraute, ließ er dies Vertrauen voll und ganz walten, auch bei den Vorschlägen wegen Befreiung von der mündlichen Prüfung. Die schwere, aber nothwendige Kunst, die der Vorsitzende einer Entlassungsprüfung zu lernen und zu üben hat, mit Hülfe der schriftlichen Arbeiten, der ergänzenden Urtheile der Lehrer und der eignen Anschauung sich in den individuellen Fall, in die Bedingungen, unter denen jeder einzelne Abiturient während seiner Schulzeit sich entwickelt hat, recht lebendig hineinzudenken, um mit Gerechtigkeit und Verständniß urtheilen zu können — diese Kunst übte Heiland mit zunehmender Erfahrung mehr und mehr. Das Schematische und Mechanische war ihm auch in diesem wichtigen Punkte tief zuwider. Verstiegene Anforderungen, noch dazu solche, die nach frischer Aneignung ad hoc schmeckten, wußte er oft mit einer ganz elementaren Ueberraschungsfrage zu durchkreuzen. So durchschnitt er einmal die Prüfung in eingelernter „alttestamentlicher Bibelkunde“ mit dem Einwurf: „Wer war Saul?“

Falschem Pathos und leerer Phrase gegenüber ließ er wohl auch seinen Humor spielen, den gefährlichen Feind alles Scheins. Ein Abiturient war im Betragen sehr belobt, nur, hieß es, damit dem Licht der Schatten nicht ganz fehle, er habe sich Tadel zugezogen, „weil er einmal geraucht habe.“ „Nun,“ sagte Heiland zum Collegium, „Sie haben ihn einmal dabei gefaßt, er wird zweimal geraucht haben.“ —

Frisch und eindringlich waren nach dem Prüfungsschluß seine kurzen Ansprachen an die Abiturienten. In solchen Momenten findet ein kräftiges Samenkorn leicht eine gute Statt, und es ist eine heilsame Gabe, wenn der Sprechende dann es versteht, zu den Herzen zu reden.

Hier wie bei den Schulrevisionen kehrten natürlich die pädagogischen und didaktischen Grundsätze als die leitenden wieder, die wir in seinem eignen Lehrerleben und seinen verschiedenen Directorstellungen kennen lernten. In den Revisionen suchte er sich das Gesammtleben einer Anstalt, der Lehrenden wie der Lernenden, zu

vergegenwärtigen. Er verstand es, den ersteren die Ideale ihres Berufes vorzuhalten und mit andringendem Ernst die Gewissen zu schärfen. Er verlangte viel, wie von sich, so von andern. Einem Schulmann, der ihm vorklagte „ich halte es nicht aus, ich richte mich zu Grunde," erwiederte er „reiben Sie sich nur auf, ich reibe mich auch auf." — Revisionsberichte sind freilich nur ein Stück Papier, aber es ist nicht schwer, sie zu einem Bild des persönlichen Wirkens zu beleben, wenn sie aus und nach dem Leben gearbeitet sind. Heilands Auge richtet sich nach allen Seiten, die direct oder mittelbar mit der Schule zusammenhängen. Und was ist für das Gedeihen einer Schule, die mitten hineingepflanzt ist in eine bürgerliche und kirchliche Gemeinde, nicht alles wichtig und zu beachten! — Die Stammesart der Bevölkerung, Geschichte und Volkssitte, der sittliche und religiöse Durchschnittsgeist der Stadt, Theuerungsverhältnisse, Zahl und Art der fremden Schüler, deren Unterkommen in geeigneten Häusern u. a. Vor allem kam es Heiland auf den Geist an, der in einem Lehrercollegium heimisch und herrschend war, die „Einheit des Sinnes" als die „wahre Concentration," wie er es einmal nennt. Daß er solche Einmüthigkeit im Geist und in der Wahrheit, in Liebe und Selbstverleugnung, in idealer Gestalt nur auf dem Boden christlicher Lebensrichtung für möglich halten konnte, sagt sich der Leser selbst. Aber es lag seiner Natur sehr fern, grade in dieser zartesten und tiefsten Beziehung etwas machen zu wollen. Er hatte zu lebendig am eignen Herzen erfahren, wie der Glaube seine eignen Wege gehen müsse und daß auf mechanisch-gewaltsamen Wegen sich der Segen in Fluch verkehre. Er ehrte und schonte das glimmende Docht, und wußte in seiner praktischen Natur, daß auch die Gymnasien mit gegebenen Factoren zu rechnen und zu arbeiten haben. Doch war er selbst immer, auch bei den Revisionen, gegebenen Falls ein muthiger Bekenner. Wenn er sich um manche Lebensbedingung der Schule kümmerte, die andre wohl links liegen ließen, wenn es ihm z. B. selbst nicht gleichgültig war, in welchen häuslichen Zuständen ein Lehrer lebte, ob von dort Hemmungen oder Fördrungen für das Amt ausgiengen, es hatte dies Sichbekümmern doch nie den Anstrich polizeilicher Ueberwachung. Auch das waren ihm eben Striche, oft recht wirksame, zum Gesammtbild.

Bei solchen Revisionen wurde es den Lehrern klar, daß sie einen Mann vor sich hatten, der nicht von außen und von oben in

die Schule hineinsah, der vielmehr mit Herz und Geist mitten darin stand, der selbst des Lehrerlebens Lust und Leid tief geschmeckt. Trat er in den Kreis der Lehrer oder in die Schulstube ein, so war er in seinem Element. Es bedurfte keines „Sichhineinversetzens," um ganz in und bei der Sache zu sein. Darin lag vor allem die Macht seiner persönlichen Wirkung. Und durch die anregenden, sachgemäßen Winke, die er den einzelnen Lehrern wie in den Schlußconferenzen ausstreute, hat er nachhaltig gewirkt und Impulse hinterlassen, die noch lange nachhallten und nachhallen werden.

Auf diesen Revisionen erkannte er immer wieder, was er freilich längst gewußt, daß es vor allem seines Amtes sei, die rechten Männer in die rechten Stellen zu bringen. Er lag, so zu sagen, auf der Lauer auf geeignete Persönlichkeiten. Wo und wie er durch Empfehlung, gelegentliche Erwähnung oder literarische Leistung Spuren fand, er trug die Namen in sein Buch, gieng ihnen mit weiterer Nachfrage nach und, wenn die Wirklichkeit dem Ruf entsprach, ruhte er nicht, bis er den Mann in seinen Netzen gefangen. Diese Seite ist ein wesentliches Verdienst Heilands. — Auch die fortgesetzte Theilnahme an den Oschersleben er Versammlungen, denen er auch als Schulrath treu blieb, gab ihm vielfache Gelegenheit, Personalkenntnisse zu sammeln, zu hören, was die Schulkreise bewegte und seinen Anschauungen Eingang zu verschaffen. Er hat kaum eine dieser Versammlungen versäumt und meist mit Lebhaftigkeit in die Discussion eingegriffen.

In engster Verbindung mit den geschilderten Hauptzweigen seines Amtes stand die Theilnahme an den Colloquien pro rectoratu, welche seit der Ministerial-Verfügung vom 24. December 1866 durch die K. Provinzial-Schulcollegien abgehalten werden. Er hat dreimal mit designirten Gymnasialdirectoren zu colloquiren gehabt und sich dabei die Besprechung des principiellen und des philologischen Theils vorbehalten; einmal auch in lateinischer Sprache. Auch hier, wo in nuce und in dichtgedrängten Gruppen alles was für ein Gymnasium und seine Leitung wesentlich und wirksam ist, die höchsten Ziele ebenso wie minutiöse Einzelfragen, an dem Hörer vorübergeführt wird, zeigte sich gleicher Weise die formale Gewandtheit in der Fragestellung wie die lebensvolle Erfassung der gesammten Pädagogik und Didaktik. Dialektisch und systematisch verfuhr Heiland auch hier nicht; er blieb

seiner Natur getreu in der mehr descriptiven und empirischen Weise, überall aber belebte den Dialog die frische warme Art des Mannes.

Nur in lockerem oder kaum in einem Zusammenhang mit seiner Schulrathsstellung stand Heilands Thätigkeit am Candidaten-Convict, welches mit dem Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg verbunden und dazu bestimmt ist, evangelische Religionslehrer für höhere Schulen zu bilden, und sie zugleich für den philologischen, deutschen und geschichtlich-geographischen Unterricht auszurüsten. Aber für ihn persönlich war dieser Nachklang seiner Lehrthätigkeit eine wirkliche Lust und gerade durch die Energie der Liebe, mit der er sie erfaßte und übte, diente sie auch der Sache in hohem Grade. Er hatte die Aufgabe, neben dem geistlichen Inspector, der als Vorstand des Convicts die theologische Fortbildung der Candidaten zu leiten hat und einem philologischen Lehrer, dem die Leitung der lateinischen und griechischen Stilübungen sowie der Prosalectüre beider Sprachen obliegt, die altsprachliche Dichterlectüre zu treiben. So blieb er recht in seinem Element; — Homer, Sophokles, Horaz — es ist die poetische Trias, in der er als Schulmann schon mit besondrer Vorliebe gelebt hatte. Aber die Aufgabe der Erklärung stellte sich jetzt anders bei so ganz andersartigem Hörerkreis. Er hatte junge Männer vor sich, hinter denen bereits die Studienzeit und die erste theologische Prüfung lagen, meist in reicherem Maß wissenschaftlich veranlagt, auch philosophisch und historisch gebildet, nicht ohne Welt- und Lebenserfahrung. Freilich war ein wissenschaftliches Mißverhältniß dadurch gegeben, daß dieser theologischen, allgemeinen und Lebensbildung gegenüber das Fach, auf welches es zunächst ankam, die Kenntniß der alten Literatur nicht selten nur in den blassen Umrissen alter Schulerinnerungen vorhanden war. Um Auffrischung, Neugründung und Weiterführung zugleich handelte es sich daher, eine Aufgabe, die im Lehrfach wohl einzig dastehen mag. Die geeignete und fruchtbare Methode mußte erst gefunden werden. Mit glücklichem Griff hat sie Heiland gefunden. Theologen das klassische Alterthum in rechter Weise nahe zu bringen, dazu gehört vor allen Dingen, daß der Lehrer selbst beides, das Classische und das Christliche, in seiner Person und Bildung vereinige. Heiland war eine apologetische Natur. Dann war die Lehrkunst und Methode unumgänglich, die, in Nebensächlichem abkürzend, das wirklich Bedeutende und für den gegebenen Zweck Wesentliche hervorzuheben, das ergänzende Privatstudium aber in die richtigen Bahnen zu leiten und zu

beleben versteht. In die Mitte stellte Heiland den Homer. Die ersten zwölf Bücher der Ilias wurden mehr statarisch, mit gründlicher Rechenschaft auch von dem Formalen, die andre Hälfte in rascherem Tempo durchgearbeitet. Nägelsbachs Commentar empfahl er dabei zum Privatstudium. Auch die „Homerische Frage" in ihren Grundzügen blieb hier nicht unberührt und wurde bei einzelnen Stellen immer wieder aufgenommen. Mehr noch als das grammatisch-kritische betonte er das archäologische, religiös-ethische und ästhetische Moment. Gern wurde in Bezug auf das letztere Lessings Laokoon herangezogen, die homerischen Gleichnisse in ihrer Präcision und Schönheit auseinandergelegt und übersichtlich gruppirt, auf die scharfe Zeichnung der Charaktere hingewiesen. Vor allen war es die homerische Theologie, auf welche er in ihrer Eigenart wie in ihrem Verhältniß zur christlichen Heilswahrheit den Blick der jungen Theologen lenkte. Homer sollte in seiner Ganzheit, sprachlich, sachlich, in seinen Hörern Leben gewinnen. Ein ähnliches Zuhausesein wie im Homer erreichte Heiland für die Oden des Horaz. Auch ihn wußte er den Candidaten lieb und vertraut zu machen. Auch hier wurde die formale, grammatisch-kritische Seite nicht vernachlässigt, aber sie trat in den Dienst des inhaltlichen und des historisch-literarischen Verständnisses. Kaum ein Dichter kann so geschmackbildend wirken, weil ihm selbst der durchgebildetste Geschmack eigen ist. Heiland verlangte eine gewählte Uebersetzung und gedächtnißmäßige Aneignung mancher Oden und einzelner Sentenzen. Er brachte aber auch den ethischen Gehalt des Dichters, seine Stellung zur Bildung seiner Zeit, seinen Zusammenhang mit der griechischen Lyrik zum Bewußtsein. Ein Ueberblick über die Einwirkung der griechischen Lyrik mit Proben schloß sich an. —

Von Sophokles wurde in der Regel die Antigone und der König Oedipus gelesen. Auch hier sollte durch die Wolke grammatisch-kritischer Erklärung hindurch das Drama Gestalt gewinnen. Eine kurze Geschichte des griechischen Dramas, eine Beschreibung des griechischen Theaters gieng der Lectüre vorauf. Bei dieser selbst wurde der künstlerische Bau des Stücks im ganzen und einzelnen, der Fortschritt der Handlung, der religiöse und ethische Gehalt der Chorlieder mit sichrer und geschickter Hand dargelegt. Wichtige Partien gab Heiland selbst durch geistvolle Uebertragung wieder.

Sein Lehrerfolg auch dieser nicht leichten Aufgabe gegenüber zeigte, daß er die rechten Wege eingeschlagen. Noch lebt die Erinne-

rung an diese Stunden unter seinen einstigen Hörern fort, und auch von der liebevollen Art lebt das Andenken fort, mit welcher er während der zwei Convictsjahre und später den jungen Männern nahe trat und blieb. Die Sprachen hören auf, die Liebe nimmer. Für manchen hat er eine fast väterliche Theilnahme behalten und bewährt. Den und jenen stieß anfangs seine rasch zufahrende, unmittelbare Art wohl ab, aber mit der Zeit, wo die Schaale gegen den Kern als unwesentlich erscheint, hat er das Vertrauen wohl von allen gewonnen. Für Heiland selbst waren jene Stunden bei seiner ausgiebigen, lehrhaften Art mehr Stunden des Genusses als der Arbeit. —

Wir haben auf einem reichen Arbeitsfeld Umschau gehalten, und doch sind das nur äußere Marksteine des Schaffens. Das beste und innerlichste läßt sich durch das Wort nicht wohl anschaulich machen. Briefwechsel und Besuche sind neben dem breiteren Strom der öffentlichen Thätigkeit die kleineren Kanäle und Bäche, die Heiland mit einer großen Mannigfaltigkeit von Personen und Zuständen in Verbindung hielten. Er hatte keine begrenzten Sprechstunden, er war immer zu haben und zu sprechen und, oft leiblich angefochten, doch nie unaufgelegt. Mag das zum Theil aus seiner geselligen, gern fragenden und hörenden Natur sich erklären, es war doch vor allen das lebendige Pflichtgefühl, das auch Opfer zu bringen gelernt hatte.

Die Studien als solche mußten ruhen in der Unruhe des Amtes. Wo sollte Zeit, Sammlung und Kraft dafür übrig bleiben? Aber wir sahen: auch früher schon beherrschte ihn nicht die Ausschließlichkeit oder das Uebergewicht der Wissenschaft. Wissenschaftliche Anregungen dagegen blieben ihm auch jetzt keineswegs fern. Sein Unterricht im Convict, der Verkehr mit Schülern und Lehrern, die Musterung der Programme und literarischer Novitäten hielten ihn immer im Contact mit den Haupterscheinungen. Und seine Lebhaftigkeit und Beweglichkeit wußte rascher aufzufangen als mancher andre. Geschrieben hat er für die Oeffentlichkeit außer Amtsreden nur wenig in Magdeburg. So das kurze Lebensbild von Johannes Horkel, weiland Director des Domgymnasiums in Magdeburg, das er den Reden und Abhandlungen des Heimgegangenen vorausgeschickt hat; so einen Vortrag über „die höhern Schulen in ihrer Bedeutung für die Nation," den er am 1. Februar 1864 im Evangelischen Verein in Berlin hielt; endlich

einige Beiträge zu Schmids Encyclopädie, von denen der Aufsatz über das „Gymnasium, sein Verhältniß zum Christenthum, zur Nationalität, zum praktischen Leben“ und der über „Herder“ in Magdeburg geschrieben zu sein scheinen, während der Beitrag über die „deutsche Sprache in höheren Schulen“ und über „dramatische Aufführungen“ noch in die Weimarer Zeit gehören. Der Berliner Vortrag, den wir jetzt gedruckt bringen, wurde schon damals für den Druck begehrt, der dänische Krieg lenkte den Verfasser und andre von der Absicht ab. Die Königin von Preußen, welcher Heiland schon in Weimar bekannt geworden war, wünschte speciell den Vortrag zu hören. Aber verhindert lud sie den Redner zum Thee, bei welchem vor allem Weimarische Zustände und Erinnerungen durchgesprochen wurden. Die hohe Frau bezeugte später noch gegen andere ihr besonderes Wohlgefallen an der lebendigen Unterhaltung des Mannes.

Heilands Amt war ein halbes Wanderleben. Er stand nur mit einem Fuß auf dem Boden von Magdeburg, zu dessen örtlichen Verhältnissen und Interessen er ohnehin nur eine geringere amtliche Beziehung hatte. Trotzdem zeigte er auch hier für lokale Lebensfragen eine lebhafte Theilnahme. Anfangs, wie wir sahen, stieß ihn die Physiognomie, das Leben der Stadt zurück. Nichts wollte ihn, den von Weimar her Verwöhnten, in dem großen Handelsplatz sympathisch berühren. Für seine Neigungen, seine Ueberzeugungen glaubte er wenig Anklang zu finden. Doch änderte sich das. Nach einigen Jahren, wo er im Amt Befriedigung und dabei einen engeren Freundeskreis gefunden, fühlte er sich ganz wohl in Magdeburg. Freilich galt es, auf mancherlei zu verzichten. Zunächst auf Naturschönheiten. Sie fehlen zwar nicht, wenn man sie in dem niederländischen Stillleben von Wiese und Wasser oder in der Pracht unsrer herrlichen Wälder zu suchen versteht. Aber diese Herrlichkeiten müssen schon weiter ab von den engen Festungsthoren gesucht werden. Sonst hat das Auge nur die nützliche Prosa der fruchtbaren Börde, Rüben- und Cichorienplantagen vor sich. Doch was Heiland hier vermißte, deß hatte er auf seinen Reisen die Fülle. Und, wie wir sehen werden, nicht blos auf seinen Dienstreisen. Der reiche historische Hintergrund freilich, auf dem sich das heutige Magdeburg erhebt, wird nur wenig noch durch Baudenkmale des Mittelalters illustrirt, seit das

Zerstörungswerk des 10. Mai 1631 das alte Magdeburg zu Grabe getragen. Der Dom vor allem macht eine Ausnahme und welche Ausnahme! An dem Dom hieng Heiland mit besondrer Liebe, an dem Bau selbst, an der Domgemeinde, der er angehörte und in der er in gesunden Tagen allsonntäglich Erbauung suchte, an den Domgeistlichen, unter denen er vertraute Freunde zählte.

Schon sein leiblicher Zustand verbot ihm eine größere Ausdehnung des geselligen Verkehrs. Was ihm an Kraft und Odem (im eigentlichsten Sinn) noch gegönnt war, er mußte es für das Amt und wenige Freunde aufsparen. Doch sah er in gesünderen Tagen — und auch diese fehlten ja nicht — gar gern Gäste in seinem Hause. Sein Daheim in der düster-engen Prälatenstraße war nicht gerade lockend, aber nicht selten belebte es sich in edler und anziehender Geselligkeit. Der lebendigste unter den lebendigen war dann in der Regel der Wirth selbst, der durch sein frisches Geben und Nehmen im raschen Wechselgespräch, seine Erzählergabe, seinen sprudelnden Humor andre wohl über seinen allezeit bedrohlichen Zustand täuschen konnte. Wir müssen es uns hier, einer kaum verwelkten Gegenwart so nahe und selbst nicht unbetheiligt, versagen, den Verkehrskreis näher zu schildern, in dem sich Heiland in Magdeburg bewegte. Aber auch in die Geselligkeit drang sein angeborener Lehrtrieb ein. Er sammelte, jeden Montag Nachmittag, einen Kreis gebildeter Frauen und Jungfrauen um sich, denen er die Dichterblüthen griechischer Literatur in den besten Uebertragungen, vorlesend und erklärend, lieb zu machen wußte. Homer und Sophokles waren auch in diesen freien „Conferenzen," wie er die Zusammenkünfte nannte, die am meisten gelesenen, daneben Einzelnes von Aeschylos und Euripides, aber selbst in den Vorhof zur hellenischen Philosophie führte er seine aufmerksamen Hörerinnen, indem er sie in Stücken aus Platons Apologie, Kriton und Phädon des Sokrates Lebensbild quellenmäßig kennen lehrte. Gewiß der beste Probirstein dafür, daß sich ihm diese Geistesschätze in völlig freien Besitz verwandelt hatten. Es war für das kinderlos gewordene Ehepaar eine freundliche Fügung, daß sich namentlich die drei Töchter der Frau Räthin G., mit der sie in trautem Familienverkehr lebten, mit kindlicher Liebe anschlossen. Auch mancher auswärtige Gast von Bedeutung erschien in dem gastlichen Hause. So Georg von Vincke, der parlamentarische Kampfgenosse von 1849, Geheimerath Wiese, der Reussische Minister von Harbou, der jüngst auch heimgegangene

Hofprediger Krummacher aus Potsdam, Vater von Heilands Schwager, u. a.

Amtliche Reisen sind nie ganz Erholungsreisen, weil die Sorgenlosigkeit fehlt, die sich frei und ganz den Eindrücken hingeben kann, weil immer etwas von jener „atra cura post equitem sedet," die der Reisezweck selbst mit sich führt. Aber auch die Erholungsreisen, die Heiland von Magdeburg aus machen durfte, waren fast nur Gesundheitsreisen, und auch auf diesen folgten ihm die Actenstöße als Erinnerungen an den grünen Tisch. Auf dem dunkeln Hintergrund von Krankheit und Siechthum bewegt sich auch in diesem schweren Amte Heilands Vielthätigkeit. Jedes Jahr, das ihm zugesetzt war, erschien als eine Gottesgabe. — Schon im Herbst 1863, nachdem ihn ein achtwöchentlicher Aufenthalt im Harz gekräftigt hatte, verlangte der Arzt, daß seine Frau zur Ueberwachung seiner Gesundheit ihn auf der Examenreise begleiten sollte. Die beiden klassischen Lutherorte Koburg und die Wartburg wurden von Schleusingen, dem südlichsten Vorposten der Provinz, aus besucht. Daran schloß sich Ende September der Besuch des Philologentages in Meißen, wo Heiland zahlreiche alte Freunde, auch aus der grauen Vorzeit der Studentenjahre, traf und angeregte Stunden verlebte. Ein Extrazug führte die Philologen nach Dresden, um Dawisons Meisterdarstellung des Königs Oedipus zu bewundern. Von Meißen aus fuhr er mit seiner Frau nach Prag und über die Schlachtfelder von Töplitz heimwärts. Auf dem Heimweg begann wieder der Bluthusten, der dann während des ganzen Winters und Frühlings oft mit seinen rothen Spuren erschreckte. Im Sommer 1865 besuchte er Bad Driburg seiner leidenden Frau wegen, er selbst zur Molkenkur. Dort traf er mit dem Freiherrn von Vincke, dessen Neffen die Besitzer von Driburg sind, zusammen und gewann hier, am Fuße der Teutoburger Berge, die westfälische Volksart besonders lieb. Aber statt der Nachkur im Harz wurde eine nachdrücklichere Hülfe nöthig. In Magdeburg trat so heftiger Bluthusten ein, daß der Arzt für einen zweimonatlichen Aufenthalt in Görbersdorf in Schlesien entschied. Mit schwerem Herzen entschloß er sich, so lange Urlaub zu nehmen. So sah er die Schlesischen Berge unter gar ernsten Eindrücken wieder. Die Landschaft war überaus schön. Von dem Uebungsberg, der täglich von den lungenkranken Kurgästen erstiegen wurde, überschaute man den

Riesenkamm mit der Schneekoppe, die Glazer Berge und ein liebliches, von zahllosen Orten belebtes Thal. Der Spätgekommene mußte mit einem einfenstrigen Dachstübchen vorlieb nehmen, erst der Tod des Stubennachbars verschaffte ihm ein nur wenig größeres Quartier. Es kam eine schwere Prüfungszeit. Nach fünfwöchentlichem Aufenthalt traten wiederholt Blutstürze ein und ein siebzehn Tage anhaltender Blutauswurf, dabei entsetzliche Unterleibskrämpfe. „In der Welt habt ihr Angst" — die Wahrheit wurde von den zum Scheiden fertigen Ehegatten durchlebt, aber auch das freudige Wort „seid getrost, ich habe die Welt überwunden." In dem stillen Dachstübchen herrschte Licht und Friede. Der 23., der 121. und 126. Psalm bewährten ihre ewige Trosteskraft. In dieser Nothzeit knüpfte sich ein inniger Verkehr mit einem jungen Offizier von R. an, den ein ähnliches Leiden nach Görbersdorf geführt hatte. Es war ein Mann, der trotz seiner Jugend aus einem reichen Schatz seines Glaubens und seiner lebendigen Erfahrung auszutheilen hatte. Heiland hat von ihm u. a. den schönen Trostvers gelernt, der ihm seitdem ein Lieblingsvers blieb:

Leiden macht im Glauben gründlich,
Macht gebeugt, barmherzig, kindlich,
Leiden, wer ist deiner werth?
Hier nennt man dich eine Bürde,
Droben bist du eine Würde,
Die nicht jedem widerfährt. —

Die Hülfe kam, und es zog Heiland mächtig nach der Heimat zurück. Alle amtlichen Sachen, die er irgendwie erledigen konnte, waren ihm bis zu der schweren Erkrankung nachgeschickt worden. Aber im Gefühl der Genesung verlangte er wieder mitten in die volle und lebendige Thätigkeit. Der Winter wurde gut überstanden, in völliger Stille und Abgeschiedenheit. Keinen Abend verbrachte er außerhalb des Hauses. Es war ein um so innigeres Ineinanderleben der beiden Gatten. Im Sommer 1865 wurde auf's neue das heilkräftige Görbersdorf besucht. Und diesmal mit frischerem Lebensmuth. Ein seltner Verein gleichgesinnter, nach Oben gerichteter Menschen, meist noch in jüngeren Jahren und meist schwer leidend, fand sich hier zusammen. In Ernst und Scherz — denn auch diesem gab sich Heiland fast mit Jugendlust hin — wurden hier recht erquickliche Wochen durchlebt. Heiland kehrte so gesund wie seit lange nicht in sein Magdeburger Daheim zurück.

Das Jahr 1866 brachte ihm und der Familie großes Leid. Heilands Schwägerin Agnes Schmidt, die Wittwe des längst heimgegangenen Freundes, eine hochbegabte Frau und Heiland selbst auf das innigste befreundet, starb am 29. März nach langen, schweren und mit christlicher Geduld getragenen Leiden. Bald darauf, bei einer Revision des Stendaler Gymnasiums überfiel ihn mitten in der Schlußkonferenz heftiger Bluthusten, so daß er, ohne daß das Lehrercollegium den Grund ahnte, abbrach und nach Magdeburg heimkehrte.

Die gewaltigen Stürme des Sommers 1866 ließen ihn Familienleid und Gesundheitssorgen vergessen. Zwar mußte er, gerade als das Gewitter nach wochenlanger Schwüle sich Schlag um Schlag entlud, die stille und diesmal noch einsamere Waldecke von Hasserode im Harz wieder aufsuchen, — nach Görbersdorf zu gehn, verbot die Nähe des Kriegsschauplatzes — aber die Freunde im nahen Wernigerode sorgten dafür, daß immer die neuesten Kriegsnachrichten, wie sie telegraphisch an das Grafenhaus gelangten, den Einsiedlern sofort überbracht wurden. Die Zeit knüpfte wieder an Heilands Wünsche und Hoffnungen von anno 1848 und 1849 an, und, was er in jenen Jugendtagen gewünscht, es schien nun in Fülle wie ein fruchtverheißender Gewitterregen niederzuströmen. In den brieflichen Lebenszeichen aus jenen unvergeßlichen Tagen spricht sich das Hochgefühl des bewegten Patrioten aus. Am Schlachttag von Königsgrätz, also noch ohne die Nachricht von diesem Sieg, schreibt er an einen fernen Freund: „Wollte Gott, daß meine Kraft noch einmal wächst und daß auch ich noch gewürdigt werde, dem neuen Deutschland dienen zu können, das aus der blutigen Saat, die wir jetzt säen, entstehen wird. Das energische Vorgehen unsrer Regierung und die herrlichen Siege unsrer Heere müssen jedes preußische Herz erheben, wenn auch der Blick auf die großen Leichenfelder jeden lauten Jubel zurückhalten sollte. Mein Glaube an Preußens Mission für Deutschland steht unerschütterlich fest und würde auch nicht wanken, wenn wir durch Niederlagen gedemüthigt werden. Der neuliche Bettag — das hoffe ich — hat vieler Herzen zu Gott bekehrt und wird gegenüber allen Nergeleien unser Volk wieder in dem Vertrauen auf Sein Regiment bestärkt haben. — Heute ist nun der Wahltag. Die Resultate werden unsern Wünschen nicht ganz entsprechen, aber auch das darf uns nicht bange machen. Die Parteien werden alle noch tüchtig geschüttelt werden. Anstatt des Kampfes um Verfassungsparagraphen haben wir einen Kampf um die heiligsten

Güter des Vaterlands; aus diesem Kampfe wird sicher ein neues Geschlecht hervorgehen." — „Am größten war unsre Spannung und Aufregung bei den Nachrichten über den ganz in unsrer Nähe geführten gräßlichen Kampf bei Langensalza. Hier beklagt man allgemein die große Nachsicht, die mit dem Welfenkönige geübt worden ist. Die Einzelheiten des Kampfes fehlen noch immer. Die meisten Verluste kommen auf die Landwehr unsrer Provinz. Ich kann es mir nicht denken, daß Fürsten wie der Stettiner Kurfürst und der Welfenkönig wieder in ihre Staaten zurückkehren. Die Erbärmlichkeit der Kleinstaaterei ist bei dieser Krisis so erschrecklich vor Augen getreten, daß diese Staaten nicht verdienen, selbständig zu bestehn, sondern nur Provinz bilden können." — An denselben Freund am 22. December 1866: „Wenn ich nicht ganz irre, so schweige ich schon, seitdem die Kanonen von Königgrätz verstummt sind. Was würde aus den Lebensäußerungen unsrer Freundschaft werden, wenn wir die Frauen nicht hätten. So, denke ich, hat denn auch die meinige dir recht herzlich gedankt für deine guten Wünsche zu meinem Geburtstage. Noch ehe der Tag zu Ende gieng, brachte der Telegraph uns noch die vom 16. August datirte Königliche Botschaft über „die Einverleibungen." Das war noch eine große Freude für das patriotische Herz. Nun sind wir schon um ein gut Stück weiter. Ich vertraue fest, daß Gott, dessen Hand so deutlich in unsrer Geschichte zu spüren ist und der in den letzten Monaten so großes an unserm Volke gethan hat, auch ferner alles herrlich hinausführen wird. Man sollte ihm täglich danken, daß wir diese große Zeit erlebt haben." Als ihn seine Osterreise im folgenden Jahre nach Langensalza führte, schrieb er an seine Frau: „Nach 10 Uhr fuhr die Post von Gotha ab und nach zwei Stunden schon passirten wir den classischen Boden von Langensalza. Gegenüber dem Postgebäude ist das Schützenhaus, in welchem das Welfenreich sein Ende fand. Ganz nahe an der Chaussee die Höhe von Merxleben mit ihrer Kirche! Hier selbst wohne ich in dem Gasthofe, in dem der Exkönig Georg zwei Tage vor der Schlacht sein Hoflager aufgeschlagen hatte, nachdem er hier seinen Einzug „als Befreier" gehalten. Du kannst denken, welche Erinnerungen für mich!" — —

Der Wunsch, zum Aufbau der neuen Staatszustände auch seinen Stein herbeitragen zu dürfen, sollte sich bald erfüllen. Eine zweifache Aufforderung trat an ihn heran: das Schulwesen in den

Elbherzogthümern auf preußischem Fuß einzurichten und die Gymnasien in Reuß j. L. und in Schwarzburg-Rudolstadt zu revidiren und zu reorganisiren. Die erstere Einladung, so lockend an sich — es ist der Boden, den einst der edle G. W. Nitzsch so erfolgreich angebaut hat —, mußte er seiner schwachen Gesundheit wegen ablehnen, die andere nahm er trotz leiblicher Schwachheit mit großer Freudigkeit an. Am 2. December 1867 machte er sich, von seiner Frau begleitet, bei schlimmen Winterwetter auf den Weg. Zuerst wurde das Gymnasium in Gera (vom 3.—5. December) besucht, wo der Minister von Harbou in jeder Weise auf Heilands persönliche und sachliche Reformvorschläge eingieng. Die Anstalt hat bald die Früchte seines gewiegten und sachkundigen Rathes erndten dürfen. Sie blüht unter der Leitung ihres neuen, von Heiland empfohlenen Directors, des Professors Dr. Baumeister aus Lübeck, und mit andern frischen Lehrkräften ausgestattet, kräftig auf. Von Gera gieng es in tiefem Schnee nach dem freundlichen Bergstädtchen Schleiz, im s. g. Reußischen Oberland, dessen überaus dürftig ausgestattete Schule in einem Tage (am 7. December) untersucht wurde. Er wandte die Gefahr, aufgehoben zu werden, von der Anstalt ab und sorgte auch hier für äußere und innere Besserung. Wie sehr hier Reformen noth thaten, zeigt der eine Umstand, daß der 71jährige Director bei 710 Thlr. Gehalt 24 wöchentliche Stunden, und zwar altsprachliche wie mathematische, in den obersten Klassen zu ertheilen hatte. Ueber das im Saalthal „großartig schön" gelegene Ziegenrück wurde die Reise durch tiefen Schnee über Saalfeld nach Rudolstadt fortgesetzt. Der Kutscher verlor in dem weiten Schneefeld den Weg, und den Reisenden wurde es schier unheimlich zu Muth. Auch in Rudolstadt fand er das freundlichste Eingehn auf seine Rathschläge. Auch hier wurde auf Heilands Empfehlung in Professor Dr. Rehdantz aus Magdeburg für die Leitung der Anstalt eine neue Kraft gewonnen. In Weimar machten die Reisenden Station und feierten ein Wiedersehen mit den Freunden. Es war das letztemal, daß Heiland die ihm so liebe Stadt und das Grab seines Kindes wiedersah.

Nach Magdeburg heimgekehrt legte er in sehr eingehenden Revisionsberichten die Erfahrungen seiner achttägigen Winterreise nieder, die er mit ganz besondrer Geistesfrische und auch leiblich wohlauf zurückgelegt hatte. Der Scharfblick aber und der gesunde praktische Takt, wodurch es ihm gelang, in so kurzer Zeit drei wichtigen Anstalten zu

verjüngtem Leben zu verhelfen, läßt dieses Werk als keines seiner geringsten Verdienste erscheinen. Seine Berichte wurden durch die Reußische und Schwarzburg-Rudolstädtische Regierung den betreffenden Landtagen vorgelegt, und Heiland hatte die Freude, alle seine Vorschläge angenommen zu sehen.

Als Anerkennung wurde ihm der Schwarzburg'sche Orden zu Theil, die dritte derartige Auszeichnung, da er neben dem Weimarschen Falkenorden auch den preußischen Rothen Adlerorden 4. Klasse besaß.

Ueberhaupt verlief der Winter von 1867 auf 1868 für Heiland ungewöhnlich günstig. Er besuchte auch Abends nicht gar selten gesellige Kreise, und schon glaubten und hofften die Freunde, es sei die drohende Gefahr für lange von ihm genommen.

Der Frühling kam; es war der letzte seines Lebens. Am Sonntag Exaudi nahm er mit gewohntem Interesse an der Oschersleben er Versammlung Theil, doch ohne bei der Debatte das Wort zu ergreifen. Am 26. Mai 1868 starb seine ihm auch innerlich sehr nahe stehende Schwiegermutter in Halberstadt. Sie hatte ihn wie einen leiblichen Sohn geliebt, und er hatte sie mit seiner Geistesfrische oft erfrischt, mit seinem festen fröhlichen Glauben den ihrigen gestärkt und sie in manchen schweren Stunden ihres Lebens getröstet.

In dem tropisch heißen Sommer 1868 suchte er Stärkung und Erquickung in Ilsenburg am Harz. Aber er fand sie nicht. So sehr ein freundlicher Familienverkehr — die ihm so nahe stehende Familie Gr. weilte auch in Ilsenburg — und mehrere Besuche von außen, u. a. der der Halberstädter Verwandten zu seiner Geburtstagsfeier und der des Jugendfreundes Director Hense aus Parchim, ihn gemüthlich anregten, — er kehrte matter und hinfälliger nach Magdeburg zurück. Den ersten Theil seiner amtlichen Herbstreisen machte er leidlich wohl, um so weniger die zweite Hälfte. Magenverschleimung, immerwährender Kopfschmerz und Fieber wollten nicht weichen. Am 13. October hatte er den neuen Director in Burg in sein Amt einzuführen. Halb krank machte er Tags darauf, von seiner Frau begleitet, die weite Fahrt nach Schleusingen, dem fernsten Punkte seines Amtsbezirks, zur Einführung des dortigen Directors, eines Hannoveraners. Dieselbe erfolgte am 15. October. Es ist das letzte öffentliche Wort, das er bei dem Anlaß geredet. Auf der Rückreise fühlte er sich matt und sehnte sich nach seinem stillen Hause. Ich bedarf der Ruhe und Stille, sagte er, und verzichtete auf eine Einkehr in Weimar, das am Wege lag und sonst so starke Anziehungskraft hatte.

Seitdem kränkelte er. Schwindelanfälle und halbe Ohnmachten kehrten öfter wieder. Schon sprach er mit freundlichem Ernst und tiefer Wehmuth zu seiner Frau von seinem wohl unfernen Ende. Aber noch hieng sein Geist doch auch an den Dingen dieser Zeit und Erde, zumal an den großen Lebensfragen, die in Kirche, Staat und Schule unsre Tage bewegen. Wenn er diese berührte, da blitzte trotz aller körperlichen Leiden der lebendige Geist in frischester Theilnahme auf. Auch von Lebens- und Reiseplänen redete er wohl in leidensfreieren Stunden. Seiner Frau wollte er auf der nächsten Osterreise in Wittenberg die „berühmtesten Thüren der evangelischen Welt“ und die ehrwürdigen Stätten reformatorischer Erinnerung dort zeigen. Von einer Badekur in Kreuth sprach er hoffend und bestimmte schon seinen Schwiegervater und Schwager zur Mitreise. Gerade in jenen Wochen wandte sich der Graf Connestabile, Professor an der Universität Perugia, an ihn, um seinen Rath über italienische Gymnasialreformen zu erbitten. Heiland ertheilte den Rath und schickte verschiedene Programme und Schulschriften hin, auf welche Antwort und Dank gerade am Morgen nach seinem Tode eintrafen.

Auch seine Amtsarbeiten verrichtete er sämmtlich trotz aller Anfechtungen. Ein Wagniß war es, — aber ein Act der Pietät —, daß er halbkrank am 9. December zur Geburtstagsfeier seines Schwiegervaters, der dies Fest Tags darauf zum erstenmal ohne seine Gattin begehen sollte, mit seiner Frau nach Halberstadt fuhr. Durch Stahltropfen hatten seine Kräfte sich scheinbar gehoben. Gerade am Geburtstagsmorgen kam die auch ihn tief erschütternde Nachricht von dem Tode des Hofpredigers Fr. Wilh. Krummacher in Potsdam, der an demselben Tage entschlafen war. Er hatte den heimgegangenen, ihm durch Verwandtschaft und Freundschaft näher stehenden Mann hoch gehalten. Sein Trostbrief an den in Potsdam anwesenden Schwager schließt: „Daß ich den theuern Verklärten kennen gelernt habe und daß er mir auch persönliches Wohlwollen erwiesen hat, rechne ich auch zu der Gunst, die ich so reichlich im Leben unverdient erfahren habe.“ — Vor allen erwachte an dieser Todesbotschaft mit erneuter Gewalt der Gedanke an das eigne Sterben. Es zog ihn zum Friedhof unter die kleinen und großen Gräber der Vorangegangenen. Zu seiner Frau sprach er von der möglichen Nähe des Abschiedes, und daß dann sein Begräbniß ohne Aufwand sein solle, alles ganz bescheiden und demüthig. Auf ihren Wunsch, daß sie beide einst zwischen

ihren Kindern hier ruhen möchten, gieng er willig ein. Am Abend des 11. December nach Magdeburg zurückgekehrt fühlte er sich schon unwohl; heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust und Fieberanfälle quälten ihn. Der treue Hausarzt, Medicinalrath Dr. Th. Michaelis war verreist, einen andern wollte er nicht. Am Sonnabend mußte er zu seinem Leidwesen auf den Besuch der Sitzung des Provinzial-Schulcollegiums verzichten. Der Oberpräsident besuchte Abends den Kranken und fand ihn in der Unterhaltung so auflebend, daß er ihm kaum den Eindruck schwerer Krankheit machte. Sonntags schien es besser zu gehn, der Arzt hatte keinerlei Besorgniß, Freundesbesuche nahm er mit gewohnter Lebendigkeit an. Doch am meisten beschäftigte ihn der Tod des seligen Krummacher, und es war seine Sonntagserbauung, die Stellen der heiligen Schrift aufzusuchen, die von dem ewigen Leben in Christo zeugen. Am Montag hatte er seinen Schwiegervater zu Gast und war bei Tisch heiter und mittheilend. Doch konnte er schon da nicht durchathmen. Die Athemnoth nahm zu, und der Arzt mußte gerufen werden. Nach einer angstvollen Nacht, in der der Kranke sein nahes Ende voraussagte, trat am Morgen Linderung ein. Die Trostkraft und der Friede des 121. Psalm bewährte sich an der wegfertigen Seele, die ihren Ausgang und Eingang in ihres Gottes Hand gelegt hatte. Aber gerade, wie es am Nachmittag mit dem Athem freier zu werden schien, trat ein entsetzlicher Kampf und Krampf, ein Stickfluß ein; das Gesicht bekam völlige Todtenfarbe, die Augen waren wie gebrochen, Hände und Füße eiskalt; der Kranke fürchtete ersticken zu müssen und vermochte kaum die Worte hervorzubringen: „Herr, nimm meine arme Seele! erbarme dich meiner!“ Der Arzt, eilends herbeigerufen, glaubte nun auch das Ende nahe. Die Morphiumeinspritzungen, die er verordnete, brachten momentane Erleichterung, aber, aus dem Halbschlummer erwachend, stöhnte er immer: „ach, nicht Luft genug, um zu leben.“ Aber die leibliche Noth war kein Hemmniß mehr für den inneren Menschen, frei und getrost dem letzten Stündlein entgegenzugehn. Die Todesschrecken, die der Christ durchzukämpfen hat, um den Sieg ganz schmecken zu können, zerrannen wie ein böser Traum; er pries Gottes Gnade, mit der Er ihn durch ein oft hartes und doch immer gesegnetes Leben geführt. Seinen Schwager aus Halberstadt, der auf die Nachricht der Gefahr herbeigeeilt, begrüßte er: „Das ist schön, daß doch Einer von der Familie zu meinem Sterben gekommen,“

und als dieser ihm neue Lebenshoffnung erwecken wollte, lehnte er ab: „Nein, nein, ich muß fort, wir haben unsre Herzen vorbereitet und täuschen uns nicht.“ Das heilige Abendmahl, das er seit lange am folgenden Tage mit seiner Frau im Dom zu genießen vorgehabt, wollte er sich nun, wenn ihm der Tag noch geschenkt würde, aus der Kirche an sein Sterbebett bringen lassen. Das Irdische lag hinter ihm, selbst die Sorge um sein Amt und seine Gattin, der er oft wiederholte: „Wir bleiben unauflöslich im Herrn verbunden.“ Als sie ihn fragte, ob er noch Jemanden zu sprechen wünschte, lehnte er es bestimmt ab: „Nein, du und ich und unser lieber Herr Jesus Christus, das ist genug.“ Seinem verehrten Chef, dem Oberpräsidenten v. Witzleben, der ihm durch den Arzt Grüße geschickt hatte, ließ er für alle Liebe und Nachsicht danken, er werde bald ersetzt sein. Der Arzt widersprach, und Heiland erwiederte: „Ich bin ein armer, elender Mensch gewesen, und was mir etwa in meinem Beruf gelungen, das ist nur Gottes Barmherzigkeit gewesen; daß nur Niemand an meinem Grabe etwas anders rühme.“ — Aus seinem Lieblingslied die schönen Worte

> O, wie bald kannst du es machen,
> Daß mit Lachen
> Unser Mund erfüllet sei;
> Du kannst durch des Todes Thüren
> Träumend führen
> Und machst uns auf einmal frei.

trösteten ihn, wenn ihn die Angst vor dem Erstickungstod überkam. Er hatte seine Frau, die nicht von seiner Seite wich, gebeten, wenn es zum Sterben gienge, ihm den 23. und 126. Psalm vorzusagen und alle die Schriftstellen, wo denen, die in dem Herrn sterben, das ewige Leben versiegelt wird. Der Abend kam, immer ruhiger und stiller wurde der Kranke. Um 9 Uhr richtete er sich auf und sprach mit kräftiger Stimme: „Ach, jetzt ist mir so wohl, am Ende werde ich doch noch einmal gesund.“ Es war ein andres seliges Wohlsein, das er geschmeckt hatte. Noch einmal kam die Todesangst über ihn. Seine Frau sprach ihm zu: „Der Herr Jesus ist bei dir und hilft dir durch das finstre Thal;“ er antwortete mit seinem letzten Wort: „Ja, ja, ich weiß, ich weiß! Wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen“ —, die Gattin ergänzte die Worte. Bald nach 11 Uhr Abends am 16. December war er sanft und selig hinübergeschlummert. —

Am Morgen des 19. December fand eine erhebende Trauerfeier im Sterbehause statt. Der offene Sarg, in welchem der theure Heimgegangene wie ein friedlich schlafender lag, stand inmitten grüner Gewächse, um ihn herum die Trauernden: seine einzige Schwester, sein Schwiegervater und Schwager und ein zahlreicher Kreis von Amtsgenossen und Freunden aus Nah und Fern. Von weither war der treue Freund, Regierungsrath Stiehl aus Stettin herbeigeeilt. Man fühlte der Versammlung an, daß es eine wirkliche Trauerversammlung war. Der Generalsuperintendent Borghardt, der einst in Stendal Heiland in sein Amt eingeführt und sein letztes Kind getauft hatte, der treue und edle Freund des Hauses, sprach über Offenb. Joh. 14, 13 tiefbewegte, eindringende und tröstliche Worte.*) Alle gaben dem Sarg das letzte Ehrengeleite bis zum Bahnhof. In Halberstadt, wohin die Leiche übergeführt wurde, folgten ihr viele Freunde, die Mitglieder des Stolberg'schen Consistoriums in Wernigerode, die Schüler des Gymnasiums zur letzten Ruhestatt auf den Domfriedhof. Der Schülerchor sang „Jesus, meine Zuversicht," Superintendent Schollmeier sprach die Grabrede, Oberprediger Lange das Schlußgebet, der kaum von seines Vaters Grabe heimgekehrte Hofprediger Krummacher den Segen. Das Lied „Wie sie so sanft ruhn," schloß die Feier. — Requiescat in pace!

Von Heilands amtlichem Wirken in der Schule haben wir oben, da wir ihn in sein Magdeburger Arbeitsfeld begleiteten, die Summe zu ziehen gesucht. Was er hier, in seiner letzten Lebensstation, gewollt und geleistet, davon reden die einfachen Thatsachen. Aber auch bei ihm geht das persönliche Leben nicht im amtlichen auf. Wohl ist das Amt überall eine feine und kräftige Zucht für die erziehungsbedürftige Natur, die nirgends tiefer das Gebot der Pflicht, die Forderung der Treue und Selbstverleugnung inne wird, ja wir dürfen sagen, die wohl immer etwas von der Farbe des Amtes annimmt, — aber in erster und letzter Instanz ist es doch nicht der amtliche, sondern der persönliche Mensch, auf den es ankommt. Auch bei Heiland ver-

*) Wir versagen es uns nur ungern, die Ansprache, die vielen wohlgethan hat, hier zum Abdruck zu bringen. Da aber unsre Lebensskizze schon über das anfangs beabsichtigte Maß hinausgewachsen ist, müssen wir darauf verzichten.

dient diese menschliche Seite, das Sein, das über allem Thun steht, aus welchem alles Thun fließt, ein kurzes Schlußwort.

Sein Bildungsleben bedarf keines Nachworts; wir haben es in seinen Hauptrichtungen verfolgt. Wohl aber die Seite, in der jedes Menschenleben gipfelt, die ethische und religiöse. Sie war bei Heiland besonders ausgeprägt, ja sie ist der Schlüssel zu der verborgensten Quelle seines Wesens. Nicht die Sachen, nicht die Gegenstände der Erkenntniß, nicht wissenschaftliche Fragen an sich, so lebhaft sie ihn bewegen konnten, standen ihm in erster Linie, sondern die innere Energie und Triebkraft seiner Natur drängte zum handelnden Leben. Um so wesentlicher freilich war es in dem Haushalt seines Lebens, daß seine Jugendjahre in stiller Verborgenheit und Sammlung verliefen, in der Zucht strenger Lehre, harter Entbehrung, aber sein Wesen war mit nichten darauf gestellt, in stiller Studierstube sein Glück zu suchen. Und die Seele dieses praktischen Zugs in Heiland war kein Ehrgeiz, der vor allem das Seine sucht, auch nicht jener kategorische Pflichttrieb, der sich äußerlich und gesetzlich zu den Lebensaufgaben stellt, — es war vor allem die Liebe, die brüderlich von Person zu Person wirken, andern dienen und geben will von dem was ihr selbst gegeben ward.

Was er von allen Lehrern fordert und so oft in Einführungsreden betont, jene suchende Hirtentreue, er besaß davon selbst ein reiches Maß, und das ist das Geheimniß seiner Macht über die Herzen.

Auch die Form seines Wirkens erhält von dieser Quelle ihre Färbung und Bestimmtheit. Heiland gehörte nicht zu den geschlossenen und abgeschlossenen Naturen, die in schroffer Selbstgenugsamkeit ihr Ich ihrer Umgebung einbilden und aufprägen wollen, er hatte in seiner Natur vielmehr etwas weiches, fließendes, bewegliches, vermöge dessen er auch dann, als seine Lebensgrundsätze fest standen, andern nachzuempfinden und Brücken zu bauen verstand. Es ist jene suavitas in modo, von der wir oben sprachen.

Diese Fähigkeit der Hingebung an Dinge und Personen, die Gottesgabe, sich noch recht von Herzen freuen, sich begeistern zu können, unbehelligt von überwuchernder Reflexion, — soll ich es einen weiblichen oder kindlichen Zug nennen? — er war ihm in hohem Maße eigen. Er hängt mit der Unmittelbarkeit seines Empfindens zusammen. Wie sich in seinem Angesicht mitunter bis zu krankhafter Erregtheit die seelischen Eindrücke der Innen- und Außenwelt, ein

beredtes Mienenspiel, spiegelten, so hatte auch sein geistiges Wesen etwas zartbesaitetes, leicht wiederklingendes. Er war daher ganz ein Mann des Gesprächs, des augenblicklichen Hin und Her im Gedankentausch. Des Gesprächs im weitesten Sinn. Nichts menschliches lag ihm fern, und keineswegs bewegte er sich immer auf hohem Kothurn, auch die plaudernde Unterhaltung über kleines und kleinstes, das Nachfragen nach Dingen, die andern gleichgültig sind, liebte er. Wohl lag in dieser Gabe des raschen Worts auch eine Gefahr und Versuchung. Wo überall wäre eine Gabe, die nicht, wie das Licht den Schatten, eine Gefahr mit sich führte? Manchmal ließ er sich im Fragen und Urtheilen zu sehr gehn, hier und da mochte ihn auch die ihm besonders verliehene Gabe neckischen Witzes und spielenden Humors zu weit führen. Gewiß hatte er nach dieser Seite mit seiner Natur zu kämpfen und kämpfte dagegen.

Auch die Gabe mimischer und theatralischer Nachbildung, die Heiland in hohem Maße eigen war, hängt mit jenem Naturzug zusammen, der ihn so leicht und lebendig auf andre Seins- und Lebensformen eingehen ließ. Unter seinen Seelenkräften nahm die Phantasie eine wesentliche Stelle ein, die nachdichtende, das Wirkliche ergänzende und schmückende Gabe — eine Gabe immer zu Lust und Leid, an holder Täuschung wie an herber Enttäuschung reich. So organisirte Naturen neigen zu einem leichten Stimmungswechsel, zu raschem Uebergang von heller Freude zu trüber Melancholie. Heiland stand, zumal physische Disposition hinzukam, auch unter solchen Einflüssen. Aber wenn es die Frucht seines inneren Wachsthums war, an allen Punkten mehr und mehr zu reifen und das blos Natürliche in Geistiges zu verwandeln, es zu beherrschen, so lagen doch schon in seinen Naturanlagen Gegengewichte gegen die Uebergriffe der Phantasie und die Spiele des Humors. Er besaß einen sehr tüchtigen, praktischen Verstand und eine zuverlässige Gedächtnißkraft. Der erstere gab ihm den glücklichen Takt und Treffer für das Nothwendige und Erreichbare, sein stets bereites Gedächtniß hielt ihm die Realitäten gegenwärtig, mit denen er zu rechnen hatte. Der sittliche Lebensernst aber, der ihm eigen war, ließ die Einfälle des Humors doch immer nur als leichte Wellen auf der unbewegten Tiefe seines Innern erscheinen.

Und was waren die Ziele seines Wirkens?

Mit dem Enthusiasmus, von dem wir sprachen, ist wenig gethan, wenn der Begeisterte nicht wirklich ein ἔνθεος ist. Unser

Lebensbild hat es gezeigt, daß Heiland sich immer tiefer in die Wahrheit des Christenthums hineinlebte, daß von da aus sein Denken und Wollen mehr und mehr bestimmt und gestaltet wurde. Es war der Ausgangspunkt seines erwachenden Geisteslebens in den Tagen der Kindheit, es war der Schlußpunkt in den Entwicklungen des Mannes. Dazwischen liegt die Zeit des Werdens, Suchens, Zweifelns. Auch bei ihm ist das Christenthum seine eignen Wege gegangen, nicht vorzugsweise die des Erkennens und der Forschung, — so wenig sie gefehlt haben —, sondern die des Herzens, wo der Wille mehr als der Kopf zerbrochen wird. Nicht eine religiöse Katastrophe läßt sich in Heilands innerem Lebensgang nachweisen, wo die Wahrheit blitzartig in ihm gezündet hätte, es ist vielmehr ein allmähliches Reifen in einer harten Lebensschule. Er hat früher bittre Armuth, später das Sterben des Liebsten, stetes Kranksein wie einen „Pfahl im Fleische," eigne Todesnähe Jahre lang durchlebt. In solcher Trübsalshitze läuterte sich die Natur, und die edeln Grundzüge, die urbildlichen und die ebenbildlichen, traten immer reiner zu Tage. Er verschmähte gewiß, — wir haben es gesehen — nichts Großes und Schönes in Wissenschaft, Literatur und Leben, die Bildungselemente seines Volkes, seiner Zeit hatten Gestalt in ihm gewonnen und er konnte das „Alles ist Euer" von ganzem Herzen bekennen, aber wo ein Conflict zwischen dem Griechenthum und dem, was den „Griechen eine Thorheit" war, eintrat, da war er nicht zweifelhaft, welcher Fahne er zu folgen habe. Und hierdurch gehört er zu jenen Vorbildlichen in der Schulwelt, auf welche gerade in dieser Zeit der Kämpfe sich die Blicke zu richten haben, die, wissenschaftlich und praktisch reich ausgestattet, sich doch des Evangeliums nicht schämen, sondern von ihm die Kraft des Wirkens und den Segen des Gelingens nehmen. Heiland hat in vollem Maße auch das stärkende, erziehende und begeisternde erfahren, was im Kampf für heilige Lebensprincipien liegt. Den Glauben an die höchste Wahrheit beglückt immer schon das vorausgeahnte, vorweggenommene Siegesgefühl, das auf harten Wegen ermuthigt und über den Stachel der Gegensätze hinwegträgt. Aber auch auf dem Wege selbst liegt eine Erquickung. Das ist die gemeinschaftbildende Kraft solcher Lebensüberzeugung. Heiland hat sie in der Nähe und in der Ferne schmecken dürfen. „Ich weiß, daß ich mit meinen Anschauungen nicht allein stehe" kann er schon im Vorwort zu seinen Schulreden sagen.

Alle Freunde bekennen, daß Heiland mit dem Wachsthum seines Glaubenslebens auch ethisch gewachsen ist. Es kehrte in aller Unruhe der Zeit und seiner eignen Natur mehr und mehr der Friede bei ihm ein, der manchmal zum sehnenden Heimweh wurde.

Sein Christenthum war nicht ascetisch-eng, nicht puritanisch-schroff, nicht pietistisch-ängstlich. Vor der großen Lebensfrage, die ihm Herzenssache war, traten auch die häuslichen Zwiste innerhalb der evangelischen Kirche weit zurück. So überhörte er den Streit zwischen Confession und Union nicht, aber er nahm wesentlich eine vermittelnde und versöhnende Stellung zwischen den brennenden Gegensätzen ein, und wollte den nicht ohne Schuld geschürzten Knoten lieber gelöst als durchhauen sehen. Fast eines der letzten Worte, die der Verfasser dieser Skizze von dem Entschlafenen vernommen hat, war das, er habe noch kürzlich das Glück gehabt, mit seinen Ansichten über Kirchenverfassungsfragen Vertretern beider Parteien zu gefallen. Er war durchdrungen davon, daß unsre Kirche ganz andre Feinde zu bekämpfen habe, und daß sie durch den Krieg im eignen Lager einen Theil ihrer besten Kräfte nach außen hin lahm lege.

Wir dürfen uns an dieser Andeutung genügen lassen; wir müssen auch darauf verzichten, die politischen Ansichten Heilands im einzelnen darzulegen. Ueber allen Parteien stand ihm die Vaterlandsliebe und Königstreue, eine begeisterte Liebe zu seinem Preußenland, dessen Wirklichkeit und treibende Idee mit allen ihren Hoffnungen und Aussichten er gleicher Weise liebte.

Ein reiches deutsches Herz und ein frommer Christ ist mit diesem Manne heimgegangen.

Die höheren Schulen

in ihrer Bedeutung für die Nation.

Ein Vortrag.

Je ernster die Zeiten sind, in denen wir leben, mit um so mehr Nachdruck hat man es oft hervorgehoben, daß in unseren Schulen Wohl und Wehe unserer Zukunft liege. Mag man noch so gering denken von dem Einflusse, welchen Schulen auf ihre Zeit ausüben können, so steht doch auch so viel fest, daß wir eine Zukunft bekommen, wie die Jugend jetzt aufwächst. Im Hinblicke auf diese wichtigen Folgen sucht man wieder von neuem auch über die letzten Zielpunkte der gelehrten Schulen ins Klare zu kommen. Die begründete Forderung, daß die Schule für das Leben bilden solle, hat zunächst das Bewußtsein wieder lebendiger gemacht, daß die Knaben und Jünglinge, die unseren Gymnasien anvertraut werden, dereinst Männer werden sollen, tüchtig und treu, die Güter des Heils und der Bildung, für deren Aneignung die Schule vorbereitet, im Dienste des Vaterlandes und der Kirche zu verwerthen. Sind die Zielpunkte der Gymnasien so unmittelbar practischer Art und ist der Erfolg der in unseren höheren Schulen erstrebten Bildung von einer so tief in unser Volksleben eingreifenden Bedeutung, wie schwer muß da die Aufgabe in einer Zeit erscheinen, die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nach Neugestaltungen ringt und zwar unter der größten Verwirrung aller Begriffe, so daß man versucht wird, auf diese unsere Zeit anzuwenden, was einst ein großer griechischer Schriftsteller von jenem Zeitalter der Sophisten sagte: Wir haben die wahren Namen der Dinge verloren.

Nachdem wir lange in Büchern gelebt haben und uns großgezogen an philosophischem Denken, an Gelehrsamkeit und Poesie, hat dem Idealismus unserer Natur entsprechend die Wissenschaft allmählich eine Herrschaft über das Leben erlangt und dabei Einflüsse geltend

gemacht, welche die gesunde Einheit, in der beide mit einander verbunden sein sollen, immer bedenklicher beeinträchtigen und uns in Gefahr bringen, daß wir uns mehr und mehr in das Schrankenlose und Allgemeine verlieren. Während in dem philosophischen Jahrhundert alles Bestehende nach seinem Rechte gefragt und aufgefordert wurde, sich wissenschaftlich zu rechtfertigen, haben wir mittlerweile auch die mit wahrem Ungestüm gemachten Versuche erleben müssen, daß alles, was die Theorie und Doctrin gefunden hatte, auch zur Geltung kommen sollte in Staat und Kirche, in Recht und Gesetz. Wie man meint, bei Bestimmung der Grundgedanken des religiösen Erkennens abstrahiren zu dürfen von der Wirklichkeit der Religion in der Kirche, so glaubt man auch durch verstandesmäßige Reflexion, welche das Hauptkennzeichen des Zeitalters ist, die Frage nach der Verfassung eines Staates loslösen zu können von dem ganzen in der Geschichte manifestirten Leben eines Volkes. Trotz aller fehlgeschlagenen Versuche unternimmt man es immer wieder, die Kirche nach Principien, die Geschichte der Völker nach Theorien zu construiren. So sind wir allmählich unter die Herrschaft einer Menge von abstracten Begriffen gekommen, die weil sie losgelöst sind von ihrem geschichtlichen Inhalte und von ihrer Wirklichkeit im Leben, eben deshalb unwahr sind. Wir verlernen es auf diesem Wege immer mehr uns der Geschichte unterzuordnen und üben uns statt dessen in Begriffen, die zu gangbarer Münze in Phrasen umgeprägt nun die Losungsworte der Zeit bilden. Die auffallende Geringschätzung der positiven Bedingungen und der geschichtlich gegebenen Factoren unseres Lebens beruht nicht selten auf der gröbsten Unkenntniß der Geschichte. Wie leicht möchte es gewesen sein, vielen, welche über die Principien der Reformation geredet haben, Unkunde oder Fälschung der Thatsachen nachzuweisen. Wie viele mögen in das über die Bekenntnißschriften unserer Kirche in öffentlichen Versammlungen wiederholt ausgesprochene Verdammungsurtheil eingestimmt haben, ohne jene Urkunden jemals gelesen zu haben. Wie mancher mag das Wort geführt haben über die Constituirung unserer staatlichen Verhältnisse, ohne daß seine Geschichtskenntniß über die französische Revolution hinausreichte. Die Resultate einer die geschichtlichen Grundlagen des Volkslebens mißachtenden und zersetzenden Wissenschaft sind längst in die Massen des Volkes gedrungen und haben die sittlichen Mächte unseres Volkslebens tief geschädigt, den Glauben an die göttlichen und menschlichen Autoritäten untergraben, die Bande der Pietät

gelockert, den Wahrheits- und Rechtssinn in bedenklichem Grade erschüttert. Auch uns hat es nicht an den Sophisten gefehlt, die sich, wie jene zu Athen, ein Geschäft daraus machen, die Philosophie unter das Volk zu bringen, die Massen aufzuklären über Religion und Politik, um sie fähig zu machen, in die Entwickelung des Zeitgeistes einzugreifen, und unter dem Aushängeschilde der Freiheit, der Aufklärung und des Fortschrittes die altväterischen Begriffe von Frömmigkeit, Gehorsam und Treue in modernem Sinne zu berichtigen, um die Menschheit von den Fesseln religiösen Aberglaubens und der politischen Knechtschaft zu erlösen. Nachdem die Philosophie den lebendigen Gott, der die Welt geschaffen hat, den aller Himmel Himmel nicht fassen, zu einem logischen Begriffe und die göttliche Weltregierung zu einem Entwickelungsprocesse seiner selbst verflüchtigt hatte, hat sie längst ihre practischen Ausläufer gefunden in jenen absoluten Geistern, die mit der alten Lockung eritis sicuti Deus neuen Schlangentrug der Selbstvergötterung üben, wie in jenen Anbetern der Materie, die den Gottesodem zu einer bewußtlosen Kraft, die menschliche Seele zu einem Producte unseres Blutes und unserer Nerven, den denkenden Geist zu einem Ausfluß des menschlichen Hirns erniedrigen und mit dem Dogma der Selbstsucht und der sittlichen Unzurechnungsfähigkeit in einer aller Schranken und aller Scham spottenden Weise die Fundamente der sittlichen Weltordnung untergraben. Auf diesem Boden konnten denn auch die Propheten Aufnahme finden, die uns mit der Zeit eines neuen Glaubens beglücken wollten und zu diesem Behufe die protestantische Glaubensfreiheit als ein Freisein von allem Glauben proclamirten. Noch stehen wir mitten inne in den Bewegungen, welche mit einer Gesinnung, die den Glauben an das „von oben" verleugnet, die Theorie der Volkssouveränetät practisch zu machen suchen. Nimmt man dazu die Erwerbs- und Genußsucht, die sich für das Diesseits einrichtet, als wäre es eine bleibende Stätte, die Selbstherrlichkeit, welche die Gegenwart als das Ziel der Weltgeschichte betrachtet, dann haben wir wohl Grund zu befürchten, daß wir uns immer mehr von den schöpferischen Lebenskräften entfernen, die aus der Ewigkeit stammen und in die Ewigkeit führen. Die Zerfahrenheit der Geister ist so groß, daß auf den heiligsten Gebieten des Vaterlandes und des Glaubens jeder für seinen Eigendünkel und für jeden willkürlichen Einfall Berechtigung verlangt. Der Abfall von der Wahrheit, deren Geschöpf wir sind, ist so mächtig, daß die große Masse

nur noch die Wahrheit liebt und anerkennt, welche sie sich selbst geschaffen hat.

Mit welchem Ernste muß sich da der Blick auf unsere Schulen lenken, die berufen sind, ein neues Geschlecht zu erziehen, das die Zukunft bauen soll. Niemandem, der sein Vaterland und sein Volk wahrhaft lieb hat, kann es zweifelhaft sein, daß wir Männer brauchen, die den Kampf gegen die verneinenden Mächte des Jahrhunderts kräftig aufnehmen, die unsere Ueberlieferungen, unsere Sitte, unsere Geschichte, unsere Heiligthümer wahren. Die höheren Schulen stehen mitten inne zwischen der Wissenschaft und dem Leben und müssen vor allen berufen sein, den Bruch, der sich zwischen beiden gebildet hat, zu heilen und grundlegend für eine wissenschaftliche Bildung vorzubereiten, die ihre Echtheit dadurch bewährt, daß sie sich mit den geschichtlichen Realitäten unseres Lebens in innigster Gemeinschaft weiß. Wenn es zu allen Zeiten die Aufgabe dieser Schulen gewesen ist, die historischen Grundlagen unserer Cultur zu wahren, so tritt diese Forderung um so nachdrucksvoller in einer Zeit auf, in der es gilt, gegenüber den zerstörenden Kräften die erhaltenden und aufbauenden Mächte zusammen zu fassen. Schulen sind Kinder ihrer Zeit. Nicht mit Unrecht hat man den unsrigen zum Vorwurfe gemacht, daß sie lange einem Abstractum allgemein menschlicher Bildung nachgegangen sind und insbesondere die durch das Vaterland und die evangelische Kirche gegebenen Zielpunkte aus den Augen verloren haben. Wie sie in der Zeit der Blüthe deutscher Wissenschaft einen Idealismus gepflegt haben, der es England gönnt auf dem Meere, Frankreich auf dem Lande zu herrschen, während er für uns Deutsche den lichten Aether der Ideen in Anspruch nimmt, so haben sie unter der Verkümmerung des kirchlichen Lebens lieber Tempel des Apollo, der Musen und der Grazien sein wollen, als Werkstätten des heiligen Geistes.

Es wäre Unverstand, wenn man für alle Verirrungen unserer Zeit die höheren Schulen verantwortlich machen wollte. Wie sie die Ehre ablehnen müssen, bestimmend auf ihre Zeit einzuwirken, so können sie sich auch nicht eine ausschließliche Verantwortlichkeit für die Gebrechen derselben aufbürden lassen und müssen verlangen, daß zu ihrer Entlastung auch andere einflußreichere Factoren unseres Lebens herbeigezogen werden. Aber sie werden es nicht abweisen dürfen, daß man auch sie für ihr Theil nach dem in den Früchten gegebenen Erkennungszeichen bemißt. Unsere höheren Schulen müssen manches versäumt haben,

wenn es geschehen konnte, daß so viel Unkenntniß der ganzen geschichtlichen Eigenthümlichkeit unseres Volkes sich bei allen Neugestaltungen, welche die Gegenwart auf dem practischen Gebiete versucht hat, geltend machen konnte. Es muß mit der Belebung des geschichtlichen Sinnes, welche ihnen vorzugsweise als Aufgabe zufällt, da sie berufen sind, durch Erkenntniß der Vergangenheit in die Gegenwart einzuführen, nicht immer recht bestellt gewesen sein, da die Verflachung, mit der man wesentliche Realitäten unseres Volkslebens gering achtet und immer entschiedener einem Bruche mit der Vergangenheit zustrebt, sonst nicht hätte so überhand nehmen können. Sie müssen den besonderen Vortheil, welchen sie haben, durch die reichsten Bildungsschätze einen ehrfurchtsvollen Respect vor der Vergangenheit zu erzeugen, nicht gehörig benutzt haben, weil wir sonst geübter sein müßten, die flüchtige Tagesweisheit auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Sie müssen es vielfach unterlassen haben, an den großen Männern der Geschichte das Wesen wahrhafter Größe anschaulich zu machen, weil sonst die Gegenwart einen richtigeren Maßstab haben müßte für viele Größen des Tages, die unser Volk in eitler Bewunderung und aus Unkenntniß wahrer Größe so hoch stellt. Sie müssen in Ueberschätzung der Wissenschaftlichkeit die Sucht zu Theorien und Abstractionen auch ihrerseits genährt haben durch Verfrühung in Gedankenentwickelung und durch die Erzeugung eines Reizes an den Resultaten der Philosophie ohne wahren Durst nach eigener Forschung, weil uns sonst nicht so viel Halbbildung und oberflächliches Nachsprechen fremder Urtheile, so viel Frühreife der Characterbildung entgegen treten würde. Sie müssen auch nicht immer Ernst genug damit gemacht haben, die Jugend fest auf Autorität zu gründen und vor allem in die jungen Herzen die Keime der Pietät zu pflanzen, in welcher alle Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer wurzelt, aller wahrhafter Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit, alle Treue gegen König und Vaterland, alle Ehrfurcht gegen Religion und Kirche, weil sonst der Glaube an die göttlichen und menschlichen Autoritäten nicht so tief hätte erschüttert werden können. Der Riß, der zwischen das Gymnasium und das positive Christenthum getreten war, muß weit und klaffend gewesen sein, wenn es dahin kommen konnte, daß die Kirche wenigstens für ihre Diener die Anlage besonderer christlicher Gymnasien begehrte, damit der Geist moderner unchristlicher Aufklärung, wie man sich ausdrückte, der Kirche nicht weiteren Schaden zufüge. Es ist bekannt, daß solche Gymnasien

entstanden sind und es darf nicht geleugnet werden, daß ihre Begründung dazu beigetragen hat, daß die vorhandenen sich ihrer ursprünglichen Aufgabe wieder bewußter geworden sind.

Es war eine gottgewollte Bestimmung, daß in Deutschland von vornherein Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung in eine tiefinnerliche Beziehung zu dem Evangelium treten sollten. Die Reformatoren wollten die aus Italien herübergeführten Schätze der altclassischen Literatur nicht bloß, wie es in jenem Lande geschah, zur Bildung des Geschmacks und zur Vorbereitung für die wissenschaftlichen Berufsarten verwendet sehen, sondern hauptsächlich zur Stütze des evangelischen Glaubens. Nie ist den Sprachen höhere Ehre angethan worden, nie ihr Werth und ihre Bedeutung lauter und reiner gepriesen, als in jener Vermahnungsschrift Luthers, in welcher er die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte Deutschlands auffordert, daß sie christliche Schulen errichten sollen. Die Sprachen sind um des Evangeliums willen da. Das ist das große Bekenntniß, auf welches Luther die Stiftung gelehrter Schulen gründete. „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervorkommen ließ, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist.“ In tiefem weltgeschichtlichen Zusammenhange sah es Luther als eine providentielle Fügung an, daß Gott Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjaget und zerstreuet die griechische Sprache ausbrächten und so ein Anfang würde, auch andere Sprachen mitzulernen. Ja wer die Zeichen der Zeit verstand, der mußte in den Stürmen, die damals die Geister bewegten, ein Brausen vom Himmel hören, als ob sich ein neuer Tag der Pfingsten erfüllen sollte, an dem zugleich mit dem Geiste, der ausgegossen ward, die Zungen gegeben würden. In vorahnendem Sinne, als ob Gott sich in unserem Volke ein neues Bundesvolk zurichten wollte, das der Träger seiner Verheißungen würde und der Stab, an welchem sein Evangelium von neuem durch die Welt gehen sollte, hatte der fromme Reuchlin, der Vater der deutschen Gelehrsamkeit, seinen Vetter Melanchthon, „den grundgelehrten Griechen,“ als er von Tübingen als Professor an die neuerrichtete Universität Wittenberg gieng, mit den Worten des Abraham-Segens entlassen. Da wurde jener Bund der Sprachen und des Evangeliums, der Wissenschaft und des Glaubens, der Gelehrsamkeit und der christlichen Erkenntniß, ein

Bund, mit welchem die Ehre des deutschen protestantischen Namens steht und fällt, geschlossen und geweiht und nahm in der Verbindung, in welche Melanchthon, der große praeceptor Germaniae, zu Luther getreten war, eine sichtbare und leibhafte Gestalt an. Die vornehmste Lection in den Schulen war die heilige Schrift, aber die Scheide, darin dies Messer des Geistes stecket, der Schrein, darin man dies Kleinod träget, das Gefäß, darin man diesen Trank fasset, sind die Sprachen, welche allein recht geschickt machen, auch weltlich Regiment wohl zu führen. Durch die Sprachen nebst den Historien sollten die Männer gebildet werden, die Land und Leute zu regieren bestimmt sind. Aus den alten Poeten und Historikern sollten sie die Geschichte und Sprache aller Welt lernen, um der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen oder Ungelingen vor sich zu fassen, wie in einem Spiegel. Das formale Princip des Protestantismus führte zum Studium der Sprachen, um die Kenntniß des göttlichen Wortes aus dem Urtexte zu schöpfen und an den Schriften der Alten die Waffen der Beredtsamkeit für seine Vertheidigung zu schärfen. An dem Inhalte der Classiker erweiterte sich der wissenschaftliche Stoff, von der Klarheit, Einfachheit und Schönheit ihrer Formen entlehnte man die Muster der Darstellung, die praktische Lebensweisheit der Alten, in den Dienst des Wortes Gottes gestellt, benutzte man für geistliche und sittliche Zucht; an alle Freiheit und an alle Schranken des Willens ward der Maßstab des Evangeliums angelegt. Aufgabe der höheren Schulen war es, Diener der Kirche und Führer eines christlichen Volkes zu bilden. Wiederholt bezeichnete es Luther als ihre Bestimmung, die christlichen Aemter zu erhalten.

Die Reformation war nur ein Zurückführen echter und ursprünglicher Bildung. Wie alle weltliche Bildung und Kunst und Wissenschaft auf die Culturvölker des Alterthums zurückweist, so alle geistliche Bildung und alle Erziehung auf das Evangelium. Luther sah in dem Knaben das theuer erkaufte Kind Gottes, an dem man Himmel und Hölle verdienen könne, aus dem ein Mensch Gottes werden solle vollkommen und zu allen guten Werken geschickt. Wie viele Bildungsideale hat seitdem die Welt gesehen! Eines ist nach dem andern dahingesunken, weil sie die Bildung in der Peripherie statt in dem Mittelpunkte des Kreises suchten. In dem rechten Mittelpunkte stehend konnten die Reformatoren allem und jedem die rechte Ein- und Unterordnung geben. Der Humanismus hatte sein bestimmtes reales Ziel.

Die großen Realitäten, auf welche alle Bildung bezogen wurde, waren, um mit Luther zu reden, „die beiden Regiment Gottes," das geistliche und das weltliche. Wenn der Humanismus später dieses Ziel immer mehr verlor, so hat er einerseits als nothwendige Folge davon einen falschen Realismus hervorgerufen, der nicht ein Erforderniß der nationalen Erziehung, sondern ein Product vermeintlicher Forderungen der Zeit war, andererseits geradezu wesentliche Mächte unseres Volkslebens geschädigt.

Das christliche Bildungsideal der Gliedschaft an Dem, welcher das Haupt ist, hat in größeren Kreisen nur einmal noch eine gesegnete Erneuerung erfahren, als A. H. Francke auf demselben Grunde, wie Luther, den Neubau der evangelischen Schule aufführte. Als ob der Herr unmittelbar zu ihm geredet hätte, wie einst zu Petrus: Weide meine Lämmer! unternahm er es mit dem Hirtenstabe des göttlichen Wortes die Jugend zu leiten. Er verstand es, wie Luther, daß die Kinder die Hungrigen, Durstigen, Sterbenden, Gefangenen, Kranken und Fremdlinge sind, von denen der Herr bei Matthäus redete. Wie einst jene zween Johannesjünger, die den Herrn gefunden hatten, das Komm und siehe es! weiter trugen und ihm Jünger zuführten, so schloß er eine Verbrüderung mit begeisterten und begabten Jünglingen, die des Meisters Gehülfen wurden in der Weinbergsarbeit, lebendige Reben in den Weinstock zu pflanzen. Allein das brennende Herz gab die Anwartschaft an den heiligen Beruf, in der Erziehung der Jugend der Ehre Gottes und der Erneuerung der christlichen Kirche zu dienen. Das Wort Gottes wohnte wieder reichlich in den Schulen; die alten Sprachen waren das „gelehrte Werkzeug" zur Erforschung und Fortpflanzung der Wahrheit. Bald erwuchs das Senfkorn zu einem Baume, unter dessen Schatten viele wohnten. Mag man immerhin den großartig unbefangenen Sinn der Reformatoren vermissen, die von diesem Mittelpunkte aus in das volle Leben und in die Welt hineingriffen, so that doch die Kirche Unrecht, daß sie das neubegonnene Werk der Evangelisirung der höheren Schulen nicht förderte. Bald kamen die Ströme des Unglaubens, die Deutschland überflutheten, aus denen nur wenige, wie in einer Arche, sich retten sollten.

Wir haben später in der Pflege des idealsten Humanismus ein der Perikleischen Glanzperiode gleichkommendes Zeitalter der Poesie und der Wissenschaft gehabt, das gepriesene Zeitalter der Humanität. Aber wir alle wissen es, daß jenes Zeitalter die geschichtlichen Bedingungen

unseres Volkslebens, wie sie in Vaterland und Kirche gegeben sind, nicht genug würdigte und daß wir in Gefahr waren, über das Allgemeine und Menschliche das Besondere zu verlieren. Der Dränger mußte kommen, damit wir uns das Land und den Glauben unserer Väter von neuem erobern sollten. Der neue geistige Aufschwung, den nach den Befreiungskriegen unser preußisches Vaterland nahm, getragen von dem Bewußtsein, daß es den Abglanz an materieller Macht durch Erhöhung des geistigen Lebens ersetzen müsse, weckte wie Frühlingswehen alle Kräfte der Wissenschaft, die ungestört durch Genußsucht und Selbstsucht ihren Flug nach den höchsten Zielen bemaß. Auf den Grundlagen altclassischer Bildung, die man als Quelle unserer Geistes- und Geschmacksbildung mit Recht von neuem in hohen Ehren zu halten gelernt hatte, beeiferten sich die Gymnasien freie, freudig strebende Menschen zu erziehen, die den Kampf des idealen Geistes mit aller Niedrigkeit und Gemeinheit aufzunehmen im Stande wären. Das durch die geistigen Führer aufgestellte Ziel der Bildung war die Erregung eines wissenschaftlichen Sinnes, der in seiner intensiven Kraft nicht durch die Masse der Kenntnisse gefährdet und in seiner Unbefangenheit, wie man sagte, durch kein bestimmtes kirchliches System gestört werden sollte. Es wird unvergessen bleiben, welche reiche Ernte die Wissenschaft aus jener Epoche gehalten hat. Das Ausland schaute voll Bewunderung auf uns; man nannte uns ein Volk von Denkern, Preußen das Land der Schulen. Indeß jener Idealismus hat den hereinbrechenden Materialismus nicht aufzuhalten vermocht. Gegenüber der Bildung, die den wissenschaftlichen Sinn zu ihrem Ziele gemacht hatte, stellte sich die Forderung einer Bildung für die unmittelbare Nützlichkeit des practischen Lebens. Eine von der Wirklichkeit des Volkslebens in Staat und Kirche sich immer mehr loslösende Wissenschaftlichkeit wirkte bei dem geringen Widerstande, welchen dieses Volksleben leistete, immer zersetzender und brachte uns der Gefahr nahe, die geschichtlichen Grundlagen unserer Existenz zu verlieren.

Wenn ein Volk merkt, daß es aus seiner Bahn geworfen ist und von den Ueberlieferungen seiner Geschichte sich entfernt hat, dann wendet sich die Aufmerksamkeit mit neuer Theilnahme der Pädagogik zu. Vor uns liegen die Trümmer der seit 150 Jahren aufgebauten Lehr- und Erziehungssysteme. Die exacten Wissenschaften haben mit ihren Entdeckungen und Erfindungen bessere Resultate aufzuweisen als wir. Die Literatur der letzten Jahre hat uns eine Menge von Schriften

gebracht, die es unternahmen, die Aufgabe der höheren Schulen aus ihrer Idee heraus zu construiren; wir haben Einkehr gehalten in die Geschichte der Pädagogik; wir haben ausgeschaut nach England, das mit größerer Zähigkeit die gottgeordneten Menschenverbindungen aufrecht erhalten hat und das, wie in anderen Stücken, so auch in den Aufgaben der Pädagogik mehr durch gesunden practischen Sinn bestimmt wird als durch Theorien und Doctrinen. Wir haben aus dem allen gelernt; aber mehr noch haben wir gelernt aus den Bedürfnissen unseres Volkes und aus den Nöthen und ernsten Kämpfen der letzten Jahrzehnte. Unter dem Drucke dieser Noth haben wir wieder angefangen uns auf den alten Grund zu besinnen, auf den wir gegründet sind.

In der wieder klarer gewordenen Erkenntniß, daß auch in den gelehrten Schulen der christliche Glaube das Leitende, die Seele und das Herz des ganzen Unterrichtes sein muß, die Norm, an welcher alles andere in seiner Bedeutung für das innerste Leben gemessen wird, mehrt sich wieder die Einsicht, daß die Gymnasien, wenn sie ihre rechte Bedeutung im Leben unseres christlichen Volkes einnehmen wollen, ihre Aufgabe suchen müssen in der Verbreitung des evangelischen Lichtes und einer tiefen auf gründlicher Bildung durch die alten Classiker ruhenden christlichen Erkenntniß, vor allen unter denjenigen, die bestimmt sind, sei es als schirmende Glieder der Kirche, sei es im Dienste des Staates und der Wissenschaft an der Führung und Leitung unseres Volkes Theil zu haben. Wenn daraus folgt, daß alle Kenntnisse und alle Bildung nur Werth haben, wenn sie fruchtbar sind für Gesinnung und Leben, so ist zugleich auch eingeschlossen, daß alle Mittel sorgfältig benutzt werden müssen, durch welche die Jugend zu einer gründlichen Erforschung der Wahrheit und so zu der Freudigkeit und Sicherheit eines selbsterworbenen Besitzes gelangt. Man besinnt sich wieder darauf, daß der Beruf der höheren Schulen, die Jugend auszurüsten mit den Kenntnissen, durch welche man das Leben verstehen lernt, bestimmter und tiefer gefaßt auf die sittlichen Fundamente bezogen werden muß, in denen das Leben in Kirche und Staat wurzelt, damit die Jugend hineinwachse in ein Verständniß des Bildungslebens der Gegenwart, so wie der Aufgaben, welche das Leben den Männern stellt. Die Schule kann sich bei dem schweren Ernste dieser Zeit der Verpflichtung nicht entziehen, die Organe der Jugend zu erschließen für die Kämpfe, in welche sie eintreten soll, damit sie unbeirrt durch die wechselnden Fahnen des Zeitgeistes mit Sicherheit über die Dinge

der Welt urtheilen und die Zeichen der Zeit verstehen lerne und das rechte Licht habe, in dem sie wandele, den rechten Maßstab, mit dem sie messe, das rechte Schwert, mit dem sie kämpfe.

Die Gymnasien haben, insofern sie bestimmt sind in den altclassischen Studien eine Hauptgrundlage unserer höheren Cultur zu wahren, unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht geringe Anstrengungen zu machen. Begeisterte Liebe für das Alterthum wird immer seltener, die Stimmführer des Tages verlangen kürzere Wege für die Jugendbildung. Die Nation hat das größte Interesse daran, daß ihr in diesen Studien eine kräftige Waffe gegen die Halbbildung der Zeit und gegen den Materialismus des Jahrhunderts erhalten bleibe. Es ist ein unschätzbarer Vortheil, daß die Einführung in die unvergleichlichen Bildungsschätze des Alterthums auf dem Wege der Selbstthätigkeit zugleich die Mittel bietet, den Geist für die Aneignung höherer Bildung fähig zu machen und seine Kräfte dafür zu entwickeln. Wie viel würden wir an Gründlichkeit einbüßen, wenn wir diesen Weg jemals verlassen wollten. Welcher Bruch müßte mit dem Bildungsleben unserer ganzen in Wissenschaft und Kunst mit dem Alterthume auf das innigste verwachsenen Vergangenheit entstehen, wenn die vaterländische Jugend nicht mehr gewöhnt würde, alle Erzeugungen in Wissenschaft und Kunst bis auf jene Quellen zurückzuführen. Noch heute können diese Studien der Nation einen unersetzlichen Dienst leisten, die Geister mit großen Ideen und Characteren zu befruchten, einen Zug begeisterter Hingabe an das Ideale zu nähren und mit einer Gesinnung zu erfüllen, die das Schöne höher achtet als die gemeine Nützlichkeit. Noch ist die Schönheit eines Homer und die Größe eines Sophocles nicht von den Errungenschaften dieser Zeit überholt, noch haben wir nicht Geschichtschreiber wie Thucydides und Tacitus, noch nicht Redner wie Demosthenes. Nachdem die Gegenwart unter ihrer Reflexionssucht alle Unmittelbarkeit verloren, so daß selbst das Bedürfniß dichterischen Genusses allmählich abhanden kommt, da die Poeten, die sich noch vernehmen lassen, schon längst tendenziösen Richtungen verfallen sind, unsere großen Dichter aber mehr in den Büchern leben, welche über sie geschrieben sind, als in ihren Werken, muß es dankbar gepriesen werden, daß unsere Jugend in den griechischen Dichtern noch ein Freiland hat, in welchem sie den Segen frischer und unmittelbarer

Poesie genießen kann. Wir haben noch keinen Grund, uns für die Beurtheilung künstlerischer Darstellungen von jenen Mustern maßvoller Schönheit zu emancipiren. Wenn wir nicht selten die Wahrnehmung machen müssen, daß die größten Fragen und schwierigsten Probleme des wissenschaftlichen Erkennens auf dem Wege literarischer Discussion gelöst und daß ihre Resultate mit den Waffen einer aus der Tagesliteratur entnommenen Bildung vertheidigt werden, haben wir Ursache genug, in jenen Studien ein Palladium hochzuhalten, durch welches das deutsche Geistesleben vor Verflachung und Versandung bewahrt und der Nation der Ruhm wissenschaftlicher Gründlichkeit und Tiefe erhalten werden kann. Unsere Theologie wird nicht vergessen dürfen, daß die gute Wehr und Waffen, von der die Kirche wieder mit neuem Glaubensmuthe zu singen angefangen hat, noch derselben Mittel bedarf, durch welche die Reformatoren sie blank und geschliffen erhalten wollten. Unserer ganzen modernen Zerfahrenheit wird die geschlossene Einheit, mit der das Alterthum dasteht, in neuen lebendigen Zügen immer wieder als heilendes Gegenbild aufgestellt werden müssen. Das Alterthum kannte nicht jene Trennung von Wissenschaft und Leben, an deren Folgen wir so viel zu leiden haben. Ihr practischer Sinn bewahrte die Alten vor unfruchtbaren Theorien. Wie die Griechen in Staat und Religion ein Heiliges anerkannten, zu dessen Behütung Wissenschaft und Leben sich verbanden, so zog sich durch die Geschichte der Römer die ehrwürdige Ueberlieferung der Vorfahren wie eine Erbweisheit mit dem Ansehen einer sittlichen Offenbarung von Geschlecht zu Geschlecht. Noch heute können wir von ihrer Jugenderziehung lernen, die bei beiden Völkern Tüchtigkeit der Gesinnung und Kräftigung des Willens zum Ziele hatte und auf der größten in öffentlichen und Hausgottesdiensten gepflegten Ehrfurcht vor den Göttern, auf Achtung vor den Eltern und auf Gehorsam gegen die Gesetze gegründet war. Auf solchem Grunde erwuchsen die Männer, die ihr Vaterland liebten über alles und geeignet erachtet wurden, an der Regierung des Staates Theil zu nehmen.

Wohl kannten jene Völker nicht den lebendigen Gott, aber man würde ihnen eine Unehre anthun, wenn man ihr religiöses Leben nach dem modernen Heidenthum messen wollte, das mitten unter uns sein Wesen treibt und als ein geistiges Proletarierthum sich von den Negationen einer oberflächlich abgeschöpften Philosophie nährt. Hier können die höhern Schulen dem christlichen Volke einen Dienst erweisen, wenn

sie der Jugend ein Gegenbild vorhalten in jener Religiosität der Griechen und Römer, die sich mit Eifer und Bangigkeit mühten, Gebete, Gelübde und Opfer gehörig zu verrichten und nichts zu versäumen, was zur Verehrung der Götter gehörte, weil niemand derselben bedürfen zu können meinte, die daheim ihre Mahlzeiten mit dem den Göttern dargebrachten Weiheguß begannen, die öffentlich nichts unternahmen, ohne die Gunst der Götter anzurufen und ihren Willen zu erforschen, die in allen Geschicken das Walten höherer Mächte erkannten und in jeder Ueberschreitung des Maßes und menschlicher Schranken eine Herausforderung der strafenden göttlichen Gerechtigkeit sahen, die Frommsein als eine Gnade der Götter erflehten und in heiliger Scheu vor dem unbekannten Gotte noch in den Zeiten ihres absterbenden Lebens eine Deisidämonie bewahrten, daß der Apostel Paulus in Athen ausrufen konnte: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu gottesfürchtig seid. Wie hoch muß der Adel und die sittliche Würde der Classiker angeschlagen werden, wenn die Reformatoren sich nicht scheuten, dieselben neben die heilige Schrift zu stellen. Was die Reformatoren thaten in der Kraft des apostolischen Wortes: „alles ist euer!" und was sie thun konnten in voller Sicherheit, weil sie der Voraussetzung, auf welche jenes Wort sich gründet: „ihr aber seid Christi" innerlich gewiß geworden waren, das schlug wohl in Zeiten der Verdunkelung des christlichen Glaubens in eine Gleichgültigkeit gegen das Christenthum um, so daß man kein Bedenken trug, die Sittenlehre, zu der es zusammengeschrumpft war, mit der Ethik des Alterthums auf gleiche Linie zu stellen, aber das rechte Verhältniß wird wieder hergestellt werden, wenn die Leuchte, die in alle Bildung hineinscheinen muß, wieder heller strahlt und der deutende Herold, dessen alles menschliche Weisheitsstreben bedarf, sich unter uns wieder lauter vernehmen läßt. Eine Schule, welche Bildung und Erziehung im Lichte des Evangeliums erfaßt, hat in dem classischen Alterthume ein treffliches Mittel, die Jugend zu hoher Werthschätzung der Offenbarung zu führen. „Findet sich, so sagt Basilius Magnus zu seinen Jünglingen, einige Verwandtschaft zwischen den heidnischen und christlichen Ansichten, so wird die Kenntniß der ersteren euch nützlich sein, wo aber nicht, so wird eine Vergleichung der Verschiedenheiten euch im Besseren nicht wenig befestigen können." Dieser bewußten Unterscheidung und ernsten Vergleichung darf das Gymnasium sich nicht mehr entziehen, wie es so lange — gerade in der Zeit des

blühendsten Humanismus — in stiller Sorglosigkeit gethan hat. Nehme man welches Capitel man wolle aus den Vorstellungen der Alten, lege man an den Glanz der heidnischen Tugend den Maßstab des Evangeliums, halte man ihrem Polytheismus den lebendigen Gott gegenüber, ihrer Hoffnungslosigkeit die Verheißungen des christlichen Glaubens, — überall wird es leicht sein, auch schon der Jugend die Nothwendigkeit der Offenbarung begreiflich zu machen und gerade durch die Unchristlichkeit des Alterthums die christliche Wahrheit in ein helleres Licht zu stellen. Schon hat die Wissenschaft die ersten Schritte gethan, den Spuren einer tiefen Sehnsucht zu folgen, die sich durch das nur scheinbar befriedigte Leben der Alten zieht, einer Sehnsucht, die in ihren Opfern nach Versöhnung mit ihren Göttern verlangt, in ihren Orakeln die unmittelbare Stimme göttlicher Offenbarung zu vernehmen wünscht, die unter dem Drucke des Erdenlebens in geheimnißvollen Weihen die Ahnung einer besseren Zukunft zu gewinnen hofft, die in ihrer Philosophie nach den himmlischen Urbildern des Guten und Schönen ausschaut und die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend nur lösbar glaubt durch ihre Erscheinung in einer lebendigen Persönlichkeit. Bereits sind der sicheren Tritte so viele gethan, daß es auch auf diesem Wege der Jugend klar werden muß, wie die Sehnsucht der Heiden ihre Befriedigung erst fand, als die Zeit erfüllet war, da Gott seinen Sohn sandte, und wie durch die Erscheinung des Menschensohnes der Begriff Humanität, der durch die Hände unseres Volkes so oft in falscher Münze gegangen ist und noch täglich geht, erst seinen vollen Inhalt gefunden hat, so daß eine wahre Humanitätsbildung nur die sein kann, die nicht bloß in den Vorhof führt, sondern hinein in das Heiligthum selbst, nicht bloß in die verborgene, sondern in die geoffenbarte Weisheit, nicht bloß zur Humanität des natürlichen Menschen, sondern zu jener Vollendung der Menschlichkeit in Ihm, der die humanitas zur divinitas verklärt und auch Hellas und Latium in sein Reich gezogen hat.

So werden durch eine tiefere Auffassung diese Studien von neuem in den Dienst des Evangeliums gestellt und müssen auch für ihr Theil Zeugniß ablegen, daß es eine irregeleitete Weltanschauung ist, wenn man ganze Menschen anderswo sucht als im Christenthume, daß Wahrheit, Freiheit und Schönheit wohl Güter der Humanität sind, aber nur der Humanität, die eine Frucht des christlichen Glaubens ist, daß Wissenschaft und Kunst nicht das Höchste sind, sondern

daß höher als alles das Eine steht, das noth thut, und daß alle Bildung in den Dienst des einen großen Strebens gezogen werden muß, daß das Reich Gottes komme. Humanitätsschulen solcher Art müssen das Bewußtsein haben, daß die Idee der Schule die einer christlichen in sich schließt, daß unsere Knaben und Jünglinge christliche Männer werden sollen, lebendige Glieder der evangelischen Kirche.

Die Kirche wird die Schuld nicht von sich abweisen dürfen, daß dieses Bewußtsein den höheren Schulen zeitweise abhanden gekommen ist und daß dieselben ihrer ursprünglichen Bestimmung, der Erhaltung und Fortpflanzung des evangelisches Lichtes zu dienen, nicht immer treu geblieben sind. Sie vergaßen diese Bestimmung, als der Deismus in seiner flachsten Gestalt in ihren Hallen seine Altäre errichtet hatte, an denen Juden, Türken und Christen mit derselben Andacht das höchste Wesen anbeten sollten, nicht minder als bei den Paragraphen einer dürren Moral, die zum Theil mit den einzelnen Suren des Koran übereinstimmten und nicht im Stande waren, die Herzen der Jugend einzutauchen in die erbarmende Liebe Gottes in Christo und durch dieselbe sie zur Ueberwindung der natürlichen Lüste zu stärken. Wohl konnte dem gegenüber eine Zeitlang der philosophische Religionsunterricht, wie er dem waltenden wissenschaftlichen Geiste am meisten zu entsprechen schien, eine intellectuelle Anregung gewähren. Wie er aber von dem Irrthume ausgieng, als ob es zweierlei Religion gebe, eine andere für die Gebildeten, eine andere für das Volk, so konnte er auch dem Wahne nicht vorbeugen, als ob das Christenthum ein Weisheitssystem sei, wie die Welt viele gesehen hat. Das Evangelium als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, kam nicht zu voller Entfaltung, die heilige Schrift, zurückgedrängt von der wissenschaftlichen Theologie, blieb größtentheils ein verschlossenes Buch.

Die Nation und die Kirche hat es als einen Segen zu preisen, daß die Jugend jetzund wieder aufwächst an Katechismus und Bibel und daß wir dabei uns zunächst der Verheißung getrösten dürfen, daß das Wort Gottes nicht leer wieder zurückkommt. Mag immerhin noch viel Versäumtes nachzuholen sein, so erkennt man es doch wieder lauter als ein Bedürfniß an, daß die Jugend, aus welcher die leitenden und schirmenden Glieder der christlichen Kirche hervorgehen sollen, ein Verständniß gewinnen von dem festen historischen Grunde dieser Kirche und an der Hand ihrer Geschichte und im Aufblicke zu ihren blutigen

Zeugen eine Ahnung bekomme von der Kraft und Herrlichkeit des weltüberwindenden Glaubens, der das köstlichste Stück in dem Berufe unseres Volkes. Mag das jugendliche Herz bei seinem Mangel an eigenen inneren Erfahrungen noch nicht die ganze Bedeutung schwerer innerer Kämpfe zu würdigen verstehen, immer wird es zünden müssen, wenn die Jugend wieder in der rechten Weise hört von dem Glaubensmuthe der Apostel und der ersten Bekenner, von der Sterbensfreudigkeit der Märtyrer, von dem Geistesringen und den Seelenängsten vergangener Geschlechter, wenn die Entstehung der Reformation nicht aus der unendlichen Berechtigung des Subjectes abgeleitet, sondern ihr Ursprung aufgezeigt wird in jener Klosterzelle zu Erfurt, in der ein Mönch, in welchem Gott unserem Volke seinen gewaltigsten Mann zu schenken vorhatte, den größten Bußkampf gekämpft hat um seiner Seelen Seligkeit. Schon besinnt sich die Schule wieder auf die Verpflichtung, auch ihrerseits die Jugend einzuführen in das Bewußtsein gemeindlicher Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche. Die Perikopen fangen wieder an der Arbeit der Woche die Weihe zu geben, das Kirchenjahr wird neben dem bürgerlichen Jahre wieder lebendig, Lehrer und Schüler treten als Schulgemeinde in Gebetsgemeinschaft zusammen, das Gymnasium schämt sich nicht neben den Klängen der griechischen und römischen Dichter Herz und Ohr der Jugend hinzuwenden zu den psalmistischen Gesängen in höherem Chor und zu dem reichen Quell des evangelischen Kirchenliedes, welches nächst der heiligen Schrift das festeste Band ist, unsere Volksbildung mit der gelehrten Bildung zusammen zu halten.

Freilich ist die Kluft oft noch groß zwischen dem christlichen Glauben und der weltlichen Bildung; noch fehlt viel daran, daß das classische Alterthum immer in dem Lichte des Geistes angeschaut wird, von welchem wir selber erfaßt sind, daß die Erlösung in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gestellt wird und so zum Schlüssel wird für den großen Erziehungsplan Gottes an unserem Geschlecht; noch sind die Lehrergemeinschaften, wenn auch nicht neben dem Paulus der Saulus geht, doch weit entfernt von Verbrüderungen, welche der einigende Geist gestiftet. Aber so wie wir es nicht vergessen dürfen, daß wir kaum erst in der Morgenröthe eines künftigen Tages stehen, so dürfen wir auch hoffen, daß das in unseren höheren Schulen wieder in Aufnahme kommende evangelische Princip immer mehr alle Bildung in das Licht christlicher Erkenntniß verklären wird. Wo das Wort,

das Fleisch ward, wieder Platz greift, da offenbart es noch heute Kräfte, alles in sein Bild zu erneuern und umzugestalten, so daß es wieder erklingt, wie einst über die zusammenbrechende Welt: das Alte ist vergangen; siehe es ist alles neu geworden.

Die tieferen Beziehungen des Christlichen zur Wissenschaft, die wir noch vielfach vermissen, werden vor allen in den höheren Schulen vorbereitet und angebahnt werden müssen, Bildung und Christenthum sind sich ja an sich nicht feind. Idealer wissenschaftlicher Sinn, der trotz des lärmenden Jahrhunderts seine Heimat noch in unseren Schulen hat, treibt immer nach oben; Gründlichkeit des Studiums führt immer in die Tiefe. Alles aber, was in die Höhe und in die Tiefe führt, ist nach einem schönen Worte Neanders dem Religiösen verwandt und geeignet, dasselbe lebendig hervorzurufen. Gelingt es nur überhaupt, das höhere Geistesleben zum Durchbruche zu bringen, dann läßt sich auch die Brücke zum christlichen Glauben schlagen. Die höheren Schulen haben eben so den Vortheil und die Pflicht, die christliche Erkenntniß vor Verengung und Verschrumpfung zu bewahren und die Weite des Blickes offen zu halten, die allem redlichen Suchen und Streben nach Wahrheit einen Platz innerhalb der Kreise des Christenthums anweist. In Zeiten, wie die unseren sind, thut es besonders noth, daß der christliche Glaube mehr noch, als wir meist wahrnehmen, auch sein freundliches Antlitz herauskehre und etwas bekunde von der Lindigkeit, mit der wir uns in der Adventsepistel auf das Kommen des Herrn vorbereiten. Moderne Bildung und Christenthum miteinander zu versöhnen darf freilich nicht immer so leicht erscheinen. Wir haben beinahe die eigenen Mutterlaute zu verstehen verlernt. Geht es uns doch wie den Leuten zu Babel, die eine Stadt und einen Thurm bauen wollten, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte und zu denen der Herr herniederfuhr und verwirrte ihre Sprache. Wie viel Mißverständniß, wie viel Verdächtigung erwächst aus der Grundverschiedenheit, von der die Lebensanschauungen ausgehen. Von allen den verschiedenen Bildungsepochen sind Reststücke in unserem Volke zurückgeblieben, die eine einheitliche Richtung immer mehr erschweren. Muß da nicht die Herstellung der rechten Sprache auch als eine Sprachaufgabe den höheren Schulen zugemuthet werden und würde das nicht ein werthvoller Dienst sein, welchen sie der Nation leisten können?

Noch begnügen sich ganze Schichten unter den Gebildeten mit der Religion des weisen Nathan, andere halten die Weltanschauung

Göthes und Schillers für maßgebend und entlehnen von dort her einen Deckmantel für ihren religiösen Indifferentismus. Wer kann da mehr berufen sein, als die höheren Schulen, berichtigend, läuternd und reinigend einzutreten und der Nation die köstlichen Schätze, welche sie an ihren Dichtern besitzt, so zu wahren, daß das Gut des christlichen Glaubens doch noch höher geschätzt werde. Die Nation hat ein Recht daran, daß den Dichtern die Jugend und unsrer Jugend die Dichter erhalten werden, aber auch ein eben so großes Interesse, daß ihre Würdigung nicht dem Zufalle oder einer irregeleiteten Weltanschauung überlassen bleibe. Die Schule hat den Vortheil bei dieser ganzen Frage, das Verständniß unserer großen Dichter auf die Zeit zu gründen, der sie angehörten. Wie man sie schützen muß vor den wohlfeilen Edicten, durch welche man sie als Jugendverderber oder Christenverstörer brandmarken will, so werden sie auch nicht verlieren, wenn gezeigt wird, wie die nicht verdeckbaren Dissonanzen ihrer Weltanschauung mit dem christlichen Glauben ihre Auflösung doch nur im Christenthume finden, dem sie das Schönste und Beste zu verdanken haben. Wer da zeigt, wie Schiller in der Welt des Schönen bis zum ahnungsvollen Erkennen der höchsten Geheimnisse heimisch war, wie er als unser idealster Dichter unser Volk mächtig fortgerissen hat zu der Welt der Gedanken und die Blicke gemeiner Menschheit auf ewige Ziele gelenkt, der wird Anlaß genug haben, seinen Mund aufzuthun für das Christenthum, welches nicht bloß das Trachtet nach dem, was droben ist, in die Welt hineinruft, sondern auch die Flügel verleiht, den erhabenen Aufschwung zu wagen. Wie mancher hat schon durch die Welt des Schönen, die unser Dichter erschließt, sich hinführen lassen zu der höchsten Schöne gottmenschlicher Offenbarung und zu dem Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, den auch er suchte, als das Anschauen vollendeter Harmonie in den Gebilden griechischer Götterwelt, eben so zur Anbetung treibend als zur Liebe reizend, die frommste Rührung in ihm erweckte, für die sein Verstand keinen Begriff, seine Sprache keinen Ausdruck fand.

Unsere großen Dichter sind ein köstliches Gut für die nationale Bildung, die man von unseren Schulen verlangt, die aber nur dann von gedeihlichem Erfolge sein kann, wenn sie auf dem rechten Grunde erstrebt wird und vor den Tendenzen eines irregeleiteten Zeitgeistes bewahrt bleibt. Es ist von der größten Bedeutung für die Nation, daß die höheren Schulen es wieder als ihre Aufgabe erkennen, die

vaterländischen Jünglinge in dem Bewußtsein zu erziehen, daß sie ein bestimmtes Vaterland haben, dem sie angehören, in dessen von Gott geleitete Geschichte sie hineinwachsen sollen, dem sie als Männer einst dienen sollen in Treue gegen den angestammten König, als Bewahrer und Schirmer, Hüter und Wächter aller der Güter der Bildung und des Heils, mit denen Gott das Vaterland so reich gesegnet hat und die als ein heiliges Erbtheil von Geschlecht zu Geschlecht überliefert werden sollen. In jener Zeit, in der wir dem Universalismus unsrer Natur entsprechend die dem allgemein Menschlichen zugekehrte Seite unseres Wesens hauptsächlich ausgebildet hatten, durfte Baggesen dichten:

Britten sind Britten und Dänen sind jetzt auch dänisch — wo gäb' es
Menschen auf Erden wohl noch, wären die Deutschen auch deutsch?

Wie aber die Deutschen bald darauf gezeigt haben, daß sie auch deutsch sein können, so dürfen wir dasselbe auch von jeder neuen Probe der Entscheidung hoffen, auf welche die Kraft unseres Volkes gestellt wird. So wenig wir auch erwarten können, daß die Schulen allein und durch ihren Unterricht zumeist Vaterlandsliebe und nationalen Sinn hervorzurufen im Stande sind, eine Anstrengung, welche sie in dem Lande, welches durch das stolzeste Nationalgefühl ausgezeichnet ist, nie gemacht haben, so dürfen wir doch auch die Mittel, welche der Schule für die besondere vaterländische Bildung zu Gebote stehen, nicht unterschätzen. Vor allem haben sich die Schulen dabei zu hüten vor jener Verwechslung des Nationalen mit dem Zeitgemäßen, wobei man als Bildungsziel den modernen Staatsbürger hinstellt und für diesen Zweck sich nicht scheut, die Geschichte unter die Herrschaft der subjectiven politischen Ansicht zu nehmen. Die Nation hat mit solcher Geschichtsbetrachtung, die meist kein älteres Datum kennt als die französische Revolution und ihre Vorläufer und aus der Fremde ihre Principien entlehnt, leider schlimme Erfahrungen machen müssen. Unserem Wesen fremd ist aller Krämersinn, der uns unsere idealen Güter vergessen macht, die Selbstsucht, welche das persönliche Interesse höher achtet als das allgemeine; undeutsch ist die kleinliche Gesetzesmacherei, während bei den Ahnen gute Sitten mehr galten als anderswo gute Gesetze, undeutsch alles Mechanische in dem Begriffe vom Staat. Gegenüber der Sucht, alles Besondere in abstracte Allgemeinheiten aufzulösen, zeigt die Geschichte unseres Volkes gerade als eine characteristische Eigenthümlichkeit den immer frischen Trieb zu selbständiger Gestaltung

einzelner und besonderer Verhältnisse. Das in diesem Triebe wurzelnde stolze Freiheitsgefühl der Germanen hat nichts gemein mit dem aus der Fremde uns zugeführten falschen Freiheitsschwindel, der die alte deutsche Mannentreue erschüttern möchte und das Band lockern zwischen Fürst und Volk; von fremd her stammt die moderne Freigeisterei mit ihrem ganzen Gefolge. Von diesen Fälschungen die deutsche Art und das deutsche Wesen wieder zu befreien und zu einer richtigeren Erkenntniß beider zu führen, das würde kein geringer Dienst sein, welchen die höheren Schulen der Nation leisten können. Die Bücher sind erschlossen, die großen Epochen unserer Geschichte und Geistesentwickelung sind aufgethan. Die Zeiten des Druckes und der Abschüttelung der Fremdherrschaft, die uns in so große Gefahr bringen konnten, weil wir unser Eigenstes verloren hatten, haben uns zurückgeführt in unsere ferne Vergangenheit, um aus ihr die Bilder ureigner Kraft wieder zu holen. Vor uns liegt wieder das Mittelalter in seiner Herrlichkeit, die Poesie zeuget von der Weisheit und Frömmigkeit, von der Treue und Tapferkeit unserer Ahnen. Hier ist ein Brunnen der Verjüngung, aus welchem die Jugend sich fort und fort erneuern kann in dem Geiste und in der Tüchtigkeit der Väter.

Das Gymnasium kann sich nicht anheischig machen, die Jugend zu einem vollen Verständniß unserer Gegenwart zu führen und kann am allerwenigsten eine politische Bildung erstreben. Für die geschichtliche Bildung, durch welche man einen Staat und seine Verfassung kennen, Geschehenes verstehen, Personen und Zustände begreifen lernt, benutzt es hauptsächlich das classische Alterthum. Darin liegt auch der bleibende Werth jener Schriften, daß in ihnen die großen Principien aller politischen Fragen erörtert werden und daß man aus ihnen auch den Entwickelungsgang der Gegenwart verstehen lernt, ohne geblendet zu sein durch den beschränkten Eifer eines Parteigängers. Das Studium der Geschichte der Republiken von Athen und Rom ist ein vorzügliches Mittel, um Besonnenheit im Urtheil und Mäßigung im Handeln zu lernen. Es fehlt so viel daran, daß jene Schriftsteller, weil sie Republiken angehörten, Lobredner des Demokratismus gewesen wären, daß das Alterthum vielmehr ein Heilmittel gegen die Demagogie ist. Was schon Homer sang:

Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft, nur Einer sei Herrscher,

das wird durch die ganze alte Geschichte bestätigt. Das Volk hat sich eben zu allen Zeiten als dasselbe gezeigt, wie es der römische

Geschichtschreiber Livius schildert: „entweder es herrscht mit übermüthiger Gewalt oder es gehorcht mit knechtischer Unterwürfigkeit; die wahre Freiheit, die in der Mitte liegt, weiß es weder mit Weisheit zu erstreben, noch mit Mäßigung zu behaupten." Eine unverfälschte Auffassung der Geschichte muß darthun, wie durch Demagogen, Sophisten und Rhetoren der athenische Staat untergraben und wie seine Freiheit durch die Zügellosigkeit der Volksversammlungen zu Grunde gegangen ist. Die Schule wird vielfach Gelegenheit haben, die Nutzanwendung auf die neuere Geschichte zu machen und zu zeigen, daß keine Verfassung vollkommen ist, daß der Staat nicht um der Verfassung willen da ist, sondern die Verfassung um des Staates willen, daß aber höher als der Staat das Vaterland steht. Einen Staat und seine Institutionen kann die Jugend wohl begreifen, aber lieben kann sie nur das Vaterland. Um das Vaterland, um unseres Volkes Wesen und Art, um seine Ueberlieferungen, seine Bildungsschätze, seine Sitte, seine Heiligthümer handelt es sich in allen großen Epochen unsrer Geschichte. Hier gilt es den geschichtlichen Sinn zu bilden, der das Erbe der Vergangenheit heilig hält und in pietätvoller Liebe die Zukunft auf die Vergangenheit baut. Dem Vaterlande weihten und opferten sich unsere Helden, dem Vaterlande dienten unsere großen Männer, zu deren begeisterter Aufschau unsere Jugend geführt werden soll. Und dürfen wir nicht in dankbaren Preise großer göttlicher Heilserfahrungen ausrufen: „wo ist ein so herrliches Volk?" mögen wir zurückblicken auf die Geschichte des weiteren Vaterlandes oder auf „die Geschichte ohne Gleichen," deren Träger unsere Fürsten geworden sind, die, während die anderen matt wurden, in der Hülfe des Herrn auffuhren wie Adler. Hier ist eine Quelle der Pietät, die wieder ergiebiger zu erschließen die Nation mit Recht von der Schule fordern kann. Gott weiß es, wie es kommen mußte, daß die Geschichte unserer Befreiungskriege so lange ein todtes Capital bleiben konnte, während wir sie heilig halten mußten, wie Israel die großen Thaten Gottes, die er in Aegyptenland gethan, als er sie aus dem Diensthause geführt. Ein neuerer Historiker bezeichnete den religiösen Gedanken als den Deutschland am mächtigsten bewegenden; in noch tieferer Auffassung hat man die Deutschen das eigentliche Bundesvolk der neueren Zeit genannt. Angelegt schon in den Tugenden der heidnischen Altvordern für das Christenthum wie kein anderes hat das deutsche Volk in dem christlichen Glauben mit seinem

Kern= und Sternpunkte persönlicher Hingabe an den Erlöser von jenen ältesten Zeiten an, in denen die Deutschen mit Männertreue dem Friedefürsten wie ihrem Volksherzoge nachzogen, den eigentlichen Kitt seiner Nationalität gefunden. Wie aus seiner Kraft die glänzendsten Epochen unsrer Geschichte stammen, wie er die Marksteine unsrer Literatur gesetzt hat, wie er unsere Kunst geheiligt und geweiht hat, so wird jede Erneuerung unsers nationalen Lebens immer wieder auf diesen Quell zurückgewiesen. Aber die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Die heidnischen Völker mußten sich, als sie ihrem Untergange entgegen eilten, anklagen lassen durch die verödeten Tempel ihrer Götter. Die Juden finden wir, als sie den Glauben Abrahams verlassen hatten, an den Wassern Babels, wo sie saßen und weinten. Deutsche hören auf Deutsche zu sein, wenn es je dahin kommen sollte, daß wir den Leuchter von uns stoßen. Hier ist ein Erbe unsrer Geschichte so heilig wie keines, hier trägt die Schule der Nation gegenüber eine Verantwortlichkeit, der sie sich nicht dadurch entzieht, wenn sie ein bloßes Wissen von einer solchen Geschichte geben wollte, sondern der sie nur dann entspricht, wenn sie Männer erzieht, die tüchtig und treu sind, ein solches Erbe zu wahren und unter Gottes Leitung mit neuen Ehren zu mehren.

Männer werden nur durch Männer gebildet; das Geheimniß alles Bildens und Erziehens ruht in der Persönlichkeit. In der Persönlichkeit sind die Erfolge unserer großen Epochen der Pädagogik zu suchen, die Erfolge der Reformatoren und ihrer geistverwandten Schüler — man denke nur an Trotzendorf, Sturm, Michael Neander, die gegründet in großartiger Einheit des Wissens und des Lebens wie Könige unter ihren Schaaren herrschten; darauf beruhte der Segen eines A. H. Francke, an dem die Verheißung jenes Wortes sich erfüllte, daß dem, der an den Herrn glaubt, Ströme lebendigen Wassers entfließen sollen. Die Nation hat ein Recht zu fordern, daß Lehrer und Erzieher, denen die Führerschaft der vaterländischen Jugend anvertraut ist, in wissenschaftlicher und sittlicher Ausprägung, durch Bildung und Character, durch Sitte und Wandel, durch Treue gegen den König und das Vaterland, durch Gottesfurcht und Frömmigkeit als lebendige Autoritäten sich vor die Jugend hinstellen, daß sie zu ihnen Glauben und Vertrauen haben kann. Hier werden viele Quellen der Liebe und Verehrung, der Dankbarkeit und Hingebung wieder reichlicher und lebendiger fließen, wenn es erst wieder gelingt,

daß Meister eine Jüngerschaft um sich sammeln und wenn persönliche Beziehungen und Verbindungen solcher Art weit über die Kreise der Schule hinaus mit ihrem Segen fortwirken auf dem Boden des öffentlichen und häuslichen Lebens. Wenn in dem alten Rom die Jünglinge durch die älteren Männer in einem auf Pietät gegründeten Umgange in das öffentliche Leben und vor allem in die allgemein heilig gehaltene Sitte der Vorfahren eingeführt wurden, wenn auf solcher Gewöhnung jene Ehrerbietung vor Gesetz und Autorität beruhte sowie jenes treue Festhalten an allen Ueberlieferungen ihrer Geschichte, wie viel inniger muß da noch das Verhältniß der Lehrer an den höheren Schulen zu der vaterländischen Jugend sein, da der Grund, auf dem wir stehen, tiefer gelegt ist, und die Ziele, die wir verfolgen, höher und erhabener sind.

Die Schule erhebt aber auch Forderungen an die Nation, Forderungen an das christliche Haus. Soll ein treues und wahrheitliebendes Geschlecht erzogen werden, so muß man in den Häusern Ernst machen mit dem christlichen Principe und alle Zucht unter das Wort Gottes stellen. Wo man den Ausgangspunkt von der Menschenwürde nimmt statt von der Sünde, wo man aus verkehrter Liebe den Ernst des Gesetzes nicht walten läßt und den Gehorsam von der vernünftigen Einsicht abhängig macht, da erzieht man zu Ansprüchen statt zu Pflichten, zur Selbstherrlichkeit statt zum Dienen, da widerstrebet man Gottes Ordnung, die durch Glauben zum Erkennen und durch Gehorsam zu der Wahrheit führt, die allein frei macht. Wie der Gehorsam in Schule und Haus eine Grundlage für den bürgerlichen Gehorsam ist, so ist auch jede Selbstverleugnung, an welche die Jugend gewöhnt wird, eine Vorübung der Selbstbeschränkung, welche die Einordnung in das Gemeinwesen uns so oft auferlegt. Wo in den Häusern das vierte Gebot in rechter Weise getrieben wird, wo Vater und Mutter die Autoritäten sind, zu denen die Kinder aufsehen mit einer Scheu wie gegen eine verborgene Majestät, da wird der sicherste Grund gelegt für Autorität und Pietät, ein Grund, auf welchem Eltern und Lehrer, Staat und Kirche, als die Repräsentanten göttlicher Ordnungen, sich die Hand reichen können, um die Jugend einzufügen in den Bau der sittlichen Welt, daß sie in Dienst und Gehorsam, in pietätvoller Hingabe an die sittlichen Mächte, die das Leben halten und tragen, geübt und bewährt werde, damit aus Jünglingen Männer hervorgehen, welche die Autoritäten schirmen und

die Ordnungen Gottes vertheidigen. Fehlt in unseren Häusern noch viel, so fehlt noch viel mehr da draußen. Wie viel Sünde ruhet vor der Thür und lauert auf Einlaß in unsere Schulen! Unser öffentliches Leben ist voll von ärgerlichen Exempeln; unsere Tagesliteratur mit ihren zersetzenden Einflüssen hat sich längst der vaterländischen Jugend bemächtigt. Bei den alten Griechen war ein Tadel der Gesetze in Gegenwart jüngerer Leute verboten, weil man die Gewähr des Staatswohles nicht sowohl in ihrer Vortrefflichkeit sah als vielmehr in der sittlichen Scheu vor ihrem ehrwürdigen Ursprunge und in ihrer gewissenhaften Befolgung. Von den Römern stammt das schöne Wort, daß man den Knaben die größte Scheu schuldig sei. Wie viel tiefer gegründet ist unsere Pflicht, die wir das gewaltige Wort des Herrn haben von den Aergernissen und dem Mühlsteine.

Das Interesse für die christliche Zucht der Jugend ist nicht in gleichem Maße vorhanden, wie das für höhere wissenschaftliche Bildung. Aber mögen wir auch noch entfernt sein von dem Sinne, mit welchem Luther es als eine ernste und große Sache erfaßte, die Christo und aller Welt anlieget, daß man dem jungen Volke rathe und helfe, so regt sich doch wieder allgemeiner das Bewußtsein, das mit demselben Luther spricht: Soll es bei uns wieder in einen guten Schwang kommen, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen sein. Mag auch der Ruf der Zeit noch lauten: Bildung macht frei! so ist doch ein großer Schritt vorwärts gethan, wenn die evangelische Schule wieder in vollerem Chore darauf antwortet: Die Wahrheit macht frei!

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.






Digitized by Google